



Heft 12 | Ravensburg 2011

**ALTSTADTASPEKTE 2011 | 2012**

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG:

Kreissparkasse Ravensburg  
d-werk GmbH, Ravensburg

ALLEN PRESSELEUTEN

mit denen wir immer gut zusammenarbeiten, sagen wir an dieser Stelle einen herzlichen, freundschaftlichen Dank. Ohne die Möglichkeit, über das Medium Presse eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, wäre unsere Arbeit nicht denkbar.

IMPRESSUM

© Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V.  
Herausgeber: Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V.  
Ravensburg 2009  
Gestaltung: [www.d-werk.com](http://www.d-werk.com) (Ulrich Julius Jassniger)  
Digitale Bildbearbeitung: d-werk GmbH, Ravensburg  
Gesamtherstellung: Druckerei Stein GmbH, Ravensburg

## 7. DER ZAUBERLEHRLINGSBRUNNEN AUF DEM GOETHEPLATZ

Johannes Eichler, Herbert Leichtle

Das Konzept für den Brunnen entstand bereits Ende des Jahres 2007. Damals trat die Vorsitzende der Goetheplatzinitiative, Frau Choleva-Gnann mit der Bitte an mich heran, an einem beschränkten Gestaltungswettbewerb für einen Brunnen auf dem Goetheplatz teilzunehmen. Die zukünftige Brunnen-skulptur sollte Goethe und Wasser zum Thema haben.

Ich habe mich zusammen mit Herbert Leichtle, Steinbildhauer aus Röttenbach, ans Werk gemacht und so konnten wir im Februar 2008 das Modell für den Brunnen fertigstellen.

Die Idee war, Goethes berühmtes Gedicht „der Zauberlehrling“ mit seiner immer gültigen Botschaft, dass der Mensch vorsichtig mit Mächten sein sollte, die er nicht beherrscht, in einer Stein-Stahlskulptur darzustellen.

Mitte des Jahres 2008 ging unser Entwurf als Sieger aus dem Wettbewerb hervor, doch es sollte noch zwei weitere Jahre dauern, bis die sehr rührige Goetheplatzinitiative den Großteil der notwendigen Gelder beisammen hatte und wir mit den Arbeiten beginnen konnten.

Goethe hat in seinen Werken des öfteren die Grenzen menschlichen Strebens zum Thema, obwohl er dem Fortschritt und der Wissenschaft sehr zugetan war.

Der menschliche Erfindergeist bringt ständig neue Segnungen und Technologien (in der heutigen Zeit z.B. Atomkraft, die Nutzung fossiler Energieträger, Genfood, Multimedia) hervor,

ohne dass der Mensch jedoch die Folgen dieser Neuerungen immer im Griff hat.

*„Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!“*

Die Brunnenskulptur besteht aus drei Granitblöcken (zwei stehend, einer liegend), einem Wasserbecken, das aus einer großen Granitplatte herausgearbeitet ist und einer, die zwei Steinelemente verbindenden wasserführenden Skulptur aus Stahlblech mit Rostpatina.

Der Granit (übrigens aus einem deutschen Steinbruch bei Flossenburg) versinnbildlicht die Beständigkeit und Festigkeit eines tragenden Fundaments, die aufrechten Stelen spiegeln aber auch die in die Höhe strebende fortschrittliche Nachkriegsarchitektur des Hochhauses wieder.

Die Gefäße aus Stahlblech stellen in direkter Anlehnung an das Gedicht von Goethe einen Besen mit einem Eimer dar, die anderen Behältnisse ähneln einem Bildschirm, einem Atom-müllfass und einem Ölkannister als Symbol für die multimediale Vernetzung, die Atomkraft und die Erdölindustrie.

Ohne den Stahl wäre in dieser Form keine menschliche Zivilisation möglich, die Metallgewinnung stand am Anfang des technologischen Aufstiegs der Menschheit. Er ist von Menschenhand geformt und symbolisiert den Fortschritt. Das Wasser ist ein uraltes Sinnbild für das Leben und in Massen aber auch für die Sintflut.



Würde die Menschheit begreifen, dass sie auf der Erde der „Lehrling“ ist und nicht der „Meister“ (um Goethes Worte zu benutzen), ließe das „Wasser“ wahrscheinlich in geordneten Bahnen, wie uns die aktuellen Ereignisse um den Atomreaktor in Fukushima schmerzlich vor Augen führen.

Unsere Generation macht viele „Zauberlehrlingserfahrungen“ – Erfindungen, die als Segen gepriesen werden, zeigen schnell ihre Schattenseiten und Gefahren die außer Kontrolle geraten.

Goethe hat nicht an der Kreativität der Menschheit gezweifelt – er selber steht dafür – er appelliert jedoch für eine Selbsterkenntnis, die deutlich Ihre Grenzen erkennt und sich nicht über die Kräfte der Natur erhebt – sonst „ertrinkt“ das Haus in den Fluten.

Wir finden, der Goetheplatz hat durch den neuen Brunnen sehr viel an Aufenthaltsqualität gewonnen, oft spielen Kinder am Becken, Passanten sitzen auf der Bank und beobachten das Wasserspiel oder eine Amsel badet im flachen Wasser – das alles war vorher nicht denkbar an dieser viel befahrenen Kreuzung mitten in der Stadt und dafür danken wir den Menschen hinter der Goetheplatzinitiative!

*„Walle! Walle  
manche Strecke  
daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe  
und mit reichem, vollem Schwall  
zu dem Bade sich ergieße.“*

Johann Wolfgang von Goethe

*Walle! Walle  
dass zum Zwecke  
Gelder fließen  
und mit reichem, vollen Schwall  
auf mein Konto sich ergießen!*

Bürgerinitiative Goetheplatz

Spendenkonto:

Bürgerinitiative Goetheplatz Ravensburg e.V.

Konto:111025321 | BLZ:65050110 | KSK Ravensburg

Zweck: „Spende für Brunnen“









## TRÖDEL UND ANTIK – LADEN DER MUSEUMSGESELLSCHAFT IN DER HUMPISGASSE

Betrachtungen zum Modewort „Nachhaltigkeit“

Elsbeth Rieke, für alle Ladnerinnen

Ein Blick in den Laden zeigt ein buntes Gemisch von Waren, u.a. von Hausrat: alt, sehr alt oder antik. Das ist inzwischen allgemein bekannt.

Den Anstoß zur Ladengründung gab die Restaurierung des Humpishauses als Teil des Museumsquartiers. Dafür wurde Geld, viel Geld benötigt, und das sollte auch durch Spenden hereinkommen, nur wie?

Um möglichst allen Mitbürgern Gelegenheit zu geben, auch ohne direkte Geldspenden einen persönlichen Beitrag zum Gelingen des Vorhabens zu leisten, kam uns eine etwas ungewöhnliche Überlegung: Wir lenkten den Blick in Schränke, Dachböden und Keller und sahen darin die Chance, sich aus dem Fundus alter häuslicher Sachen mit einer Warenspende zu beteiligen, die dann in unserem Laden versilbert werden konnte.

Darin sehen wir auch die Verbindung zur Nachhaltigkeit: Durch das Ausgraben und die Rettung von schönen, soliden und praktischen Gegenständen, die z.T. schon mehrere Generationen im Gebrauch waren und in Würde gealtert sind, konnte der gewünschte Zweck erreicht werden. Und für die Spender ist es tröstlich und beruhigend zu wissen, dass durch den Besitzerwechsel in unserem Laden ihre Gaben ein neues Heim finden und nicht im Container landen. Im Gegenteil, sie werden wieder gebraucht, benutzt, vielleicht auch geliebt und werden deshalb dem neuen Besitzer sicher auch nachhaltig Freude bereiten.



Häufig können wir, ohne Namen zu nennen, eine Verbindung zum alten Besitzer herstellen und unseren Kunden einen Gegenstand mit Geschichte vermitteln. Hin und wieder erhalten wir auch wahre museale Schätze, die wir dann an das Museum weitergeben, womit dann wohl die höchste Form der Nachhaltigkeit erreicht wäre.

Wir öffnen mit unserem Laden jedoch auch die Augen dafür, welchen Wert alter Hausrat und Gebrauchsgegenstände haben können. Die müssen nicht zwingend zu uns gebracht werden. Das Wissen darüber ist wichtig und trägt dann oft wieder zur nachhaltigen eigenen Nutzung bei.

Ganz zum Schluss: Wir lieben unsere Arbeit, und wir können mit unserem Laden ein Wir-Gefühl zu unserer Stadt wecken und damit einer sich in unserer Gesellschaft und auch bei uns entwickelnden Anonymität etwas entgegensetzen. Für uns ist das auch ein Aspekt der Nachhaltigkeit und nicht der geringste.

**Rundreise durch  
sämtliche Wirtschaften  
Ravensburgs  
ums Jahr 1889.**

Eine Dichtung in Knittelversen  
Aus dem Nachlaß eines Ravensburger Hebräers.

•  
Zugleich ein Beitrag zur Lokalgeschichte.  
Mit einem Vorwort.



Für Freunde eines guten Humors in Druck gegeben von  
**Josef Kittrell, Ravensburg.**

•  
**Fasching 1927.**

Erhältlich in der Buchdruckerei P. Paul Kittrell, Ravensburg. Preis 2 Pf.

## AUF DEN SPUREN VON ANTON SPRINZ

Bodo Rudolf

Anton Sprinz, ums Jahr 1889 rundreisender Dichter und Rebmann, wurde am 18. April 1923 auf dem Ravensburger Hauptfriedhof beerdigt, der Herausgeber der Rundreise, Druckereibesitzer Josef Zittrell, ist wohl auch schon lange nicht mehr. Das Vorwort zu diesem anrührenden Werkle – 14 starke Seiten stark – verfasste Max Simon, Vorstand des in den fünfziger Jahren ebenfalls entschlafenen Ravensburger Kunst- und Altertumsvereins Altravensburg.

Anton Sprinz hat seinerzeit – vor 122 Jahren – 78 Wirtschaften besucht und bedichtet, gerade mal 14 haben die Zeiten überdauert: Engel, Rösch, Mohren, Veitsburg, Räuberhöhle, Waldhorn, Ochsen, Wilder Mann, Mehlsack, Barbarossa, Storchen, Sennerbad, Schwarzer Walfisch und Schwanen.

Schon bei der Drucklegung 1926 berichtete Josef Zittrell von 18 „eingegangenen Wirtschaften“, darunter solch vaterländischen Häusern wie Bavaria, Germania und Deutsches Haus. Den Zapfhahn zgedreht hatten ebenfalls die Turnhalle, der Pfauen und der Strauß, die Blume und der Stern. In der Liederhalle war 1926 das „Ännchen von Tharau“ längst verstummt, wer weiß heute noch von der Wilhelmshöhe im Wassertreter und vom Schussental? Manches Lokal ist indes nicht ein-, sondern fremdgegangen und trägt heute einen weniger bodenständigen Namen (Promenade in der Grüner-Turm-Straße, nun Ha Long, der Schwanen wurde zum Delphi).

Zum Heftlein: Angesichts der bibliophilen Rarität keimte im Vorstand des Bürgerforums der Gedanke an einen Artikel über „Wirtschaften: Einst und Jetzt“. Ich gehöre nicht zum Vorstand, aber ich fühlte mich der Aufgabe, die hinterbliebenen Lokale aufzusuchen, gewachsen und qualifiziert, da ich, im Gegensatz zum Vorstand, gerne hin und wieder mal einkehre.

Anton Sprinzens Spuren folgend, machte ich mich auf den Weg, und weil sich das Bürgerforum gerne einmischt, haben wir auch das dahinsiechende Bechter-Gebäude, obwohl keine Wirtschaft mehr, in den Nachruf mit aufgenommen.

Den Sprinz'schen Knüttel-Versen zugeordnet sind, soweit vorhanden, historische Fotos (undatiert) aus der Sammlung Zittrell. An dieser Stelle dem Stadtarchiv ganz herzlichen Dank, Frau Fricke für die Vorauswahl und Herrn Dr. Schmauder für die Genehmigung. Die Durchsicht der Zittrell-Mappen war ein Ausflug in schwarz-weiße Zeiten – im Archiv kasch glatt verhocka!

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern viel Vergnügen mit den Knüttelversen von Anton Sprinz und beim Betrachten der alten und neuen Fotos, letztere fotografiert von Dr. Dietmar Hawran. Die leeren Flächen unter seinen Fotos habe ich mit Versen und Wirtschafts-Besuchsberichten zu füllen versucht.



### **Engel**

*Im „Engel“ hast du jetzt Platz  
zum Sitzen,  
Dieser Engel wird dich schützen;  
Und bist du ein guter Christ  
Borgt er auch, wenn's nötig ist.*

### **Besuchsbericht aus dem Engel:**

Ich glaub, ich bin kein schlechter Christ,  
doch wie's ans Zahle gange ist,  
hat mich der Engel nicht beschützt,  
auch alles Beten hat nix gnützt!  
Ich wurde mit fünf Bier versorgt,  
doch keines wurde mir geborgt!

### **Rösch**

*Links, da gibt es Most und Wecken  
Beim „Schürnbrand“ und  
„Balthesbecken“  
Oder wenn's bei „Rösch“ beliebt,  
Wo es Entenviertel gibt.*

Das neue Städtische Museum Humpis-  
Quartier drängte in die Humpisstuben,  
vormals König-Rösch. Die Chefin Gabi R.  
holte den Blauen Anton zu Hilfe;  
gemeinsam schoben sie die Stuben um  
zehn Meter in Richtung der aufgehen-  
den Sonne. Nach gefühlten sechsund-  
dreißig Jahren eröffnete 2010 das Humpis.

### **Besuchsbericht aus dem Humpis:**

Im Humpis hat es lange Tisch,  
wo du nicht lange einsam bisch.  
Das Essen ist, wie man's gern hat:  
Italo-Schwäbisch, guat und satt.

Wenn's Leit hot, isch's en laute Ort,  
verstosch it mol dai oiges Wort.  
Bedauerlich! Doch meist ist's grad  
ums eigene Geschwätz nicht schad!

### **Mohren**

*Fast ganz nackt steht der „Mohren“  
Daß sich der noch nicht erfrohren  
Nicht einmal die Fingerspitz,  
Strampach – hat der „Mohr“ a Hitz!*

Was um des Mohrens Willen heißt  
„Strampach“? Bitte melden, wer's weiß!  
Im Jahre 2010 schloss der Mohren seine  
Pforten und wurde renoviert. Die Wirts-  
leute Kutter gingen zum großen Leid-  
wesen aller in den Ruhestand.

Das Bürgerforum wünscht viel Glück –  
am Schönsta wär's, Sia kemmetet zrück!

*Alle Originaltexte aus  
dem Rundreise-Büchlein  
sind kursiv gesetzt.*





### **Veitsburg**

*Wer die Fettsucht will kurieren  
Auf der „Veitsburg“ kann's probieren.  
Auf der „Veitsburg“ siehet er  
Übers ganze Elend her.*

Zum Thema Veitsburg lege ich Ihnen die „Altstadtaspekte 2009/2010“ ganz warm ans Herz. Lesen Sie das Märchen „Wie die Butzenburger ein Schloss bauen wollten“ und erfahren Sie die ganze Wahrheit über den weisen Stadtrat von Butzenburg, das märchenhafte Stadtbauamt und wie die Bürger von Butzenburg sich gegen den Bau eines Schlosses wehrten!

### **Besuchsbericht aus der Veitsburg:**

In der Veitsburg hockt der Näne –  
ins Hefeweizen tropft die Träne!  
Das letzte Mal isch er do gssesa  
als Bräutigam beim Hochzeitsessa!

Backerbsla-Suppe gab's und später  
gefüllte Kalbsbrust und Saläter.  
„Was war mr jung – bigoscht allad!  
Frallein, no en Wurstsalat!“



### **Räuberhöhle**

*Und nun komm, o durstige Seele,  
jetzt geht's in die „Räuberhöhle“;  
Der Schinderhans hängt an der Wand  
Und d'Lisel aus dem Bayernland.  
Fürchte keine Plünderung.  
Trinke recht, dann hat es Schwung.*

„Schwung“ war der Übername des damaligen Brauereibesitzers Leopold Bucher, der für alle Unternehmungen „Schwung“ (Schneid) verlangte und gern den Ausspruch tat: „Die Sach muss Schwung haben.“

### **Besuchsbericht aus der Höhle:**

Ebenfalls mit viel Schwung wurden in diesem Jahr die zwei Linden im Hof gefällt. Die Bürgerinitiative Obere Mang tat ihr Bestes, dies zu verhindern, vergeblich. Siehe auch den Artikel zur Räuberhöhle.

Meine Recherchen im Gasthof zur Räuberhöhle zu dessen Zukunft fasse ich folgendermaßen zusammen:  
Was wird?, frag I den Wirt.  
Sagt der Wirt: Was weiss I, was wird?





### **Wilder Mann**

*Und jetzt machen wir, n Hupfer  
Bis hinauf zur Frida Kupfer,  
Nur kei' Angst, glaub meinem Wort  
,s ist kein „Wilder Mann“ mehr dort!*

### **Besuchsbericht über den Wilden Mann:**

Des isch lang her – heut hänget d'Mane  
im Plural an der Theke danne.  
Der Zapfhahn zischt, die Musik kracht,  
mr lost es krache bis in d'Nacht.  
Die Nachbarn sind darob verschnupft,  
weil sie es aus dem Bette lupft.



### **Ochsen**

*Bei dem „Wösch“ gibt's gute Weine,  
doch kommst auch in „Adler“ eine, –  
Und der „Ochs“ schaut auch so dumm  
Stets sich nach Kollegen um.*

### **Besuchsbericht über den Ochsen:**

Der Ochsen ist des Gastes Stätte,  
von denen man gern viele hätte.  
Heut war ich in der Stätte Gast  
und kann berichten: alles passt!  
Es erfreuten Speis und Trank –  
nix zu Meckra –, Ochs sei Dank!



### **Storchen**

*Vor dem Tore „Unserer Frauen“  
Ist der Klapperstorch zu schauen,  
Lieber „Storch“, ich bitte sehr,  
Bring mir keine Kinder mehr.*

### **Zu Anton Sprinzens Familienplanung:**

Post mortem, lieber Anton Sprinz,  
zur Planung Ihres nächsten Kinds:  
Die best' Verhütung, die es hat  
isch Woizebier, und zwar „anstatt“!

### **Besuchsbericht über den Storchen:**

Links siehst, dass Meister Adebar  
ein wunderschönes Gasthaus war.  
Zum neua Bau fällt mir nix ei,  
das Beste isch, mr got schnell nai.  
Von drinna siehst des Elend it –  
ich wünsche guten Appetit!





### **Waldhorn**

*Willst das „Waldhorn“ noch beehren,  
Altdeutsch kannst es blasen hören;  
Trink von Waldhorns Traubensegen  
Der wird Dir die Gurgel fegen;  
Und beim Kreisgericht am Eck  
Ist der „Karmeliter-Bäck“.*

### **Noch eine Erinnerung an junge Jahre:**

Nach dem Kino von dem Burth  
isch mr dazumal noch furt.  
Zersch hot des Mädle gar it wella,  
„denn halt en Schorle – en ganz schnella!“

Ins Waldhorn hat man sie verführt  
zur Zwiebelsuppe – gratiniert.  
Dia Supp, dia koscht des letzte Geldle,  
denn isch mr hoimwärts durchs  
Schwarzwäldle.

Im Wäldle tönt' die Nachtigall,  
doch leider auch der Zwiebel Schall!  
Man tat sich leichter mit de Mädla  
nach einer Rindsbouillon mit Flädla!



### **Promenade**

*„s „Bierstüble“ tut dir auch winken,  
Dort kannst du nach Noten trinken;  
Und nachher da ziehen wir  
Kühn zur „Promenade“ hin!*

### **Besuchsbericht über die ehemalige Promenade**

In der Promenade  
gab's prima Kohlroulade.  
Heut kocht der ferne Osten  
zu moderaten Kosten,  
doch keine Kohlroulade –  
schade!

### **Barbarossa**

*Lobt den Herrn, Ihr guten Geister,  
Auf zum Fidele Baumeister –  
„Barbarossa“ sapperment –  
Er macht nicht viel Kompliment!*

### **Besuchsbericht über den Barbarossa:**

Da hing a Schild am Barbarossa,  
se dätet baue – häbet gschlossa!  
Mein Hunger und Durst  
war dene scheint's Wurst,  
drum gibt es koi Gedicht, zum Bossa.





### **Sennerbad**

*Im „Sennerbad“, das musst dir merken,  
kannst die müden Glieder stärken;  
Hast du Gicht und Rheumatis  
,s„Sennerbad“ hilft dir gewiß.*

### **Besuchsbericht über das Sennerbad:**

Am End der Tour, es ist schon spat,  
lande ich im Sennerbad.  
Ich frag die schöne Sennerin:  
„Wo geht es hier zum Bade hin?“  
Des war a Spässle! Sie sagt: „So –  
am Hahne det, da vor em Klo!“  
Und Seife bräuchte ich ja nicht,  
denn d’ Soifa hätt i scho im Gsicht!



### **Schwarzer Walfisch**

*Dem „Schwarzen Walfisch“  
ist’s gelungen  
Hat viel Jonas schon verschlungen;  
Um Mitternacht in Saus und Braus  
Speit er alle wieder aus.*

Dr Walfisch  
isch  
heut italienisch.

### **Schwanen**

*Wein und Bier, sowie auch Sohlen  
Kannst Du in dem „Schwanen“ holen;  
„Mühlbruck“ ist a Brauerei  
D’Schussen lauft daran vorbei.*

Der Schwanen ist in griechischer Hand.  
Delphi – das Orakel  
in der Schwanenstraße!





### **NACHRUFE**

Schon hatte ich viel Geld geblecht,  
vom letzten Weizen war mir schlecht,  
denn bin i numm zum Bechter,  
da wurd es mir noch schlechter.

### **Bechter**

Den Bechter gab's 1889 noch nicht. Seinerzeit duftete hier die Rose. Später war Bechters Bierhalle ein weit übers Schusental hinaus berühmtes Lokal. Seit Jahren verfällt das Ziegelgebäude und ist in einem Zustand, dass Gott und alle Zecher erbarm.

Auf dem Plätzle neben dem Bechter schenkte das Bürgerforum an St. Josef das Joseflesbier aus und protestierte gegen den Verfall. Mit einem Joseflesbier in der Hand ist gut demonstrieren! Leider wohl vergeblich. Hilfe kann nur noch von den Ravensburger Zahnärzten kommen:

Am Bechter nagt der Zahn Zeit  
und naget, bis alls zamme keit.  
Des isch gewiss kein Weisheitszahn,  
der dies dem Bechter angetan.  
Den Zahn der Zeit, den sott mr zia,  
bloß ohne Spritz – glei morgen früa!

### **Krone**

*Nebenzu ist dann die „Krone“  
Dort ist das Volk aus Montafone,  
Buben, Mädchen, eine Schar –  
Hier verkauft man diese War'.*

*Hier fand jährlich im Frühjahr der Tiroler Hütekindermarkt statt. Die Bauern Oberschwabens holten sich hier für den Sommer ihre jugendlichen Dienstboten, die aus armen Gegenden Tirols und Vorarlbergs stammten.*

... schrieb Max Simon im Jahre 1927. Siehe hierzu die zahlreichen Veröffentlichungen, namentlich das Buch „Hungerweg“ von Othmar Franz Lang, um nur eine zu nennen. Sehenswert die bitterböse Skulptur von Peter Lenk über Juwelier Bartels.



### **Bären**

*Hast die „Rose“ du gefunden,  
wird der Lötzak dir gut munden.  
(Ein ganz enges Gäßle sei  
Zwischen „Bären“ und Lanzei“.)*

Wie erwähnt, war die „Rose“ Vorgängerin des „Bechter“. Was war ein Lötzak? Bitte melden, wer's weiß!

***Hier sind einige Lokale ohne alte  
und neue Fotos. Die Verse von  
Anton Sprinz wollen wir dem Leser  
jedoch nicht vorenthalten!***



### **Wacht am Rhein**

*Oben steht die „Wacht am Rheine“  
Schaut ins rote Haus wohl eine,  
Blickt auch zornig hie und da  
Herunter zur „Bavaria“.*

Die Wacht am Rhein neben dem Roten Haus existiert schon lange nicht mehr. (Nachmals Nachtclub Tropical Bar – jetzt erinnern Sie sich! Gell!)

Ausgerechnet die Wacht am Rhein (Lieb Vaterland, magst ruhig sein...) diente 1932 der SPD als Versammlungslokal. Ein berühmter Zeuge berichtete von Demonstrationen im selbigen Jahr. „Abmarsch“, so erinnerte sich Alt-Humpiswirt Heiner König, „war vor der „Wacht am Rhein“ in der Herrenstraße, dem Versammlungslokal von SPD und Reichsbanner. Die Kinder bekamen Tafeln mit Parolen wie „Für Arbeit und Brot“, an die man Schüblinge, Brezeln

und Wecken band. ... „Regelrecht gerissen“, so Heiner König, hätten sich die Kinder darum, die „Täfele“ tragen zu dürfen. (Quelle: Festschrift „125 Jahre Sozialdemokraten für Ravensburg“.) Heute müssen gottlob keine Protest-Täfele mit Brezla und roten Würsten mehr die Herrenstraße hinunter getragen werden, auch söttige mit Schwarzwurst nicht!



### **Dreikönig**

*Zu der Eichelstraß wir weichen,  
Sehen hier des Hagbecks „Eiche“;  
In der Marktstraß' rechterhand  
Gleich „3 König“ beieinand.*



### **Rad**

*Und nun gehn wir schnurgerade  
In den „Gasthof zu dem Rade“,  
Wo die arme Handwerkszunft  
Nahrung find't und Unterkunft.*



### **Hecht**

*An der Ecke dort kannst schauen  
„Die Restauration zum Pfauen“;  
Auch im Hotel Lamm ist's recht  
Sowie in dem „Hotel Hecht“.*

Vom Rad und den drei Königen zeugen  
noch zwei Wirtshausschilder.



### **Löwen**

*Vom „Hohberg“ gehn wir nun  
zum „Hirsch“;  
Ihr lieben Leut – ist's der nicht wert,  
Dann pirscht man auf den „Löwen“ los,  
Dabei ist die Gefahr nicht groß!*



### **Goldener Hasen**

*Zwiebelkuchen, Wein und Wecken  
Gibt es bei dem „Kehlebecken“;  
Auch an „Hasen“ wird gedacht,  
Weil der sonst a Mändle macht.*

Als Beilage zum erlegten Hasen empfehlen Bürgerforum und der Autor die Lektüre der Familiensaga „Der Förster zum Goldenen Hasen“ – wirtschaftlicher Auf- und Abstieg der Familie Albert Rudolf sen. in den Dreißigern. „Altstadtaspekte 2007/2008“.

Nun beschließen wir den Rundgang mit demselben Sprüchlein wie Anton Sprinz:

*Wer bei jedem Wirt vorspricht,  
Wahrlich, der verdurstet nicht!*



## 7. DAS PFARRHAUS HERRENSTRASSE 3 - KONTINUITÄT UND WANDEL

Dr.-Ing. habil. Rainer Ewald

Ein weiteres bauliches Schmuckstück der Ravensburger Altstadt ist saniert: das katholische Pfarrhaus Liebfrauen. Gegenstand der Sanierung des zweiflügeligen Kulturdenkmals waren Dach und Fassade. Das städtebaulich markante, zweigeschossige Eckgebäude mit Mansarddach befindet sich zwar im Besitz der katholischen Kirche, der Bauunterhalt „der

Mauern“ obliegt jedoch auf Grund des „Komplexlastenablösegesetzes“ von 1865 dem Land Baden-Württemberg, in dessen Bauherrschaft, vertreten durch das Amt für Vermögen und Bau, Niederlassung Ravensburg, die Sanierung durch den Verfasser geplant und realisiert wurde.



Pfarrhaus Liebfrauen  
vor der Sanierung, 2009

## Anmerkungen zur Sanierung

Herbst 2009. Begehung beider Dachgeschosse durch zwei Fachleute des Amtes für Vermögen und Bau und dem Architekten. Schon nach wenigen Minuten stößt die Runde auf „frisches“ Fraßmehl tierischer Schädlinge (Anobien) sowie einer offensichtlich angefaulten Schwelle des Dachtragwerks; die Dachräume „riechen“ mangels geordneter Hinterlüftung feucht und stickig. Der Architekt rät zu einem tiefer untersuchenden Holzschutzgutachten.

Ende 2009 wird das Holzschutzgutachten vorgelegt, das dem auf den ersten Blick weitgehend intakten historischen Dachstuhl an statisch-neuralgischen Punkten einige bedenkliche Schäden attestiert, die sich heimtückisch weitgehend im Verborgenen halten und sich in „aller Stille“ auszuweiten scheinen: neben ein paar Firstpunkten zusammenstoßender Sparren sind es hauptsächlich im Kern ausgefaulte, z. T. mit Hausschwamm angefallene Hohlräume an Schwellbalken, die äußerlich fast scharfkantig und damit scheinbar völlig intakt aussehen, auf denen aber die Last der tragenden Sparren nicht länger funktionsgerecht verteilt werden sollte! Und angesichts der Erfahrung, dass Abwarten Schäden wie Instandsetzungsaufwand nur vergrößern kann, veranlasst das Amt für Vermögen und Bau bald darauf deren Sanierung.

Hierin einbezogen wird sogleich die brüchige, noch aus den 60ern herrührend, mit dem damaligen „Allheilmittel“ Zement verputzte Fassade (anstatt Kalk) und den hinfalligen, im Negativ-Sinne an „Sozialen Wohnungsbau“ erinnernden, sprich lieblos gestalteten Fenstern aus dieser Zeit. „Sanierung“

zu jener Zeit war eher ein Synonym für Totalabriss oder zumindest Ersatz von „minderwertigem“ Kalk gegen den doch viel stabileren und dichteren Zement. Doch das Gebäude „sieht“ das anders. Eine nach wie vor aktive Risslandschaft im Putz zeigt an, dass weder Bewegungen des Gebäudes im Millimeterbereich noch das Feuchtegefälle in den mächtigen, gleichwohl ungedämmten Außenwänden, z.B. von innen nach außen, durch die starre Zementschwarte aufgenommen oder durchgelassen werden; hierin eingebettete Holzfenster z.B. neigen in den Leibungsbereichen dann eher zu Fäulnisscheinungen, da der Zement in den Anschlussbereichen die Feuchte einschließt und nicht ausdiffundieren lässt. Erstaunlich, dass die bauzeitlich umrahmenden (grauen) massiven Holzrahmen diese „Sünde“ glimpflich überstanden haben und diesen Feuchteanfall noch „gutmütig“ weggesteckt zu haben scheinen – ein paar kleine Reparaturleisten, neuer Anstrich, fertig. So ließen sich etliche weitere Problem-Beispiele begründend anführen, warum Zement eigentlich nicht zu einem Baudenkmal gehört, das deutlich älter ist als 100 Jahre ...

In vollem Bewusstsein um die historische wie städtebauliche Bedeutung dieses Gebäudes lässt das Amt sanierungsvorbereitend durch den Verfasser ein verformungsgerechtes Aufmaß und eine bauhistorische Bestandsaufnahme erstellen, ergänzt durch eine restauratorische Untersuchung – für ein in der späteren Ausführungsphase erfahrungsgemäß überraschungsträchtiges Denkmal die zuverlässigste Methode, im Vorfeld für Termin- wie Kostensicherheit zu sorgen!

### Somit kann programmgemäß

- die historische Biberschwanzdeckung vorsichtig abgenommen, die noch vorindustriell(!) handgestrichenen Biberschwanzziegel sorgsam Stein für Stein aussortiert werden, um die intakten mit bunter moose- wie flechtenhaltigen Patina wiederzuverwenden;
- das historische Dachwerk stabilisiert werden: an Fehl- oder Faulstellen werden kraftschlüssig Holzprothesen gleichen Querschnitts angeleimt und „klassisch“ mittels Eichenbolzen gedübelt; das Holz wird durchweg, gerade auch in den durchweg nicht ausgebauten Bereichen des Dachs, gehobelt, um sich hiermit der bewundernswerten fast perfekt glatt gebeilten Oberfläche des historischen Holzwerks wenigstens anzunähern, während die noch erhaltenen kirchplatzseitigen barocken Stuckdecken während dieser Sanierungsphase von unten durch abgestützte Polster gesichert werden müssen. – Gebeilt? Tragende Hölzer wurden vor Einbau bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts, also in vorindustrieller Zeit, in unseren Regionen grundsätzlich gebeilt, zuvor nur in bestimmten feuchtearmen Jahreszeiten geschlagen, danach geflöst, um diese letztlich „saftfrisch“ (keineswegs abgelagert!) zu verbauen! Diese wahrhaftig „nachhaltige“ Holzverarbeitung gewährleistete eine über Jahrhunderte – chemiefreie – Beständigkeit von Holzkonstruktionen! Und wenn diese versagten, dann zumeist durch mangelnden Unterhalt oder spätere unsachgemäße Veränderungen, so meine Erfahrung nach über 20-jähriger Sanierungstätigkeit fast ausschließlich im Denkmalsbereich! So wird auch nunmehr eine zwingende Hinterlüftung in die sanierte Dachkonstruktion, „ungemütlich“ für jedweden pflanzlichen Schädling, eingebaut. Hinterlüftung vor 1850? Ganz einfach: die handgestrichenen und unterschiedlich, trotzdem haltbaren, Biberschwanzziegel waren so ungleich in Form, Größe, Verwindung, dass sie schon „unfreiwillig“ in allen Dachzonen für hinreichende Hinterlüftung sorgen; erst die industriell geformtem und „perfekt“ plan aufeinanderliegenden Platten „würgen“ den das Holzwerk schützenden Luftstrom ab, um hier, ebenso unfreiwillig, ein „Brut-Klima“ für tierische wie pflanzliche Schädlinge zu bilden;
- die Fenster, nunmehr in feinerer Sprossenteilung (von ca. 1908) dem barocken Fenster vielleicht angenähert kommend (die ursprüngliche Teilung kennen wir nicht), werden in die massiven Holzzargen, die um 1757 mit dem großen Umbau des Vorgängerbaus gleich in das Mauerwerk eingebaut worden sein müssen, eingesetzt;
- die ältesten erhaltenen Fenster finden wir in den Gauben; vielleicht stammt sogar ein Teil davon noch aus der Bauzeit; ihre mit Rosetten an den Kreuzungspunkten der superschlanken Bleisprossen dekorierten Flügel und Rahmen werden sorgfältig aufgearbeitet und wieder vorsichtig eingesetzt;
- die durch den Restaurator nachgewiesene barocke Ocker-Farbfassung wird nunmehr auf dem den sperrenden Zementersetzenden Reinkalkputz und diffusionsoffen „atmend“ silikatbasiert wieder hergestellt.

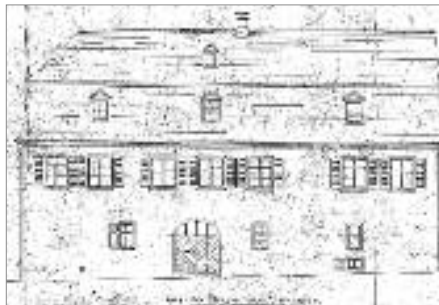


## Anmerkungen zur Geschichte von Standort und Bauwerk – 20. Jahrhundert

Erst aus der Zusammenschau von baulicher wie historischer Bestandsaufnahme, erweitert durch Beobachtungen an dem vom Putz entkleideten Bauwerk, lassen sich interessante Beobachtungen zur Baugeschichte von Haus und Standort ableiten:

### Die Fassaden um 1932- 1954

- bereits 1932/33:  
Erneuerung Verputz außen, neue Anstriche innen;
- noch um 1955:  
EG und OG weisen noch 4-flügelige Fenster mit Vorreiberbeschlägen auf, wahrscheinlich Kreuzstockfenster; die bisherigen Fenster, insbesondere die Straßenfassaden prägenden zweiflügeligen Fenster, pro Flügel mit je zwei Horizontalsprossen (siehe unten stehende Abb. 2 und 3) entstammen demnach den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts.



Pfarrhaus St. Maria, Ansicht Nordwest und Südost 1968 (Stadtarchiv RV)

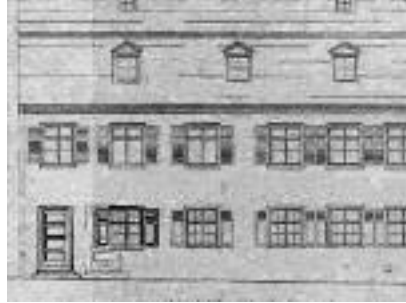
### Die Fassaden um 1910

Zu den ältesten überlieferten Fotografien des Gebäudes dürften die um 1910 zählen (Stadtarchiv Ravensburg; siehe nachstehende Abbildungen). Diese müssen nach dem Umbau von 1908 entstanden sein, da die Tür an der Fassade zum Kirchplatz hin bereits ganz links an der Fassade positioniert ist.

Die Fensterteilungen sind durch einen wahrscheinlichen Kreuzstock mit unterschiedlichen Kämpferhöhen in EG und OG sowie durch nochmalige Kreuzteilungen der Flügel geprägt. Bereits um diese Zeit dürften die in der erwähnten Pfründbeschreibung von 1955 aufgeführten vierteiligen Fenster mit Vorreiberbeschlägen vorhanden gewesen sein.



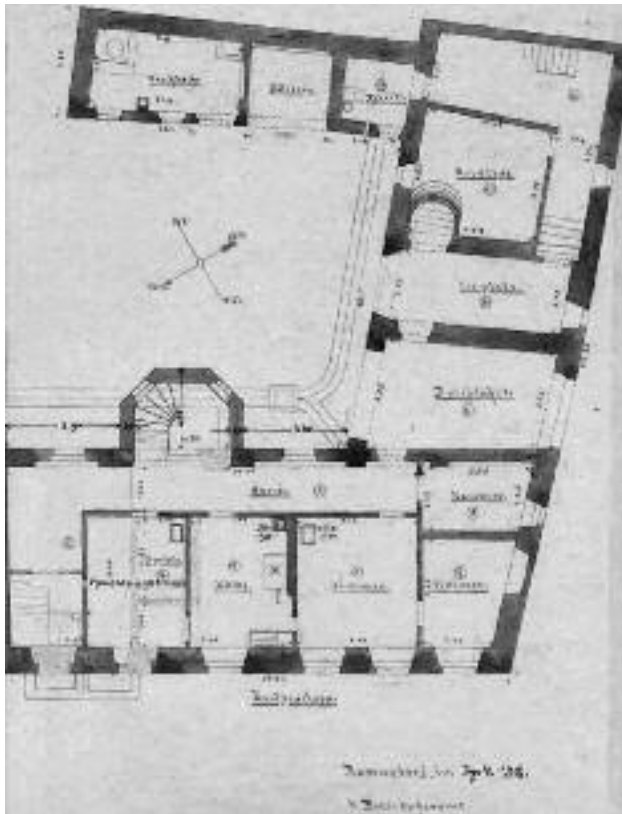
Pfarrhaus St. Maria, von Norden und Nordwest, nach 1908 (Stadtarchiv RV)



Links: Pfarrhaus St. Maria, Umbau 1908, Ansicht Nordwest (Stadtarchiv RV)  
 Unten Links: Pfarrhaus St. Maria, Umbau 1908, Grundriss EG (Stadtarchiv RV)  
 Unten: Lageplan, Ausschnitt aus Urkatasterplan um 1825 (Stadtarchiv RV)

## Der Umbau von 1908

Die erhaltenen Bauakten von 1908 berichten über den Anbau des hofseitigen dreigeschossigen Treppenturms sowie den Umbau im Erdgeschoss, der an der Nordwestfassade den Einbau eines zusätzlichen Fensters sowie die Verschiebung der Eingangstür Richtung Nordosten zur Folge hat (siehe Abbildungen Grundriss EG, Ansicht Nord). Zahl und Anordnung aller übrigen Fenster, Türen, Gauben, usw. bleiben unverändert (siehe Abbildungen unten).

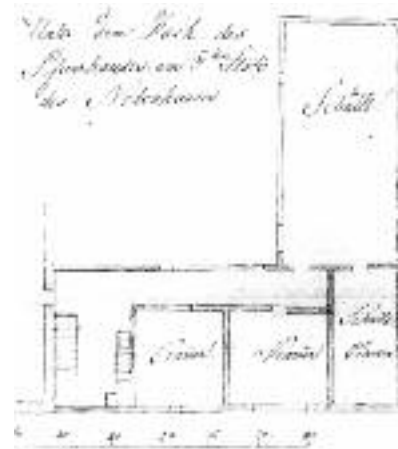
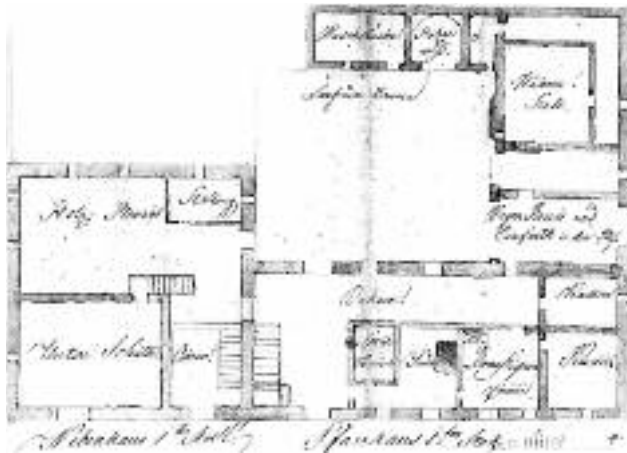


## 19. Jahrhundert

Die bauliche wie gestalterische Kontinuität des Gebäudes wird untermauert durch den erhaltenen Plansatz (undatiert) vom Anfang des 19. Jahrhunderts, insbesondere hinsichtlich Grundrissstruktur, Zahl und Anordnung der Fensterachsen, der Hofeinfahrt, Zahl und Anordnung der Gauben, Grundriss 1. DG, usw. (siehe Abb. oben); in dem Plansatz wird „das katholische Stadtpfarrhaus“ zusammenhängend mit dem benachbarten Gebäude der heutigen Pfarrgemeindeverwaltung dargestellt.

Die unbeholfene Darstellung der Ansicht darf nicht über das bereits vorhandene Mansarddach hinwegtäuschen. Dies geht zumindest indirekt aus dem aus dem selben Plansatz überlieferten Grundriss „Unter dem Dach des Pfarrhauses, am 3. Stock“ hervor (siehe Grundriss oben); die Aufteilung des 1. Dachgeschosses mit den bis heute erhaltenen, sehr einfach ausgebauten drei Kammern sowie der Stiege zum 2. DG spiegelt bereits der Grundriss 1. DG vom Anfang des 19. Jahrhunderts wider.





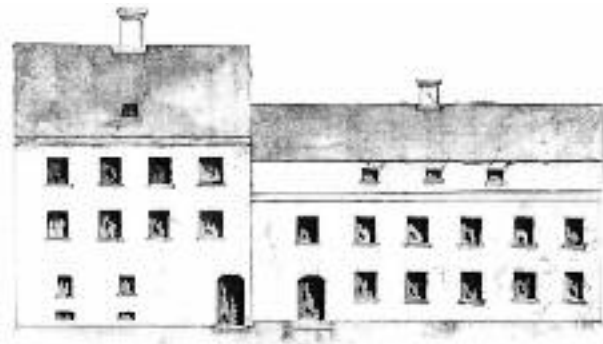
Links:  
Grundriss EG,

Rechts:  
Grundriss 1. DG,

Unten:  
Ansicht Kirchplatz,  
Alle drei Anfang 19. Jh.,  
(Diözesanarchiv  
Rottenburg)

## 17. und 16. Jahrhundert

Aus dem 18. Jahrhundert sind uns keine Ansichten oder Bauunterlagen überliefert, weder nach noch vor der Bauzeit, auch Stadtansichten dieses Bereichs nicht. Hingegen verdichtet sich zumindest die Überlieferung der „Prospekt“-Darstellungen der Stadtanlage im 17. Jh., darunter diejenigen von David Mieser und Johann Morell (von Merian weitgehend kopiert); als der wohl darstellerisch zuverlässigste gilt der des Ravensburger Malers David Mieser von 1625 (vgl. Abb. 13). Generell ist jedoch die Einzelanalyse eines Gebäudes allein auf Basis der überlieferten Stadtansichten problematisch. Bemerkenswert erscheint jedoch, dass das Pfarrhaus um 1630 von David Mieser und Johann Morell den Bereich des Pfarrhauses als parallel zur Herrenstraße stehendes Gebäude, traufständig mit Satteldach darstellen (vgl. Abb. 11 und 12), während bereits um 1625 das Ölgemälde Miesers dasselbe als



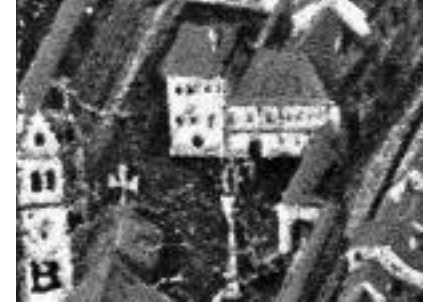
abgewinkelten Baukörper mit entsprechend abgewinkelttem Satteldach darstellt (vgl. Abb. 13). Insofern ist es zumindest möglich bis wahrscheinlich, dass das Pfarrhaus samt Dachkörper bereits um 1625 zum winkelförmigen Eckgebäude erweitert wurde und nicht erst im Zuge der Barockisierung in der Mitte des 18. Jahrhunderts.



Liebfrauenkirche und Pfarrhaus 1630  
Ausschnitt aus Radierung von David Mieser  
und Johann Morell (Stadtarchiv Ravensburg)



Liebfrauenkirche und Pfarrhaus  
Ausschnitt aus Topographia Sueviae 1643/1656  
von Matthäus Merian d. Ä.



–Liebfrauenkirche und Pfarrhaus 1625  
Ausschnitt aus Prospekt der Stadt Ravensburg  
1625, David Mieser (Gr. Sitzungssaal Rathaus  
Ravensburg); hier ist das Pfarrhaus wohl erstmals  
als abgewinkelter Baukörper mit entsprechendem  
Satteldach dargestellt.

Merians Stich stellt offenbar eine fast detailgenaue Kopie von Morells Stich dar und besitzt somit keine die Morell-Mieser'sche Radierung „unterstützende“ Aussagekraft; die Datierung seiner Morell-Mieser'schen Vorlage mit 1630 ist allerdings zweifelhaft: es ist auch nicht auszuschließen, dass hier das Mieser'sche Ölgemälde (Abb. 13) die jüngere Version darstellt, da diese das Pfarrhaus bereits in der späteren abgewinkelten Bauform darstellt (siehe unten).

Diese schon alleine an Hand der historischen Stadtansichten zurückverfolgbare Kontinuität der Grundrissform des dominanten Eckgebäudes seit mindestens 1550 wird untermauert durch die baubegleitende Beobachtung (nach Entfernen des Zementputzes):

- direkt unterhalb der Fensterbrüstungen (1757) zeigte sich ein buckliges Bruchsteinmauerwerk, sich nach unten verdickend, das gar nicht mit dem lotrecht bis unter das Dach

aufsteigenden Backstein-Mauerwerk ab Fensterbrüstung zusammenpassen wollte; es darf angenommen werden, hiermit auf den wohl mittelalterlichen Sockel des Vorgängerbaus vor 1757 gestoßen zu sein; diese Verdickung wie Buckligkeit zeichnet sich noch nach Auftragen des (neuen per Hand aufgetragenen) Kalkputzes, vor allem gegen den Kirchplatz ab;

- zur Herrenstraße hin weist die diesem Sockelmauerwerk folgende Außenwand eine leicht abknickende Krümmung auf, die zumindest auf die – krummlinige – Begrenzung einer Großparzelle hindeutet, wie sie andernorts als frühmittelalterlich eingeordnet werden konnte (vgl. z.B. Diss. des Verfassers zum Beispiel „Esslingen im Mittelalter“, mit weiteren Literaturverweisen). Dank dieser Grundrissform haben u.a. auch die Dachdecker „das Nachsehen“ für erhöhten Aufwand an Biberschwanzzuschnitten für ein „windschiefes“ Dach!



Liebfrauenkirche und Pfarrhaus 1616  
Ausschnitt aus Stadtansicht von Conrad Boeckh  
(StA RV), mit Eingangsportal von der Herrenstraße aus



Liebfrauenkirche und Pfarrhaus (Pfeil) um 1550  
Älteste überlieferte Stadtansicht von Ravensburg,  
um 1550 (Ölgemälde im Rathaus Ravensburg,  
Meister unbek.)

## Zusammenfassung

Die schriftlichen, literarischen wie baulichen Quellen legen sowohl betreffs Standort als auch in Teilen der Bausubstanz eine weitgehende Kontinuität des Gebäudes bis zurück in das Mittelalter dar:

- die wohl bereits im hohen Mittelalter kleinteilig-rechtwinklig parzellierte einstige area (= Großparzelle, mit älteren krummlinigen Begrenzungen) zwischen der heutigen Herrenstraße und Wilhelmstraße einerseits, Vehrengasse und Vorplatz Liebfrauenkirche andererseits enthält offenbar in Standortkontinuität als Zentrum geistlicher Verwaltung bis ins 20. Jahrhundert hinein neben dem Pfarrhaus St. Maria die Kaplanei St. Martin, Heilig Kreuz und St. Georg;
- das markante Eckgebäude des Pfarrhauses grenzt unmittelbar an den (wohl bis ins 18. Jahrhundert ummauerten) Kirchhof der Liebfrauenkirche;
- ein von der Herrenstraße in den Innenhof des Anwesens führendes Rundbogenportal ist bereits in Stadtansichten um 1616 erkennbar;
- bis ins 17. Jh. trägt das Gebäude ein Satteldach, traufständig zur Herrenstraße, ab ca. 1630 abgewinkelt;
- offenbar wird das Gebäude bereits zwischen 1616 und 1630 in Richtung heutiger Wilhelmstraße erweitert und zunächst mit einem abgewinkelten Satteldach versehen;
- Mitte des 18. Jahrhunderts wird das Gebäude offenbar mit einem neuen Dachwerk versehen, nunmehr als Mansarddach, lt. durchgehender Zählung der Bundständer (vgl. Eintragung Abbundzeichen in Grundriss 1. DG, Bauliche Bestandsaufnahme) in einem Zuge errichtet, das bis heute erhalten ist;
- der Fassadenputz wurde um 1932/33 erneuert sowie offenbar grundlegend in den 70er Jahren (zementhaltig);
- die Fensterteilung in den Fassaden sowie Anzahl und Struktur der Gauben stammt wohl aus dem Umbau Mitte des 18. Jahrhunderts und hat sich bis heute erhalten, jedoch nicht die Fenster der Hauptgeschosse selbst und ihre Gliederung; diese wurde offenbar spätestens in den 60er/70er Jahren des 20. Jahrhunderts einschneidend von weitgehend vierteiligen Kreuzstock- zu zweiteiligen Stulpflügelverbundfenstern geändert; ein Teil der einfachen Gaubenfenster hingegen kann aus dem 19. oder sogar 18. Jahrhundert stammen! Die Nuten der ebenfalls kräftigen massiven Kreuzstöcke lassen sich z. T. an den Fensterstöcken straßenseitig noch ablesen, hofseitig sind sogar einige von ihnen unverändert erhalten!

Ziel des Amtes für Vermögen und Bau wie des Architekten war von vornherein so viel wie möglich an historischer Konstruktion wie Gestaltung nicht nur zu erhalten, sondern, wo nur möglich, wieder herzustellen oder, soweit erhalten, gemäß seiner historischen Funktion wieder zu ertüchtigen (Dachwerk).

Das Mansarddach ist nun mit einer Mischung geretteter alter, handgestrichener, wunderbar bunter moss- und flechtenpatinierten sowie neuen mit neuen, floral gerillten Biber-schwanzdoppeldeckung gedeckt. Alle Zwerchgauben (6 Stück im 1. Dachgeschoss, 3 Stück im 2. Dachgeschoss) sind lediglich aufgearbeitet, wo nötig und wohl alle bauzeitlich, d.h. mit dem Gebäude um 1757 (vgl. Pfründbeschreibung des Diezösanarchivs Rottenburg, 1955) entstanden.

Diese Datierung dürfte auf den oberen Fassadenbereich wie die Dachkonstruktion zutreffen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der untere bauliche Kern des Gebäudes, mit genanntem Bruchsteinmauerwerk, inkl. Teilunterkellerung) ältere Vorgängersubstanz enthält. Hierfür spricht nicht nur die skizzierte Standortkontinuität des markanten Eckgebäudes, sein genannter „unbarocker“ Fassadenknick in der Her-

renstraße, sondern gleichermaßen sein stadträumlicher Abschluss des heutigen Kirchplatzes, dem ehemaligen Kirchhof. Schon in den ältesten Stadtansichten von Ravensburg aus der Zeit vor 1757 in der heutigen Baustruktur (Eckgebäude, Geschoszahl), gleichwohl noch mit Satteldach, mit paralleler Traufe zur Herrenstraße, erkennbar ist. Im wesentlichen wurde wohl in der Mitte des 18. Jahrhunderts die ältere, z. T. wohl mittelalterliche Substanz barock überformt, zudem u.a. mit 6 Fensterachsen zum Kirchplatz, 7 Fensterachsen zur Herrenstraße versehen, nebst Portal sowie einem Mansarddach mit Zwerchgauben. Dies entspricht weitgehend der bis heute erhalten Bauform, die offenbar nur geringe Umbauten an der Hof- und Nordwest-Fassade (siehe unten) erfahren haben dürfte.





## ?. SOLDATENGRÄBER FERN DER FRONT

Die Bestattungsorte für Kriegstote des Ersten und Zweiten Weltkrieges auf dem Ravensburger Hauptfriedhof und ihre Denkmäler.

Dr. Ralf Reiter

**Die Gefallenen in den Weltkriegen des letzten Jahrhunderts wurden in Europa fast ausnahmslos in grossen Friedhöfen nahe der Frontlinie bestattet. All diese Stätten mit ihren unüberschaubaren Meeren von Kreuzen sind heute noch immer die schockierendsten Zeugnisse des Massensterbens der Kriege – eindringliche Mahnmäler für den Frieden.**

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges kümmert sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge um diese Grabstätten.<sup>1</sup> Seit der Wende im ehemaligen Ostblock konnten endlich auch dort nach den Vorbildern in Westeuropa große Sammelriedhöfe angelegt werden.<sup>2</sup>

Doch auch fern der Fronten waren immer Kriegsopfer zu beklagen. So finden sich auf dem Ravensburger Hauptfriedhof zwei Grabfelder für Militärangehörige, die während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges in den hiesigen Lazaretten an den Folgen von Verwundungen und Krankheiten gestorben sind; auch Opfer der Luftangriffe auf Ravensburg und Weingarten liegen hier. Dazu kommen noch einige Grablegen für hier verstorbene Zivilpersonen, welche durch die Kriegsergebnisse nach Ravensburg verschlagen oder hierher zur Zwangsarbeit verschleppt wurden – letztlich auch Opfer der Kriegswirren. Das dauernde Ruherecht all dieser Toten ist durch das auf internationalen Abkommen fußende „Gräbergesetz“ von 1965 gesichert.<sup>3</sup>

Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang auch die vielen Erinnerungsmale, die nicht mit Soldatengräbern

gekoppelt sind. Dies sind neben den unzähligen Namensnennungen von gefallenen Angehörigen auf den Steinen der Familiengräber vor allem die Kriegerdenkmäler, auf denen alle Gefallenen einer Pfarrei verzeichnet sind. Wir finden diese in Ravensburg in den Pfarrkirchen Liebfrauen und St. Jodok, auf dem alten Friedhof von St. Christina und sogar in der erst nach dem Krieg erbauten Christkönigskirche. Bemerkenswert ist auch das erst Jahrzehnte nach Kriegsende auf dem Westfriedhof errichtete Mahnmal. Auch auf den alten Kirchhöfen in den Ortschaften finden sich teilweise sehr qualitativ gestaltete Steindenkmäler. Ihr Vorbild hat diese Denkmalsform in dem heute auf dem Alten Friedhof befindlichen, von Josef Dressel geschaffenen Monument für die Gefallenen des Krieges von 1870/71.

Nach dem siegreichen Feldzug gegen Frankreich 1870/71 zeigen die Denkmäler dieser Zeit die Gefühle eines überschwänglichen nationalen Stolzes, den die geeinte Nation erfasst hatte. Die ursprünglich am Frauentorplatz stehende Germania aus Marmor mit ihrer triumphierenden Geste zeigt dies in bildhauerisch perfekt gestalteter Manier.<sup>4</sup>

Von Triumph ist vor dem Denkmal auf dem kleinen Kriegerfriedhof in Feld I des Hauptfriedhofs mit Opfern des Ersten Weltkrieges dagegen nichts mehr zu spüren – dagegen viel Trauer und auch sehr viel Trotz – Trotz gegen die schwer verkraftbare Niederlage und die Abwälzung der ganzen Kriegsschuld auf das geschlagene Deutschland.







Es zeigt Elemente des Jugendstils, die in eine schon sehr moderne Gesamtkonzeption eingebunden sind. Sein Schöpfer, Prof. Theodor Schnell, ist die bedeutendste Ravensburger Künstlerpersönlichkeit dieser Zeit.<sup>5</sup> Im „Oberschwäbischen Anzeiger“ wurde das Denkmal mit folgenden Worten recht treffend charakterisiert:<sup>6</sup>

*„Das Ravensburger Denkmal ist frei von störenden Einzelheiten, frei von unkünstlerischer Berücksichtigung subjektiver Empfindungen eines sentimental Publikums, es wirkt als Ganzes fürs Ganze, für alle; es ist ein steingewordener künstlerischer Gedanke von philosophischer Tiefe.“*

Auf dem kleinen Gräberfeld vor dem Denkmal sind 67 Opfer des Krieges bestattet.

Es handelt sich um Soldaten, die in den hiesigen Lazaretten verstorben sind. Der erste Tote war der Gefreite Karl Friedrich Hiller (gestorben am 31.08. und bestattet am 04.09.1914). Bereits Ende 1917 waren hier 40 Gräber belegt.

Die Geburtsorte der hier Begrabenen sind über ganz Deutschland verstreut; Schwerpunkt aber ist der süddeutsche Raum. Im Norden finden sich u.a. Berlin, Lübeck, Minden/Westfalen, Düsseldorf, im Süden: München, Augsburg, Heilbronn, Karlsruhe, viele stammten auch aus Ravensburg selbst und der Region Oberschwaben/Allgäu. Bei der Durchsicht der im Stadtarchiv befindlichen Totenliste fragt man sich, welches Schicksal wohl den fünfzigjährigen Tiroler Heinrich Mark, vom Schützenregiment 1 hierher zum Sterben verschlagen hat.<sup>7</sup>

Nach dem Ende des Krieges hatte erst einmal die lange geplante Erweiterung des Friedhofs nach Norden Priorität. 1922 machte man sich von Seiten der Stadt dann Gedanken über eine würdige Gestaltung des kleinen Gräberfeldes. Im Osten des Feldes befand sich noch eine Reihe von Kindergräbern nach deren zeitlich bedingter Auffassung nun an die konkrete Planung gegangen werden konnte. Es gab einen Entwurf mit einer von einem grossen Birkenkreuz gekrönten Findlingsgruppe und Stadtbaumeister Beck entwarf ein Denkmal,

in dessen Zentrum eine plastische Bildhauerarbeit stand. Schließlich ging der Auftrag im Sommer 1922 an Prof. Theodor Schnell, der sich intensiv mit dem Thema Kriegerdenkmäler befasst hatte und in den zwanziger Jahren zahlreiche solcher Monumente für Orte in Oberschwaben und darüberhinaus entwarf. Bürgermeister Manz hatte zu Prof. Schnell schon damals ein recht gutes Verhältnis; später wurden Sie Dutzfreunde.

Das Denkmal sollte ursprünglich aus Hartgestein gefertigt und vermutlich auf der Höhe oberhalb des Kreuzberges aufgestellt werden. Die in der Inflation gipfelnden Krisen dieser Jahre verhinderten dieses ehrgeizige Projekt – trotz großer Spendenaktionen, die von den Ravensburger Vereinen durchgeführt worden sind. So fand das nun aus Kunststein (Muschelkalkimitation) von den Steinmetzwerkstätten Weder und Moosbrugger errichtete Objekt seinen Platz schließlich vor den Gräbern der toten Soldaten.<sup>8</sup>

Die Einweihung fand an Allerheiligen des Jahres 1924 bei „stürmischer und regnerischer Witterung“, unter gewaltiger Beteiligung von Bürgerschaft und Vereinen statt.<sup>9</sup>

Oberbürgermeister Manz ging in seiner Ansprache auch auf die nun einfachere Gestaltung des Denkmals ein:

*„Solange noch Kriegsbeschädigte, Kriegerwitwen und -waisen unter uns sind, die ohne ihre Schuld darben, wäre es verfehlt und nicht zu verantworten, wollte man große Summen aus öffentlichen Mitteln zur Errichtung von Denkmälern aus Stein oder Erz verwenden.“*

*„Heute schauen wir mit hoher Befriedigung auf das vollendete Werk, das im Sinne des Gemeinderats und der Einwohnerschaft ruhig, einfach und schlicht gehalten, aber dank des Opfer- und Gemeinsinns zahlreicher Mitbürger doch zu monumentaler Wucht und eindrucksvoller Größe emporgewachsen ist. Für den Schöpfer des Denkmals, Herrn Prof. Schnell, der mit genialer Hand den Entwurf gefertigt, muss es eine besonders schöne und dankbare Aufgabe gewesen sein...“*

*„... und gelobe im Namen der gegenwärtigen und zukünftigen Stadtverwaltung, es zu hüten und zu pflegen, solange auf dem weihevollen Ruheplatz unserer Toten auch Kriegsoffer der Auf-erstehung entgegenschlummern....“*

Diese Worte sind lange verklungen, aber am Denkmal erinnert noch ein von Lorenz Funk<sup>10</sup> verfasstes, etwas holpriges Gedicht, an die Stimmung der damaligen Zeit:

*„Der Heimat Herd und Scholle zu schirmen,  
Stürmtet Ihr fort zum feindlichen Land,  
Wohl mochten Gefahren drohend sich türmen,  
Doch keiner den lähmenden Schrecken empfand.  
Ihr schütztet vor Knechtschaft die Brüder und Erben  
Und zeigtet die Treue im äußersten Grad.  
Drum ehrt Euer heldenhaft Streiten und Sterben,  
Bewahrt vor Zerstörung, die dankbare Stadt.“*

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass in den Reden und Schriften zur Einweihung des Denkmals ganz auf feindselige Worte gegen die ehemaligen Kriegsgegner verzichtet wurde.<sup>11</sup>

Das seit 2009 unter Denkmalschutz stehende Monument wurde auf Veranlassung des Grünflächenamtes der Stadt im Jahre 2010 saniert und teilweise umgestaltet. Unter der Leitung der freien Garten- und Landschaftsarchitekten Naumann + Naumann wurden die Maßnahmen von Bildhauer Herbert Leichtle aus Wolfegg-Rötenbach durchgeführt. Dabei wurden auch die Namenstafeln auf Sockeln vor dem Denkmal neu aufgestellt. Die Restaurierungsmaßnahmen am Kunststein gestalteten sich schwierig, besonders am zentralen Relief, dessen langfristige Erhaltung im Original nicht gesichert ist.<sup>23</sup>



Leider währte die Friedenszeit nach 1918 nicht lange; schon 22 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde durch die Frage nach Grabstätten für Kriegsoffer auf dem Ravensburger Friedhof wieder aktuell. Aus dem Jahre 1940 finden sich in den Akten des Stadtarchivs Schriftstücke mit Überlegungen über die Anlage eines neuen „Ehrenhains“. Es gab Planungen, dafür im Kreuzbergfriedhof des Stadtteils Weingarten eine Fläche zu reservieren; auch die Idee, den Hauptfriedhof zu diesem Zwecke nochmals nach Norden zu erweitern, wurde in Erwägung gezogen.

Schließlich blieb es bei dem auch heute noch bestehenden Areal, das im Nordteil der Erweiterung von 1921 frei geblieben ist. Ein Gestaltungsentwurf von 1940 zeigt zwei riesige Heldenplastiken im Stil der damaligen Zeit. Bis 1945 fanden hier schon 55 Kriegsoffer ihr Grab. Die Luftangriffe auf die Weingartener Kaserne (17. April 1945) und das Ravensburger Stadtgebiet (26. April) sowie die vielen Sterbefälle in den Lazaretten – sehr häufig durch Tuberkulose – führten zu weiteren Belegungen (1958 waren es 199 Tote). Die Grabzeichen bestanden damals aus Holzstelen, die mit einem Eisernen Kreuz bekrönt waren. Die heutige Gesamtzahl von 267 ergibt sich aus den Zubettungen von 68 Toten, die vorher verstreut auf dem Friedhof begraben waren.<sup>13</sup>

In der Totenliste finden sich auch viele Ausländer, die für die deutsche Seite gekämpft hatten: einige Balten und Russen und sogar ein Inder namens Cinappa fand hier im Ehrengrab Nr. 92 seine letzte Ruhestätte. Er wurde 1920 in Kammampatae

geboren, diente in der 15. Indischen Freiwilligenlegion der Waffen-SS und starb am 22.03.1945 im „Teillazarett Rosenharz“ an doppelseitiger Lungen-TBC.<sup>14</sup>

Die Überlegungen, dieses Friedhofsteil neu zu gestalten und mit einem würdigen Denkmal zu versehen konkretisierten sich im Jahre 1961. An dem Künstlerwettbewerb nahm unter anderem Elisabeth Maria Stapp teil, die durch ihre Arbeiten im Schussental schon bestens bekannt war (Kreuzigungsgruppe Christkönig, Martinsbrunnen Weingarten). Ihr Entwurf wurde vom Beurteilungsausschuss und dann vom Gemeinderat als überzeugendste Arbeit akzeptiert – auch aus heutiger Sicht die absolut richtige Entscheidung. Damit hat die Stadt ein überragendes Kunstwerk der Denkmalkultur der Nachkriegszeit für sich gewinnen können.

Frau Stapp erhielt für Ihre Arbeit ein Honorar von 23.500,- Mark. Die Errichtung des Denkmals selbst kostete noch einmal 10.967,72 Mark.

Das Denkmal sollte zum Volkstrauertag 1963 aufgestellt und eingeweiht werden. Frau Stapp stand bei der Herstellung unter grossem Zeitdruck. In den Akten ist ein Brief vom 16. August 1963 erhalten, in dem Sie über die Mühsal ihrer Arbeit berichtet. Hier heißt es unter anderem:

*„Da ich die vergangenen Wochen incl. den Sonntagen tägl. an der Kreuzfigur bis zu 14 Stunden durchgearbeitet habe, brauche ich die Schnaupause dringend um meine Hände wieder in Ordnung zu bringen. Am 29. VIII muß ich wieder ganz auf der*

*Höhe sein, da beginnt der Endkampf mit Wachstypus u. Retouche u. Gießen u. Zusammenbau u. Zieselieren etc. Jedenfalls geben die Gießer und ich Ihnen die Versicherung, daß wir um jeden Preis durchhalten u. das Werk vollenden, damit die Stadtväter mit mir zufrieden sind“. Später schreibt sie noch: „Es ist sowieso furchtbar aufregend schon von einem Werk zu reden, das noch soviel Prozeduren überstehen muß. Hoffentlich glückt alles weiterhin.“*

Die Figur – von der Künstlerin „Ernte des Krieges“ genannt, wurde bei einer Münchener Firma gegossen und rechtzeitig nach Ravensburg transportiert. Dass die Aufstellung verschoben werden musste lag an dem Planungsdurcheinander hier in der Stadt. Die Einweihung konnte somit erst am 17. Juni 1964, dem Tag der Deutschen Einheit, stattfinden.<sup>15</sup>

Der Anblick dieses Denkmals raubt einem den Atem. Hier gibt es keinen Trotz mehr und keinen Stolz – nur noch unendliche Trauer. Zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges fand ein Beobachter die richtigen Worte:<sup>16</sup>

*„Es ist ein Denkmal – ein monumentum – im wahrsten Sinn des Wortes. In feierlichstem Schweigen redet es vom furchtbarsten Krieg in der Geschichte der Menschheit und davon wie Gott mit dem Mysterium des Bösen umgeht. Die thronende Gottesmutter ... sucht gleichsam in der Ferne der Zukunft den Sinn des Geschehenen. Adel und Hoheit der Züge verraten eine übermenschliche Kraft im unmenschlichen Leid. Das Zeichen dieses Leides trägt sie in gedrängter Fülle als Kreuze in ihrem Schoß.*

*Eine starke Frau, die aushält, austrägt, was an Leid geschieht. Sie ist da, nicht um mitzuhassen, sondern um mitzulieben.“*

Die Inschrift des Denkmals: „Der Siege göttlichster ist das Vergeben“ ist aus einem Werk von Friedrich Schiller. Es gibt kein treffenderes Wort, wenn man daran denkt, was sich Menschen in diesem Krieg gegenseitig angetan haben.

Theodor Heuss hat anlässlich der Einweihung des Soldatenfriedhofs Hürtgen 1952 formuliert:<sup>17</sup>

*„Die in den Gräbern ruhen, warten auf uns, auf uns alle. Sie wollen gar nicht, dass wir mit lauten Worten sie Helden nennen. ... Aber wenn wir in der Stille an den Kreuzen stehen, vernehmen wir ihre gefasst gewordenen Stimmen: Sorgt Ihr, die ihr noch im Leben steht, dass Frieden bleibe, Frieden zwischen den Menschen, Frieden zwischen den Völkern“.*

Diese Stimmen vernehmen wir auch auf den kleinen Grabanlagen für die Kriegsoffer auf dem Ravensburger Hauptfriedhof.



### Anmerkungen:

- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Hrsg.), Deutsche Kriegsgräberstätten im Westen, Kassel, 2001.
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Hrsg.), Deutsche Kriegsgräber in Ost- und Südosteuropa, Kassel 2003. Einen Überblick über die Geschichte der Soldatengräber findet sich bei: Fischer, Norbert, Der uniformierte Tod, in: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (Hg.), Raum für Tote, Braunschweig 2003, S. 255-264.
- wie Anm. 1 Seite 14/15
- Eitel, Peter, Germania und Viktoria, in: Bilder aus dem Schussental, Ravensburg 1987, S. 141-143.
- Reiter, Ralf, Vom Historismus zur Moderne. Die sakrale Kunst der Ravensburger Bildhauerwerkstätte Theodor Schnell 1864 bis 1938, in: Im Oberland 1/2011, S. 21-29. Vgl. auch: ders., Die Grabmalkunst von Theodor Schnell auf dem Ravensburger Hauptfriedhof, in: Altstadtaspekte 2005/2006, S. 14-17.
- Nachlassarchiv Schnell Ravensburg-Alberskirch, undatierter Ausschnitt aus dem Oberschwäbischen Anzeiger.
- Stadtarchiv Ravensburg HB 32 (Akten zu den Gräbern).

Zu den Lazaretten in der Stadt vgl. Eitel, Peter, Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2004, S.209/210.

- Stadtarchiv Ravensburg, A I 3864.
- Oberschwäbischer Anzeiger
- Die schöne Grabstätte der Familie Funk in Feld M zeigt, dass auch diese Familie im Krieg Opfer zu beklagen hatte.
- Vgl. folgende Äußerung im Oberschwäbischen Anzeiger: „Mit Jammern und Tränen retten wir das Vaterland nicht, auch nicht durch blinden Völkerhaß und feindseliges Geschrei, sondern nur durch uneigennützig Arbeit unseres Geistes und unserer Hände und durch mutiges Einsetzen unserer ganzen Kraft.“ (wie Anm. 6)
- Frau Blanca Rundel vom Grünflächenamt sei für Ihr Engagement für das Denkmal und ihre Hinweise herzlich gedankt.
- Stadtarchiv Ravensburg A I 3791, A I 3792, HB 33, HB 35, HB 495. Zu den Lazaretten und Bombenopfern in Ravensburg vgl. Eitel, Peter (wie Anm. 7) S. 279f und S. 288f.
- Stadtarchiv Ravensburg HB 33
- Stadtarchiv Ravensburg HB 716, HB 495
- Katholisches Kirchenblatt Ravensburg, Ausgabe Nr. 19/2005, Seite 1.
- wie Anm. 1 S. 65.







## 7. DER WEHRTURM AM HIRSCHGRABEN – SANIERUNG OHNE TRADITIONSBEWUSSTSEIN?

Dr.-Ing. habil. Rainer Ewald

„Der Wehrturm am Hirschgraben – ein neuer Baby-Mehlsack?“ titelt noch am 24. Februar 2011 süffisant eine örtliche Tageszeitung. Die Wellen schlagen darauf ungewöhnlich hoch für ein auf den ersten Blick eher „marginal“ am Rand der Ravensburger Altstadt liegendes, unbewohntes Gebäude, das laut Meldung seitens der Stadt Ravensburg gar nicht mal zum Abriss, sondern vielmehr zur Sanierung vorbereitet wird. Das geplante „neue“ Outfit des imposanten, 22 Meter aus dem Hirschgraben aufragenden Turms aus dem 16. Jahrhundert ist es, das die nach wie vor wachsamen wie traditionsbewusste „Ravensburger Seele“ aufrührt. Empörte Leserbriefe reagieren auf die Meldung, der schöne Turm mit seinem „schon immer“ eindrucksvoll sichtbaren Bruchstein-Mauerwerk und Backstein-Aufsatz werde jetzt kalkweiß verputzt, um seine vertraut archaisch-rustikale wie gediegene Anmutung endgültig mit einem „modernen“ weißen Finish zuzudecken. Angeheizt werden diese Reaktionen noch durch die, dem Zeitungsartikel beigegebene, recherchefrei aus dem Computer gezauberte, „fotorealistische“ Animationsgrafik des umtriebigen Berichterstatters mit Darstellung eines völlig glatten wie schneeweißen, nunmehr fast siloartig erscheinenden Outfits des Denkmals, seit Jahrhunderten unerschütterlich standfest für eine wehrhafte Stadtgestalt stehend, gleichsam als Garant für eine bis heute florierende wie liebenswerte Altstadt, zudem Bestandteil der erfolgreich touristisch beworbenen „Stadt der Türme“.

Eine Bürgerinitiative formiert sich, eine Pressekampagne wird vorbereitet: womöglich ist dies – währet den Anfängen! – der Beginn einer rein etatfreundlichen, weil unterhaltskosten-

senkenden und damit nachhaltigen „Verhüllungs-Strategie“ traditioneller Werte und Alleinstellungsmerkmale der gesamten noch erhaltenen Ravensburger Wehranlage. Aber nun mal langsam. Was heißt hier eigentlich „traditionell“, was ist im Erscheinungsbild – hier am Beispiel des Wehrturms am Hirschgraben – eigentlich „alt“, was „neu“?

### Bestandsaufnahme und Analyse – Die Befundlage

Zweifellos besticht und fasziniert das gediegene Sorgfalt und Solidität ausstrahlende, geradezu „lebendige“ Gefüge des allein rd. 15 Meter hohen, halbrunden Mischmauerwerksockels von Steinen unterschiedlichster Größe, Form, Art und Farbe des Bauwerks; jeder einzelne Stein musste hiervon offenbar „dreimal herumgedreht“ werden, um seine über Jahrhunderte beständige, immer noch ruhende Lage zu finden. Nicht minder der im oberen Bereich leicht vorspringende, weitere rd. 7 Meter hohe Backsteinaufsatz mit Zinnen: wir würden heute sagen, in (teurer) Sichtmauerwerks-Qualität ausgeführt, alles in sauberem Verband, alles ebenso solide, satt und bündig verfugt! Doch Vorsicht: dieser Eindruck ist nur oberflächlich! Und dies alles, geradezu der „Würde des Alters“ gemäß, mit Efeu- und Weinranken „dekoriert“.

Nicht umsonst veranlasst das städtische Amt für Architektur und Gebäudemanagement (AGM) im Zuge einer Routine-Visite der Wehranlagen eine Befahrung der nicht einsehbaren Zinnenbereiche des Turms mittels Hubsteiger: bereits vom Graben aus sind wogende Zweige einer Birke im Zinnenbereich sichtbar!

Zudem sind bereits im unteren Bereich des Turms umfängliche Auswaschungen der Verfugungen des bunten Mischmauerwerks erkennbar, die Handlungsbedarf signalisieren! Die Befahrung der Zinnen erweist schließlich in erschreckendem Maß, dass ihre Mönch- und Nonnenabdeckung nicht nur zahlreiche Brüche, Abrisse und Fehlstellen aufweist, „in aller Stille“ fortschreitend zerfallend, sondern geradezu einen „Biotop“ für Gräser und zwei kleine Birken darstellt, die aus den einstigen zusammenhaltenden Verfugungen wachsen!

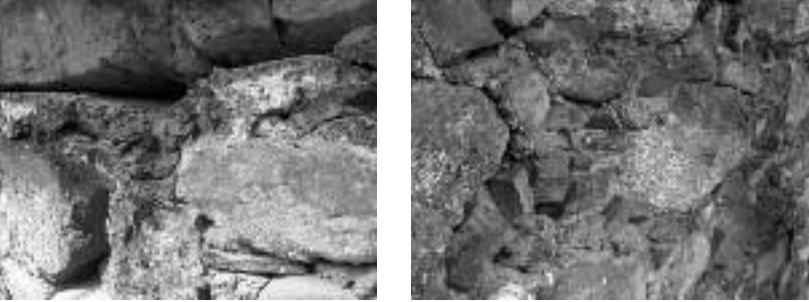
In dem Bewusstsein, hier nur die Spitze eines akuten Sanierungsfalls besichtigt zu haben, gibt das AGM Anfang 2009 ein Sanierungsgutachten in Auftrag mit dem Ziel, aus einer historischen wie baulichen Bestandsaufnahme und Analyse eine Sanierungsstrategie abzuleiten, natürlich mit Kostenschätzung.

Der beauftragte Verfasser empfiehlt der Stadt vorsichtshalber, hierzu zunächst ein Gerüst zu stellen und die Bestandsaufnahme des Architekten durch ein restauratorisches Gutachten zu ergänzen, da diesem bereits nach ersten genaueren Beobachtungen am Turm schon vom Boden aus Zweifel kommen, zum einen, ob der Turm mit seinem wohl mehrere hundert laufende Meter Fugenteil und Fehlstellen nachhaltig überhaupt sanierungsfähig ist, zum anderen, ob dieser jemals als steinsichtiges Gebäude errichtet worden sein konnte:

- bei genauerem Hinsehen bröseln die Verfugungen weiter aus, im Bereich Bruchsteinsockel bis in unergründliche Tiefen,
- bei Berührung mancher Steine hat man diese schon gleich als „Souvenir“ in der Hand,

Der Wehrturm Hirschgraben  
vor der Sanierung (2009)





links:  
Fugen unergründlicher Tiefe (2009)

Zyklopensteine und Ziegelschutt,  
herausnehmbar (2009)

- spitzige Bruchkanten von Dachziegel- wie Backsteinresten (Schutt) werden als tragende Bestandteile des Mischmauerwerks erkennbar, sich zunehmend aus dem Verband lösend, in dem die Ruhelage eines Steins vom anderen abhängt!

Genährt werden die Zweifel an der „historischen Steinsichtigkeit“ zudem mit einem ersten diesbezüglichen Exkurs in die zahlreich seit dem 16. Jahrhundert überlieferten, z. T. farbenprächtigen Stadtansichten von Ravensburg: diese zeigen – ausnahmslos – keinerlei Anhaltspunkte für die uns optisch so vertrauten wie geliebten steinsichtigen Stadtmauern wie Stadttürme, vielmehr, sofern farbig, alles so weiß getüncht, also verputzt, wie die Häuser innerhalb der Stadtmauer. Freilich ist die Zuverlässigkeit dieser seinerzeit häufig aus politischen Gründen entstandenen Auftragswerke hinsichtlich baulicher Details tunlichst „mit Vorsicht zu genießen“ (vgl. hierzu aufschlussreich Dreier, Geschichte der Stadt Ravensburg XXXXXXXXXX, ca. 1960, Bd X, S. XX, sowie Broschüre „Der Wehrturm am Hirschgraben und seine Sanierung 2011, Ravensburg 2011).

Bereits im Frühjahr steht das bis zu den Zinnen hochgeführte Gerüst mehrere Wochen, gleichzeitig Architekt wie Putz-Restaurator Gelegenheit zu einer eingehenden Bestandsaufnahme bietend; die anfänglichen Beobachtungen bestätigen sich zunehmend mit der Höhe des Bauwerks, mehr noch:

- große tragende Sandsteinquader, bis zu einem Meter lang, teilweise bis zu 50 cm hoch, Tiefe unbekannt, erweisen sich als offensichtlich nicht witterungsbeständig: sie sanden schon bei leichter Handberührung stark ab,
- andere sichtbare Sandsteinarten zeigen Verkrustungen, die sich bereits schichtenweise ablösen;
- vor allem aber: zwischen allen größeren Quadern zeigen sich zahllose kleinere Steinchen unterschiedlichster Form und Größe, teilweise nochmals ausgezwickelt durch benannte spitzige Schuttbrocken, viele herausfallend oder bereits leichterhand herausnehmbar.

Nicht besser der Zustand des Zinnenbereichs:

- Etliche Backsteine zeigen hier neben ausgewaschenen Fugen abschalende Außenflanken oder bereits halbstein-tiefe Nischen mit weiter zerkrümelnden Oberflächen.

Gräser und Birken  
als „Turmbekrönung“  
(2009)  
rechts: Zerfallende  
Zinnen (2009)



Putzflächen im Zinnenbereich (2009)



Und bei all den Beobachten darf nicht vergessen werden: direkt unterhalb dieser Bereiche permanent ausfallender Steine und Verfugungen verläuft der – gerne von den Bürgern angenommene – Gehweg innerhalb der Grünanlagen des Hirschgrabens!

Weniger im unteren Mischmauerwerks-, vielmehr im oberen Backsteinbereich nahe den Zinnen werden Dank Gerüst flächige Mörtelverstriche sichtbar, die entweder alte Reparaturflächen für Fehlstellen darstellen oder gar Reste eines ehemaligen Verputzes?

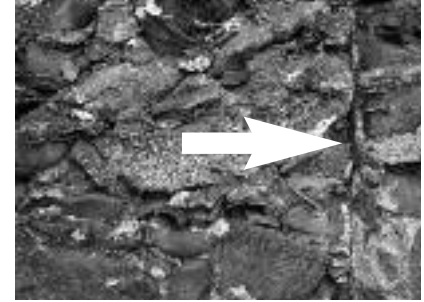
Mit Lupe und Skalpell ausgerüstet vergleicht nun der eingeschaltete Restaurator, Dusan Colic, Friedrichshafen, die beobachteten Verstriche mit dem Fugenmörtel und stellt vollständige Übereinstimmung beider fest, sowohl hinsichtlich Material (Reinkalk), Körnung, Farbe wie Zuschlagstoffen (hauptsächlich schwarzer Kieselstein, ca. 5 mm Durchmesser), d. h. dies sind zweifelsfrei keine Reparaturstellen, sondern vielmehr erhaltene Reste eines einst flächendeckenden, ca. 10 mm starken Kalkschlämmputzes!

Immer mehr, immer kleinere Reste werden daraufhin an mehreren Stellen der Außenflächen gefunden, während die vor allem im Zinnenbereich befindlichen neueren Reparaturstellen in Zementmörtel dagegen schnell ausgemacht und sogar für den Laien leicht erkennbar sind: Zement ist knallhart und überhaupt nicht „elastisch“, per Hand gar nicht, mit dem Messer nur schwer ankratzbar, Kalk hingegen hinterlässt

an der Hand die Spuren, die wir aus alten Kellern kennen: weiß, fast ein wenig „cremig“, mit dem Messer leicht einritzbar. Zudem ist Zement praktisch wasser- und diffusionsdicht, d.h. Feuchte, die einmal hinter dem Zement eingedrungen ist, kann nicht mehr herausdiffundieren, statt dessen aber auf die Dauer Schäden (hier: Frostabsprengungen) hervorrufen.

Zunächst erstaunlich: die größten bauzeitlichen Kalk-Restflächen sind ganz oben an den Zinnen nachzuweisen! Der Restaurator zeigt sich weniger überrascht: der Kalkmörtel braucht immer wieder Feuchte, um sich zu erhalten, diese hat er wohl „im Laufe seines Lebens“ an den Zinnen mehr als an jedem anderen Bereich des Turms ebenso reichlich erhalten, wie die anschließende „Föhn-Trocknung“ bei Feuchteüberschuss! Über den Befund zeigt sich der Restaurator aus einem zweiten Grund nicht überrascht: bereits vor ca. 3 Jahren hat er in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege an der Stadtmauer Isny ähnliche Nachweise führen können (vgl. XX. Schöne, XXXXXXXXXXXXX, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft XXXX, 20xx, Seite XX).

Reste Verputz  
Stadtmauer an Baufuge  
Wehrturm-Stadtmauer



Die Zusammenstellung der historischen wie baulichen Fakten werden mit dem Sanierungsgutachten eingehend dokumentiert:

- der Turm war von seiner Bauzeit um 1550 bis mindestens ins 18./19. Jahrhundert hinein flächendeckend verputzt, mit Ausnahme seiner flächig wie rechtwinklig-scharfkantig ausgebildeten Eckquader an der Nordseite; diese Quader stehen gegenüber dem Rohmauerwerk um rd. 10 mm erhaben vor, um offenbar an den Putz flächenbündig anzuschließen;
- ebenfalls stets unverputzt war das (heute) in ca. 9 m Höhe eingebaute Kalksinterstein-Gesims, oberseitig pultdachartig abgeschrägt, unterseitig mit einer runden Hohlkehle, scharriert, ausgestattet, offenbar, um das an der Fassade herablaufende Wasser vom Fundamentbereich abzuleiten (Vorbeugung Gefahr unkontrollierter Nachsetzungen oder Fundamentunterspülungen);
- der obere Backsteinaufsatz stellt keine nachträgliche Turmerhöhung dar, wie bisher angenommen, sondern ist bauzeitlich in einem Zug mit dem unteren Mischmauerwerksbereich entstanden; die oben wie unten verwendeten Fugenmörtel sind identisch, an der oberen Bruchsteinschicht sind keine – horizontierenden – Bruchkanten erkennbar, vielmehr aufgesetzte kleine Differenzstücke, häufig Bauschuttstücke, um das Backsteinmauerwerk fachgerecht auf einem ebenen Horizont schichtenweise aufzumauern; der strukturell stabilere Backsteinmauerwerksaufsatz (immerhin rd. 7 m hoch) hatte neben der wehrtechnischen Funktion der Zinnen (in Bruchsteinmauerwerk so nicht ausführbar!) wohl die Funktion eines „Ringankers“, d. h. die Stabilisierung des oberen Mauerabschlusses;

- die im Bereich des Mischmauerwerks befindlichen Mauelschießscharten sind wahrscheinlich bauzeitlich (weitgehende Übereinstimmung mit Ziegelformaten Backstein-/Zinnenbereich, ca. 30/14/7 cm sowie Fugenmörtel);
- die im Backsteinbereich befindlichen drei Schlüssellochschießscharten sind „verkehrt herum“, d. h. rundes Schießloch oben, Bart unten, und somit nie als Schießscharten wehrtechnisch verwendbar gewesen, zudem offenbar nachträglich in das Mauerwerk gebrochen;
- der Hirschgraben muss zur Bauzeit schätzungsweise rd. 2-3 Meter tiefer gelegen haben, sonst wären die kurz über dem heutigen Bodenniveau angetroffenen Mauelschießscharten sinnlos;
- der Wehrturm ist später, als die Stadtmauer entstanden und stumpf an diese angesetzt worden, ohne äußerlich erkennbaren konstruktiven Verbund; sowohl an der östlichen wie der westlichen Baufuge konnten Reste des ehemaligen Verputzes der Stadtmauer nachgewiesen werden: ebenfalls ca. 10 mm stark, Außenseite glatt abgezogen, ähnliche Zusammensetzung, wie Fugenmörtel und Verputz des Turms;
- die Innenseite der Turmwände sind bis auf einen südlichen Streifen verbaut und nicht einsehbar, da 1968 das Turminnere durch einen „Turm im Turm“ aus Stahlbeton, inkl. Zwischendecken und Umfassungswänden ausgebaut wurde.

Die fachliche Empfehlung an die Stadtverwaltung Ravensburg kann angesichts dieser Befundlage nur noch lauten:

- die weitgehend abgegangene, ca. 10 mm dicke Reinkalkputzschicht des Bauwerks sollte gemäß historischer, vom

- Restaurator ermittelten Rezeptur flächendeckend – als die Steinkonstruktion schützende Verschleißschicht – im Sinne der traditionellen Gesamtkonstruktion des Turms wiederhergestellt werden (Ausnahme: Eckquader, Gesims);
- vereinzelte neuere Zement-Mörtel-Verfugungen (= neuere Reparaturstellen) werden hingenommen, sofern in ihrem Umfeld keine Schäden erkennbar sind;
  - die stabilen Alt-Putzflächen sollen sichtbar erhalten bleiben,
  - vollständig saniert werden müssen die Kronen der Zinnen wie ihre Abdeckung (Mönch- und Nonnen-Deckung);
  - Das Balkenwerk wie die Deckung des zur Kohlstraße hingeneigten Pultdachs innerhalb des Zinnenrondells sowie die Deckung des unteren Mauervorsprungs müssen ebenfalls saniert werden;
  - die Eckstein-Quader (Muschelkalk) wie das wasserabweisende Kalksintersteingewand zu restaurieren: ausgewaschene „Nester“ mit Restaurierungsmörtel (Kalk, Steinmehl, Muschelkalk) frostsicher zu verfüllen, die sichtbar bleibenden Oberflächen patinaschonend nur vom tiefsten Schwarz seiner Verrußung zu befreien; nur größte Abbruchstellen des Gesimses (2 von 23 Teilstücken) werden funktionsgemäß zugehauen durch typengleiches Abbruchmaterial ersetzt.
  - als Interims-Sicherung der Passanten gegen herabfallende Steine werden die Zinnen bis zu ihrer Sanierung mit Netzen versehen.

Die theoretische Alternative der reinen Fugensanierung gewährleistet keinen dauerhaften Erfolg, da ein Großteil der Fugen in der Tiefe kaum erreichbar sein dürfte, zudem die Ver-

Abb. unten:  
Blick in die Zinnen kurz vor Abschluss der Sanierung  
mit sichtbaren erhaltenen Alt-Putzflächen (Herbst 2011)

fugungen wie nicht witterungsbeständige Steine nach wie vor durch Witterungseinflüsse wieder ausgewaschen bzw. allmählich zerstört werden können. Dauerhaft wäre mit dieser Strategie der Turm nicht zu erhalten!  
Geschätzte Gesamtkosten der Sanierung: rd. 300.000 Euro.

Zum Abschluss der Untersuchungen (Frühjahr 2009) lässt der Architekt durch den Restaurator vorsorglich im Sockel- als auch im Zinnenbereich gem. Befund je zwei Musterflächen Putz anlegen, zum einen zwecks Abstimmung mit den Denkmalschutzbehörden, zum anderen als bewitterte „Testflächen“, für die zwar notwendige, durch die Stadt Ravensburg erst in diesem Jahr (2011) finanzierbare Sanierung des Turms. Die denkmalrechtliche Abstimmung ist bald herbeigeführt: eine der Musterflächen wird zur Soll-Qualität der anstehenden Sanierung erklärt, seinen ersten zweijährigen „Härte-test“ bestehend.



## Die Ausführung – Denkmalschutz und Naturschutz

Die aufwändige Bestandsaufnahme und Analyse ist auch hier „die halbe Miete“ für eine wirtschaftliche wie reibungslose Ausführung, bis zur Abnahme der Handwerkerleistungen ohne weitere Überraschungen abläuft – eine Einsicht, mit der sich manch ein anderer Auftraggeber schwertut.

Allerdings hält das seit 2008 novellierte Baurecht Baden-Württembergs eine Spezialität bereit, die weder vom Bauherrn noch vom Architekten übersehen werden sollte: die verschärften Bestimmungen des Naturschutzes! Dass anlässlich der Sanierung eines Denkmals, zudem in städtischem Besitz, auf hinreichenden Taubenschutz und ggfs. auch hinreichende Nistplätze für Kleinvögel zu achten ist, mag noch als gewohnte Selbstverständlichkeit abzuhaken sein, dass mangels Artenschutzgutachten bei dem geringsten Verdacht auf Nistplätze von Klein-Fledermäusen die Abteilung Naturschutz des Landratsamts befugt ist, die gerade angefahrne Baustelle unter Umständen für mindestens ein halbes bis ganzes Jahr gleich wieder einzustellen, mag dem schon in etlichen Bundesländern denkmalpflegerisch erfahrenen Architekten als eindrucksvolles Beispiel schwäbischer Gründlichkeit lehrreich im Gedächtnis bleiben.

Diesen „Super-Gau“ einer Baustelle aber schon im Vorfeld auszuschließen, verdankt der Verfasser unumwunden dankbar dem Hinweis der von Anfang an kooperativ mitwirkenden Damen der Denkmalschutzbehörden, die zu einer gleich-

ermaßen im Vorfeld konstruktiv vorzubereitenden Zusammenarbeit mit der Naturschutzbehörde rieten – mit Erfolg:

- die zahlreichen offen belassenen bauzeitlichen Gerüstlöcher am Turm bieten ebenso Nistplätze für Kleinvögel wie Fledermäuse „aller Größen“ an, wie
- die noch offen belassenen Maulschießscharten oberhalb von 7 Metern Turmhöhe, gleichwohl vernetzte Zuzugsbeschränkungen für Tauben, deren Reinlichkeitsimage bekanntermaßen eine „schlechte Presse“ hat,
- die darunter liegenden 5 Maulschießscharten wurden dezent vermauert, gleichwohl sich als Nischen, auch verputzt, abzeichnend, die ihre einstmalige Funktion nach wie vor ablesen lassen.

Nun bleibt nur zu hoffen, dass auch die untersten zwei Meter des Turms (ab heutiger Grabenoberkante gemessen, einst rd. 2-3 Meter tiefer gelegen), die eine außergewöhnlich hohe Nitratbelastung aufweisen, weiteren zu befürchtenden Nitratangriffen von Hunden wie Vandalen ebenso tapfer standhalten, wie der ganze Turm selbst den früheren feindlichen Bedrohungen, eingeschlossen heutiger, manchmal irreführender „Berichterstattungen“. Der hier etwas dicker wie salzbeständiger aufgetragene sog. Sanierputz wird in kürzeren Zyklen der pflegenden Erneuerung bedürfen, wie der Schlammputz darüber.

Der beste Schutz bleibt gleichwohl der wache Bürgersinn, der nicht noch einmal zulassen möge, diesen wie andere baugleiche Türme der wehrhaften Stadt über 200 Jahre auf eine pflegende Behandlung warten zu lassen, denn die nun abgeschlossene



Unterhalts- und Pflegemaßnahme dürfte eine historische Pause dieser Zeitspanne glücklich beenden, sieht man von – gut gemeinten, aber leider nicht sachgerechten – kleineren Notreparaturen neuer Zeit ab. Man muss davon ausgehen, dass dem Turm seit Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts kein neuer Putz mehr gegönnt wurde, stand doch spätestens mit den Entfestigungsmaßnahmen der ehemaligen Reichsstadt Ravensburg seit 1806 sein Abriss zur Disposition. Die jahrhundertlang schützenden wie gepflegten Befestigungsanlagen, so auch unser Wehrturm am Hirschgraben, hatten keine Funktion mehr. Lediglich Geldmangel in den städtischen Kassen im 19. Jahrhundert verdanken wir seinen (unfreiwilligen) Bestand (vgl. hierzu die aufschlussreiche Darstellung von Alfred Lutz, xxxxxxxxxxxxxxxx; ferner: Broschüre der Stadt Ravensburg aus Anlass der abgeschlossenen Sanierungsmaßnahme, mit historischen wie bautechnischen Beiträgen des Verfassers und anderer, Ravensburg 2011). Danach folgte eine Epoche des Vergessens: selbst historische Fotos aus dem Stadtarchiv aus der Zeit um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.) zeigen gleichermaßen eindeutig wie trügerisch den unverputzten Turm, der sich in dieser gleichsam „entkleideten Gestalt“ als „mittelalterlich“ unbefugt in das historische Gedächtnis der Stadt eingeschlichen hat ...

Grund genug und an der Zeit, die überfällige Erneuerung seiner schützenden Putzschicht durch die Stadt Ravensburg zu begrüßen!

Der Wehrturm am Hirschgraben  
nach der Sanierung (Herbst 2011)



## OBERSTADT-TAGEBUCH: 40 JAHRE IM ZEITRAFFER

Maria Ballarin

In der Ravensburger Oberstadt hat sich eine Museumsmeile entwickelt:

Drei Museen sind seit 2009 in Betrieb (die Privatgalerie Hölder noch früher). Ein Wirtschaftsmuseum (Kreissparkasse) und das heiß diskutierte Kunstmuseum folgen wohl 2012!

Es war wie eine Explosion: Plötzlich fünf Museen eng beieinander in einem Stadtviertel! Von einem „Ravensburger Wunder“ wird gesprochen.

Dass hinter dieser viel beachteten Entwicklung eine Zeitspanne von vier Jahrzehnten liegt, wissen wenige – auch nicht, dass es ein Planungsziel „Museumsmeile“ über einen sehr langen Zeitraum überhaupt nicht gegeben hat.

Hier die Geschichte in Form eines Tagebuchs – im Zeitraffer!

In den frühen siebziger Jahren lautete das Credo der Vorfahren des heutigen WIFO (Wirtschaftsforum): Die Ravensburger Oberstadt muss saniert und belebt werden, es müssen attraktive

Einkaufsmöglichkeiten und große Verkaufsflächen geschaffen werden, sonst stirbt der älteste Stadtbezirk, allen voran die (obere) Marktstraße, das Zentrum der Oberstadt.

Dies sagten die Vertreter von Handel und Gewerbe mit Blick auf die sich in der Unterstadt entwickelnden Kaufhausstrukturen. Die früheren WIFO-Sprecher kämpften um ein Kaufhaus in der Oberstadt, das als Magnet wirken und Leben in den tatsächlich verödenen Stadtteil bringen sollte.

Die Stadt- bzw. Bauverwaltung gab sich Mühe: Die alte Zorell- oder Gänsmühle wurde „abgeräumt“, auch alte Wohnhäuser (u.a. das Geburtshaus des Ravensburger Sängers Karl Erb). Das Sanierungsgebiet Oberstadt wurde ausgewiesen. Für Wohn- und Geschäftsnutzung wurden – insbesondere in der Marktstraße – zahlreiche Gebäude saniert; es gab auch dort Abbrüche.<sup>1</sup>

Das Kaufhaus Gänsbühl entstand und wurde 1982 eröffnet.<sup>2a</sup>

Man hatte einen Investor gefunden. Der „Gänsbühl“ mit seinen verschiedenen Geschäften brachte Menschen/Käufer in die Oberstadt – aber eben schwerpunktmäßig nicht in die zentrale Achse Marktstraße, sondern in die nördlich davon parallel verlaufende Rossbachstraße.

„Wir haben noch zu wenig Verkaufsflächen... das Kaufhaus Gänsbühl muss bis zum Katzenlieselesturm (Schellenberger Turm) hinauf vergrößert und weitergebaut werden“, forderten die Verfechter der Idee „Belebung der Oberstadt durch Ansiedlung von Handel“.<sup>2b</sup>

Die Verwaltung plante, nahm auch Bebauungsplanänderungen vor.<sup>3</sup>

Aber es entwickelte sich nichts weiter. Man hörte von holländischen Investoren, die auf dem Areal vor dem Katzenlieselesturm einen Hotelkomplex bauen wollten; daraus wurde auch nichts. – Dann an dieser Stelle ein Glücksfall: Die Stiftung Liebenau baute das Projekt Mehrgenerationenhaus, bezugsfertig 1997.

Im Zentrum der Oberstadt blieb es weiterhin ruhig. Kleine Geschäfte/Boutiquen eröffneten und mussten meist nach kurzer Zeit wieder schließen. Eine schwierige Situation.

Auch das Bürgerforum Altstadt sah das mit Sorge. Und es beobachtete den zunehmenden Verfall des (aus sieben Häusern bestehenden) Humpisquartiers. Befürchtungen plagten, dass die vom LDA (Landesdenkmalamt) als einzigartig eingestufte mittelalterliche Originalsubstanz entweder in einer Modernisierung oder gar durch Abriss verloren gehen und die Entwicklung Oberstadt endgültig in eine Sackgasse münden würde.

Dann ein weiterer Glücksfall im Bereich Rossbachstraße: die Sanierung Josefs-  
haus!<sup>4</sup> – Aber immer noch nichts groß  
Bewegendes im Zentrum der Ober-  
stadt...

Ende der siebziger Jahre war die Idee eines Museums im Humpisquartier innerhalb der Verwaltung – angestoßen durch das LDA – bereits angedacht. Mehr oder weniger offiziell fanden bau-

liche Untersuchungen im Quartier statt – und es gab erste Planungsansätze.

Allerdings wurde die Vorstellung, aus sieben um einen Innenhof gruppierten Häusern ein Museum zu gestalten, in internen Gesprächen als absolut utopisch bewertet.<sup>5</sup>

Dass die Belegung der Oberstadt/der Marktstraße durch ein Museum in Gang kommen könnte, hielt man ebenfalls für unrealistisch.

Immerhin: Die Verwaltung druckte erste Broschüren zur Museumsplanung, die aber keine Schubkraft hatten – und die nach unserer Wahrnehmung zwischen Bauverwaltung und Stadtarchiv hin- und hergeschoben wurden.

Ende der achtziger Jahre konstatierte das Bürgerforum Altstadt: „Wir stecken seit Jahren fast unsere ganze Kraft und Zeit in das Sanierungsgebiet Oberstadt und es geht nichts richtig voran“. – Um noch Zeit für andere Aufgaben zu haben, griff man zum bewährten Mittel „Gründung eines Fördervereins“.<sup>6</sup>

Im Juni 1991 wurde der „Förderverein für ein Stadtmuseum im Humpisquartier“ aus der Taufe gehoben.<sup>7</sup>

Nach unglaublich langen, verwaltungsseitig bedingten Durststrecken<sup>8</sup> und kräftigen Rückschlägen kam schließlich die Erfolgsmeldung!

Im Juni 2009 eröffnete das MHQ (Museum Humpisquartier)! 18 Jahre harte, ununterbrochene, ehrenamtliche Arbeit hatte die Museumsgesellschaft geleistet, unterstützt vom Bürgerforum Altstadt (seit 2004 lief die museumspädagogische Arbeit im sanierten Haus der Museumsgesellschaft, Humpisstraße<sup>9</sup>

Dass Ansteckungen auch einen positiven Charakter haben können, zeigte sich während der Sanierungs- und Bauzeit des MHQ: „Ravensburger“ verwirklichte als „Nachbar über der Strasse“ ein wundervolles Spiele- und Verlagsmuseum im historischen Firmengemäuer! – Die Kreissparkasse fand ihre historischen Wurzeln im direkt benachbarten Gebäude – und wird ihre Geschichte in einem Wirtschaftsmuseum zeigen. Das

verbuchen wir ebenfalls auf das Konto Ansteckung! – Ein ganz dicker Knaller ist natürlich das künftige Kunstmuseum zwischen Marktstrasse und Burgstrasse! – Die Galerie Hölder zieht das nunmehr fast komplett existierende Museumsviertel zusätzlich hoch in Richtung Obertor. BRAVO!

Das sich entwickelnde Museumsviertel brachte also endlich Bewegung in das Zentrum der Oberstadt, in das älteste Stadtviertel Ravensburgs. Endlich spürte man nach Jahrzehnten des Kämpfens und Bangens die beschworene Schubkraft. – Rückblickend empfindet mancher Bürger, der den Entwicklungsprozess aufmerksam verfolgt hat, die Entstehung der „Museumsmeile“ wirklich als Ravensburger Wunder.

Es macht der historischen Handelsstadt Ravensburg alle Ehre, dass das über vier Jahrzehnte nur schwach glimmende „Überlebenslicht“ für die Oberstadt primär aus dem Spannungsfeld Geschichte – Kunst – Kultur Leuchtkraft bekommen hat.

Wir wünschen, dass dieses Licht langfristig und nachhaltig erhellt, wärmt und ausstrahlt: in die Oberstadt, in die Stadt – und weit darüber hinaus.

## Anmerkungen:

- 1 Allein in der südlichen Marktstrassenzeile zwischen Obertor und Einmündung Burgstrasse musste/konnte das Bürgerforum bei drei Häusern Abbruch/Teilabbruch verhindern.
- 2a Um einen geplanten Betonklotz zu verhindern, hatten junge Architekten und Planer aus dem Bürgerforum einen gegliederten Alternativentwurf innerhalb des bereits beschlossenen Bebauungsplans beigezeichnet.
- 2b Das war vor rund 30 Jahren. Der „Gänsbühl“ funktionierte und machte viele Jahre lang einen munteren, gesunden Eindruck, bis etwa um die Jahrtausendwende sichtbar wurde, dass sich der Baukomplex stark abnutzte, deutlich sanierungsbedürftig wurde und anfang zu bröckeln. Der Lebensmittelmarkt ist nun schon seit Monaten geschlossen, der Mediamarkt wird im nächsten Jahr ausziehen – und es ist schon jetzt zu spüren: im Kaufhaus, ja im Viertel, wird es ruhiger.
- 3 In der oberen südlichen Herrenstrasse (oberhalb Amtsgericht) sollten zwei Bürgerhäuser „herausgenommen“ werden; sie waren schon aus dem Bebauungsplan verschwunden. – Die Stiftung Liebenau plante und realisierte beim Katzenlieselesturm das Wohnprojekt Mehrgenerationenhaus mit Möglichkeiten, interessierten Bürgern Treffpunkt und Aktivprogramme zu bieten. Platz wurde gelassen für ein Cafe mit Außenbewirtung und eine große Spielwiese. Die Stadt gestaltete einen Spielplatz. Junge Familien, Kinder, Senioren genießen den Aufenthalt auf der Wiese, unter großen Bäumen, im Schutz von Stadtmauer und Turm! – Und Besucher plus Passanten erfreuen sich an den einstmals aus dem Bebauungsplan gestrichenen, gepflegten Bürgerhäusern – und auch am aufwändig und schön sanierten Amtsgericht!
- In diesem Ambiente konnte sich noch mehr entwickeln: Kindergarten und Kinderkrippen!
- Das war nun ein Stück Entwicklung für mehr Lebensqualität im nördlichen Bereich der Oberstadt und eine absolut positiv zu wertende Aktivierung!
- 4 Nach dem Wegzug der Klosterschwester von Reute (was eigentlich weh tat), kam der große Baukomplex Josefshaus, ein ehemaliges Mädchen- und Frauenwohnheim in die Hände tüchtiger Immobilienkaufleute. Eigentumswohnungen, Büros und Geschäfte wurden im bestehenden Baukomplex realisiert. – Ein Glücksfall war dies insofern, als das mächtige Gebäude so ganz mit Leben durchsetzt wurde, was bei einer ursprünglich geplanten Nutzung durch das städtische Bauamt nicht möglich gewesen wäre. (Schon immer strahlt das alte Josefshaus Ruhe und Gepflegtheit aus: es liegt wie ein großes, gemütliches, unverwüstliches Sofa im Viertel, eine schöne Rückenlehne für die Gäste im italienischen Cafe, auf die gütig lächelnd der lilienbewehrte heilige Josef mit dem göttlichen Ziehsohn blickt – während unterhalb der Rossbach vorbeiwuselt und die Straßenluft erfrischt. Bereichernd und belebend auch die Kaffeerösterei der Stiftung Liebenau plus Cafe auf der Ostseite des Josefshauses.)
- 5 „Wie soll man sieben Museumshäuser mit Besuchern füllen, wo wir seit Jahren kaum Leute ins Heimatmuseum Vogthaus bekommen“, war ein beinahe ununterbrochen geäußertes Argument.
- 6 Die zunächst zum Abbruch, dann zum Verkauf vorgesehene Zehntscheuer mit der beabsichtigten Nutzung als Kleinkunsthalle wurde durch den vom Bürgerforum gegründeten Förderverein auf eine solide Basis gestellt. – Grundsatz Bürgerforum: Ein Vorstandsmitglied musste in den neuen Verein einsteigen und ein verantwortungsvolles Amt übernehmen. – Beim Förderverein Zehntscheuer: Wolfgang Engelberger für viele, viele Jahre!
- 7 Erster Vorsitzender des Fördervereins für ein Stadtmuseum, bekannt als Museumsgesellschaft, wurde der kurz zuvor in den Ruhestand getretene Sparkassendirektor Franz Janausch, Stellvertreterin Maria Ballarin, seit Gründung des BÜFO 1973 aktiv in diesem Verein.
- 8 Der Beschluss des Gemeinderats stand: Die Stadt übernimmt das gesamte Humpisquartier und verwirklicht darin ein Stadtmuseum. Kurz darauf die Information: Die Stadt verkauft das sogenannte Humpishaus samt Nachbargebäude an Privat – aus dem Ensemble heraus (s. Anm. 3). Nach Protesten von Museumsgesellschaft und Bürgerforum übernahm schließlich die Museumsgesellschaft das Humpishaus in Erbpacht – mit vielen Verpflichtungen. Insgesamt investierte sie 930.000,00 Euro, wobei Zuschüsse und Spenden von LDA, Denkmalstiftung und privat halfen. – Seit 2004 arbeitet die Museumsgesellschaft im Haus mit einem museumspädagogischen Programm (s. auch Beitrag in Altstadtaspekte „100 Ehrenamtliche“).

## 11. ROBERT VON REINHARDT (1843-1914) – RENOMMIERTER STUTTGARTER ARCHITEKT DES HISTORISMUS MIT ENGEN VERBINDUNGEN NACH RAVENSBURG

Dr. Alfred Lutz



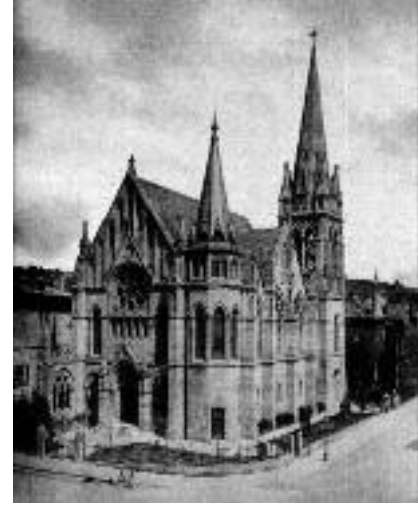
Robert Reinhardt wurde am 11. Januar 1843 in Neuffen bei Nürtingen als viertes von sechs Kindern des Kaufmanns Karl Wilhelm Reinhardt geboren. Seine Mutter stammte aus Ravensburg und war eine Tochter des Kaufmanns Georg Christoph Krafft. Der Vater war in Ravensburg lange Zeit als Kaufmann tätig und verbrachte hier seinen Lebensabend. Hier besuchte der Sohn Robert die evangelische Knabenschule und die Realschule, bevor er 1856 auf die Oberrealschule nach Stuttgart wechselte. Von 1858 bis 1863 studierte Reinhardt am Polytechnikum in Stuttgart und war dort Schüler von Christian Friedrich Leins, dem wohl bedeutendsten württembergischen Architekten des 19. Jahrhunderts.

Leins hatte mit der prachtvollen Villa Berg (1845-1853) in Stuttgart ein Hauptwerk der Neo-Renaissance geschaffen und auch sein Schüler Reinhardt sollte sich später hauptsächlich dieser Spielart der historistischen Architektur, einer vor allem von italienischen Vorbildern inspirierten Neo-Renaissance, zuwenden. Nachdem er sein Studium beendet und einige prägende Reisen nach Frankreich, Italien und Griechenland unternommen hatte, nahm ihn sein Lehrmeister Leins zunächst in sein Atelier auf. Als Nachfolger Adolf Gnauths übernahm Reinhardt 1872, wiederum wohlwollend von Leins gefördert, die einflußreiche Professur für Baugeschichte, antike

und mittelalterliche Baukunst am Stuttgarter Polytechnikum, das 1876 zur Technischen Hochschule aufgewertet wurde; fast 40 Jahre lang, bis 1911, sollte er diesen Lehrstuhl innehaben. Daneben war er längere Zeit als Dozent an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule tätig und spielte auch in der Denkmalpflege Württembergs eine Rolle; so war er Mitglied der „Kommission für die Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler“ und seit 1875 Mitglied im Ausschuß des „Vereins für Christliche Kunst“.

Als Architekt schuf Reinhardt mehrere bedeutende öffentliche Gebäude, vor allem aber zahlreiche Wohnhäuser und Villen. In Stuttgart wurde nach seinen Plänen 1887/88 die Alte Reithalle als Mehrzweckhalle nicht nur für Reit- und Pferdevorfürungen, sondern gewissermaßen als Mehrzweckhalle auch für Ausstellungen und Zirkusdarbietungen errichtet; der Sichtbacksteinbau mit Sandsteingliederungen der Eckkanten und Gesimse besitzt im Inneren eine ovale Manege mit einer eleganten, weit gespannten Eisenfachwerkkonstruktion. Nachdem sie zeitweise vom Verfall und Abbruch bedroht war, wurde die Alte Reithalle 1989/90 renoviert und dient heute als Medienzentrum bzw. Saal eines benachbarten Hotels. Das 1889/90 nach Plänen Reinhardts in Stuttgart erbaute Marienhospital galt zu seiner Entstehungszeit als vorbildlich vor allem wegen der modernen Konzeption der Pflegezimmer, die den Patienten ein Maximum an Licht, Frischluft und Hygiene (achteckige Räume am Ende der Seitentrakte, Veranden an der Gartenseite für die „Luftkur“) gewährleisten sollten; der langgestreckte dreistöckige, im Stil der Neurenaissance ge-

Robert von Reinhardt (1843-1914),  
Baudirektor und Professor an der TH Stuttgart; Foto um 1900.



haltene Bau besitzt durch vorspringende Türmchen, Risalite, Erker, Ziergiebel durch den Wechsel von Putzflächen, Werksteingliederungen sowie Eckquadern aus Rotsandstein sowie durch eine vorgelagerte, aufwändig gestaltete Freitreppe eine repräsentative und lebhaft glichliedert. Ein 1984 bereits beschlossener Abbruch des Komplexes konnte durch Proteste von Bürgern und Denkmalpflegern verhindert werden; allerdings ist der Altbau des Marienhospitals heute dicht von großen modernen Erweiterungsbauten umgeben. Die neugotische Gedächtniskirche in Stuttgart, die der Geheime Hofrat Julius von Jobst zur Erinnerung an seine verstorbene Gemahlin 1896/99 von Reinhardt in frühgotischen Formen auf ungleichmäßigem zweischiffigem Grundriß (ausgelegt für 500 Sitzplätze) mit einer Empore im schmaleren Seitenschiff, mit spitz aufragendem Chorseitenturm und einem weiteren Treppenturm hatte erbauen lassen, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1956/57 in modernen Formen wiederaufgebaut. Erhalten ist hingegen die von Reinhardt erbaute evangelische Michaelskirche in Wimsheim, ein 1883 unter Verwendung des spätmittelalterlichen Turmstumpfs errichteter Buntsandsteinbau im Stil der Neumanik und die 1889 errichtete neugotische evangelische Brenzkirche in Weil der Stadt.

Zusammen mit seinem Lehrer Leins und Adolf Gnauth, seinem Vorgänger auf dem Lehrstuhl am Polytechnikum, zählte Reinhardt zu den drei bedeutendsten Villenarchitekten der „Stuttgarter Schule“. Nicht zuletzt angeregt durch das Werk „Geschichte der Renaissance in Deutschland“ (1872) von Wilhelm Lübke, der seit 1866 Kunstgeschichte am Polytechnikum in Stuttgart lehrte, hatte die Neo-Renaissance auf dem Gebiet des Villenbaus ihren Siegeszug angetreten. Ein herausragendes Werk dieses Stils schuf Reinhardt mit der 1874/75 erbauten, reizvoll am Bodenseeufer gelegene Villa Rosenau in Konstanz mit ihren vier um den erhöhten Eckbau gruppierten Eckpavillons; wie viele bedeutende historistische Bauten zu jener Zeit noch nicht unter Denkmalschutz stehend, wurde sie bedauerlicherweise 1971 abgebrochen. Bereits 1921 wurde die Villa Müller in der Stuttgarter Diemershalde, ein prächtiger Bau im Stil der italienischen Renaissance mit unterschiedlich hohen Risaliten, zwei flankierenden Türmen und rustiziertem Erdgeschoß, abgebrochen. Mit der 1870 errichteten Villa Adelman und der 1875/76 entstandenen Villa Faißt haben sich Heilbronn zwei repräsentative Wohnhäuser der Neurenaissance von Reinhardt erhalten. Nicht erhalten ist hingegen die prächtige Fest- und Konzerthalle „Harmonie“, die Reinhardt 1876 im Neurenaissancestil erbaut hatte; sie wurde beim Luftangriff auf Heilbronn 1944 zerstört.

Links: Das Marienhospital in Stuttgart, erbaut nach Plänen Reinhardts 1889/90; Foto um 1890/1900.

Rechts: Die Gedächtniskirche in Stuttgart, erbaut 1896/99 nach Plänen Reinhardts, zerstört 1944; Foto um 1910.



Nach der Jahrhundertwende war Reinhardt in der Hauptsache beratend und städteplanerisch tätig. So konzipierte er Erweiterungspläne für die großen württembergischen Städte Stuttgart und Heilbronn; auch gehörte er zum Beispiel dem Preisgericht für den Wiederaufbau des 1904 abgebrannten Dorfes Ilsfeld bei Heilbronn an. Nachdem das Stuttgarter Hoftheater 1902 durch einen Brand zerstört worden war, setzte sich Reinhardt 1907 mit seinem Vorschlag durch, den Nachfolgebau am Rand des botanischen Gartens zur Neckarstraße unter Schonung der alten Baumbestände zu platzieren; dort wurde es, zweigeteilt in ein Großes und Kleines Haus, schließlich 1907/12 nach Plänen von Max Littmann auch errichtet. Als Hochschulprofessor und Baudirektor veröffentlichte Reinhardt in seinen letzten Lebensjahren mehrere Arbeiten über die Architektur der griechischen und römischen Antike, darunter „Die Gesetzmäßigkeit der griechischen Baukunst“ und „Der Theseus-Tempel in Athen“, desweiteren aber auch Werke wie „Palastbauten Genuas“ oder „Architectonische Reise-Studien vom Bodensee und der Schweiz“. Reinhardt, der zu den bedeutendsten Baumeistern Württembergs seiner Zeit zählte, zum Baudirektor ernannt und mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft geehrt wurde und schließlich seiner Verdienste wegen ein „von“ vor seinen Namen setzen durfte, starb 71-jährig am 5. Mai 1914 in Stuttgart.

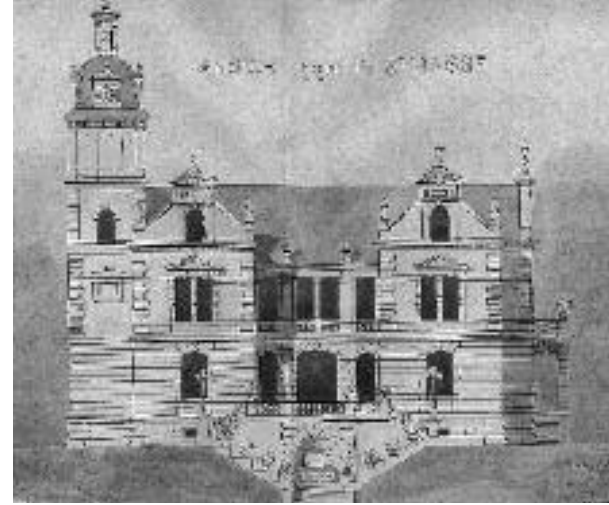
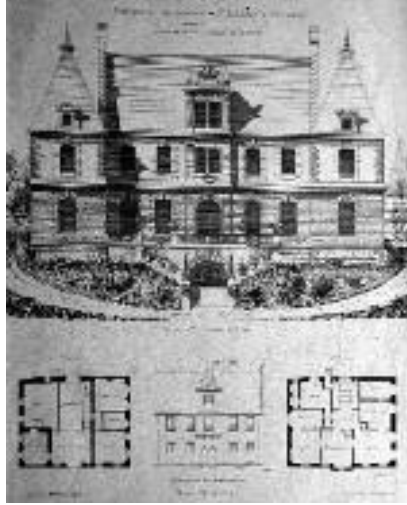
## Werke und Projekte Reinhardts in Ravensburg

### Die Villa Spohn („Spohnschlößle“)

Der Textil- und Zementunternehmer Julius Spohn errichtete als einer der ersten Ravensburger Fabrikanten einen neuen repräsentativen Wohnsitz außerhalb der enggebauten Altstadt, und verwirklichte so gewissermaßen seinen „Bürgertraum vom Adelschloss“ (Wolfgang Richter/Jürgen Zänker); Spohn hatte 1876 das ausgedehnte sog. Kuttergut erworben, markant auf einer Anhöhe nördlich der alten Stadt gelegen, eine exquisite Wohnlage im Grünen mit schönem Blick auf das türmreiche Ravensburg, aber eben auch mit räumlicher Distanz zur Stadt wie zum eigenen Unternehmen. Der 1841 geborene Spohn beauftragte den fast gleichaltrigen, ihm wohl seit Kindertagen bekannten Architekten Robert von Reinhardt zunächst damit, einen Umbauplan für den auf diesem Areal stehenden einstigen, im Kern wohl aus der Renaissancezeit stammenden Landsitz der Familie Kutter („Kutterschlößle“) zu entwerfen. Da das Ergebnis ihn wohl nicht zufriedenstellte, gab er schließlich bei Reinhardt einen Neubau in Auftrag. Wieso bei Reinhardt? Nun, Spohn kannte den eineinhalb Jahre jüngeren Architekten wohl seit Kindertagen, Reinhardt hatte ja jahrelang in Ravensburg die Schule besucht und entstammte mütterlicherseits wie Spohn

Links: Die Villa Faißt in Heilbronn, erbaut 1875/76 nach Plänen Reinhardts für den Zuckerfabrikanten Andreas Faißt; Foto um 1925.  
Rechts: Nicht ausgeführter Entwurf Reinhardts für ein Siegesdenkmal in Ravensburg; um 1875.





dem Geflecht einflußreicher evangelischer Familien, der „Blutwurst“; zudem waren die aus Biberach stammenden Ehefrauen Julius Spohns und von Reinhardts um zwei Jahre älteren Bruder Theodor, der als Prokurist in der Spohnschen Flachs-, Hanf- und Abwergspinnerei tätig war, Schwestern. Mit der Konstanzer Villa „Rosenau“ sowie den in Stuttgart und Heilbronn realisierten Villen hatte Robert Reinhardt zudem auch bemerkenswerte Referenzbauwerke geschaffen.

Die 1878 fertiggestellte, zweigeschossige Villa Spohns besitzt auf annähernd H-förmigem Grundriß eine Länge von 27 Metern, eine Breite von 19,40 Metern und eine Höhe von rund 15 Metern. Der sich nach oben leicht verjüngende, 1,65 Meter hohe Sockelbereich ist durch Rustikaquader, das Erdgeschoss hingegen durch umlaufende Bandrustika gegliedert; Fenster- und Türöffnungen sind in dieser Zone flachbogig. Das Obergeschoß wiederum besitzt verputzte Wandflächen mit kontrastierender Rustikaquaderung der Mauerecken und Fensterumrahmungen sowie drei umlaufende Gesimsbänder; die im Obergeschoß hochrechteckigen Fenster sind an den fünf Risaliten paarweise gruppiert und mit flachen Dreiecksgiebeln versehen. Eine derartige Gliederung in Sockel mit Rustikaquaderung, Erdgeschoß mit Bandrustika und flachbogigen Fenstern

Links: Bauherr der Villa: Julius Spohn (1841-1919).

Mitte: Nicht ausgeführter Umbauentwurf für das „Kutterschlößle“ von Reinhardt, um 1876; in der Mitte unten ist das alte „Kutterschlößle“ zu sehen; der Umbauentwurf sah unter anderem die Hinzufügung von Ecktürmen mit Spitzhelmen, eine Gliederung des Erdgeschosses durch Bandrustika und einen im Neurenaissancestil gestalteten Mittelrisaliten mit Zwerchhaus vor. Schließlich wurde das „Kutterschlößle“ jedoch abgebrochen und an seiner Stelle ein Neubau nach Plänen Reinhardts erstellt.

Rechts: Bauplan für die Villa Spohn („Spohnschößle“) in Ravensburg, Ansicht von Westen, 1876 von Reinhardt. Der Turmhelm und wohl auch die Treppenanlage wurden jedoch stark vereinfacht ausgeführt.

sowie verputztem Obergeschoß mit gequadrten Eckkanten und hochrechteckigen, teils mit flachen Dreiecksgiebeln versehenen Fenstern realisierte Reinhardt bei seinen Wohnhaus- bzw. Villenbauten des öfteren, so zum Beispiel bei der kurz zuvor, 1875/76, errichteten Villa Faißt in Heilbronn. Besonders aufwändig ist die Westseite der hoch über der Gartenstraße gelegenen Villa Spohn gestaltet. Insbesondere sind an beiden Risaliten die gesprengten Ziergiebel mit jeweils einem Rundbogenfenster in der Mitte, kanellierten Pilastern, Muschelornamenten, Kopf-, Blatt- und Früchtereliefs sowie einem Abschluß mit der Initiale „S“ (für Spohn) zu nennen; nicht erhalten sind hingegen die flankierenden Obelisken an den Giebelansätzen und die bekrönenden Windfahnen. Im Geschoß darunter haben sich an den bekrönenden Dreiecksgiebeln der zwillingsartig



Relief und Palladio-Motiv am Turm der Villa Spohn; Foto 2011.

gruppierten Hochrechteckfenster die seitlichen Akroterien erhalten. Der mittlere zurückgesetzte Teil dieser Westseite zeigte im Erdgeschoß eine große flachbogige Tür zur Terrasse hin, flankiert von jeweils einem schmalen hochrechteckigen Fenster, während im Obergeschoß die beiden durch Pfeilerchen mit korinthischen Kapitellen getrennten Hochrechteckfenster unten durch eine Balustrade verziert sind; derselbe Zierat findet sich auch an den Doppelfenstern der Risalite des gleichen Geschosses.

Dem mittleren Teil der steil zum Park und zur Gartenstraße hin abfallenden Westseite (Wohnzimmer) ist eine breite Terrasse vorgelagert, von der eine zweiläufige Treppe mit einstiger Steinbalustrade zur einer kleinen Plattform führt; von dort aus führt eine breitere einläufige Freitreppe weiter nach unten. Ob die im Bauplan vorgesehene prächtige Bekrönung der Balustradenpostamente mit Statuen und Kübelpflanzen sowie der Wandbrunnen in Höhe der Plattform ausgeführt wurden oder einer späteren Vereinfachung zum Opfer fielen, ist unklar. Nicht erhalten sind auch die beiden gußeisernen Kandelaber an der Terrassenbrüstung.

Der Mitte des südlichen Risalits mit seinem ebenfalls aufwändig gestalteten Giebelaufsatz (hier mit gekuppeltem Rundbogenfenster) war eine eingeschossige Loggia mit flachbogigen

Öffnungen und seitlichen Treppengängen zum Park sowie einem kleinen Balkon mit Balustrade auf der Plattform vorgelagert; sie ist nicht erhalten. Die beiden Risalite der Ostseite waren im Gegensatz hierzu einfacher gestaltetet. Unterhalb des Giebelansatzes besitzen alle fünf Risalite noch heute einen filigranen Klötzchenfries.

Der knapp 25 Meter hohe, viergeschossige und ungefähr quadratische, um vier Meter aus der Bauflucht der Nordseite heraustretende Turm – er verleiht der Villa einen wehrhaften Charakter – entspricht in der Stockwerkshöhe und Fassadengestaltung den übrigen Teilen der Villa; das darüber hinausragende dritte Obergeschoß besitzt allen Seiten drei hohe Rundbogenfenster, die Dachtraufe profilierte Konsolen. Im Bauplan war ursprünglich eine wesentliche bewegtere Dachgestaltung des Turmes mit Glockenhelm, vier Uhrengiebeln, bekrönender Laterne mit Glocke sowie einer Figur auf der Spitze vorgesehen; wohl auch aus Kostengründen wurde schließlich aber ein schlichter vierseitiger Zelthelm ausgeführt.

Über dem flachbogigen einstigen Hauseingang im Erdgeschoß des Turmes befindet sich ein rechteckiges Relief mit Engeln und Ranken und in der Zone darüber ein Palladio-Fenstermotiv, eine vor allem vom berühmten italienischen Architekten Andrea Palladio in der Renaissancezeit aufgegriffene und oft



realisierte, der antiken Baukunst entlehnte Gruppierung aus einem mittleren und breiteren Bogenfenster, das auf beiden Seiten von einer schmalen Rechtecköffnung flankiert ist; darüber schließlich befindet sich eine dunkle längsrechteckige und umrahmte Platte mit der Jahreszahl der Fertigstellung der Villa in römischen Ziffern (1878). Das Dach der Villa und auch des Turmes ist mit Schiefer gedeckt.

Während im Souterrain mehrere Vorratsräume, eine Waschküche, ein Raum für Gartengeräte und Pflanzenkübel sowie ein Bügelzimmer eingerichtet wurden, lagen im Erdgeschoß die über ein repräsentatives, langgezogenes „Vestibül“ erschlossenen Wohn- und Repräsentationsräume: Die beiden größten waren das in der Mitte des Gebäudes gegen Westen gelegene Wohnzimmer mit der vorgelagerten großer Terrasse, das Schlafzimmer, ebenfalls in der Mitte des Gebäudes gegen Osten gelegen, sowie das Gartenzimmer in dem risalitartig nach Süden ausragenden Gebäudeteil. In den pavillonartig ausragenden Eckteilen der Villa lagen das „Zimmer des Herrn“ (Nordwesten), der „Salon“ (Südwesten), das „Fremdenzimmer“ (Südosten) und die Küche mit angeschlossener Speisekammer (Nordosten). Der Hauseingang wurde im Turm angeordnet; von dort gelangte man über eine breite Treppe ins Vestibül;

zwischen der Eingangsteppe und dem „Zimmer des Herrn“ befand sich der „Abtritt“. Im Obergeschoß befanden sich, den Größenverhältnissen der Räume im Erdgeschoß genau entsprechend, sechs wiederum um ein langgezogenes Vestibül gruppierte Zimmer sowie im Nordostteil eine Küche mit angegliederter Speisekammer; zwischen dem Treppenhaus und dem nordwestlichen Zimmer lag ein „W.C.“, eine damals moderne Toilette mit Wasserspülung.

Die Räumlichkeiten im repräsentativen Erdgeschoß hatten eine Höhe von vier Metern, im Obergeschoß von 3,75 Metern. Die Türportale im Erdgeschoss schlossen mit einem flachen Dreiecksgiebel, während sie im Obergeschoß einen geraden Sturz zeigten.

Da der Bauherr Julius Spohn seit 1871 eine Zementfabrik in Blaubeuren betrieb, sollten mit der neuen Villa auch die Vorzüge dieses neuen Baustoffes, der sich erst durchsetzen mußte, werbewirksam unter Beweis gestellt werden. Die örtliche Zeitung, der „Oberschwäbische Anzeiger“, schrieb hierzu am 15. September 1878: „Der ganze Bau ist aus Beton construiert, die Gesimse und Wandflächen sind in Cement gezogen, während alle Verzierungen in Cementguß ausgeführt sind. Ebenso sind die Freitreppen im Außen, sowie die Haupt- und Nebentreppen im Innern aus Cement gegossen und die einzelnen

Links: Die Villa Spohn („Spohnschlößle“) von Osten; Foto 2011.

Rechts: Details an der aufwändig gestalteten Westseite der Villa Spohn; Foto 2011.

Das Grabmal der Familie Spohn, erbaut 1884 nach Plänen von Reinhardt; Foto 2011



Tritte wie Steintritte versetzt. Die Nebentreppe ist in Form einer Wendeltreppe konstruiert. Ebenso sind alle Böden der Souterrain-Räume, die Plattformen und innern Vorplätze aus Cement, und zwar die letzteren aus mehrfarbigen, in hübschen Dessins [Mustern] ausgeführten Cementplatten, die, wie alle übrigen Cementarbeiten, von den Gebr. Spohn mit hydraulischer Presse selbst hergestellt worden sind. Es dürfte bei diesem Bau der Beweis geliefert sein, daß der Cement selbst bei Bauten mit reicher Gliederung und Verzierung mit Vortheil den natürlichen Stein ganz ersetzen kann, und dürfte ein solches Vorgehen namentlich in den steinarmen Gegenden sehr zu empfehlen sein, zumal wo gutes Kies und Sand reichlich vorhanden sind“. Die Villa Spohn war eines der ersten aus diesem neuen Baustoff errichteten Gebäude Württembergs.

Die einst inmitten eines ausdehnten Parkgeländes stehende Villa wurde 1953 von der Stadt Ravensburg erworben und dient seither als Teil des Mädchengymnasiums bzw. des heutigen Welfengymnasiums. Ein 1964 diskutierter Abbruch unterblieb glücklicherweise. Allerdings ist das „Spohnschlößle“ durch den großen und direkt nach Süden anschließenden Neubau des Welfengymnasiums in seiner Wirkung beeinträchtigt. Von der ursprünglichen Innenausstattung blieb, soweit zum Zeitpunkt des Erwerbs durch die Stadt überhaupt noch vorhanden, durch den Umbau für Schulzwecke kaum etwas erhalten. Die Villa steht seit 1983 unter Denkmalschutz.

## 2.) Die Grabstätte der Familie Spohn auf dem Ravensburger Hauptfriedhof

Mit dem Bau der antikisierenden Grabstätte der Familie Spohn auf dem 1875 eröffneten Ravensburger Hauptfriedhof wurde 1884 wiederum der bewährte Robert Reinhardt beauftragt. Wie die Villa der Familie Spohn einige Jahre zuvor wurde auch die Grabstätte zum Großteil aus Beton und Zement erbaut. Erneut sollten das Selbstbewußtsein und das gewachsene Repräsentationsbedürfnis der erfolgreichen Industriellenfamilie auch baulich demonstriert und zugleich Werbung für die neuen Baustoffe Zement und Beton gemacht werden. Der unter der Erde gelegene Teil der Grabanlage war „zur Aufnahme von 12 bis 14 Särgen bestimmt“; hierfür wurden „auf drei Seiten einer durch einen Einlaßschacht zugänglichen Halle steinerne Behälter zellenartig angelegt, welche nach der Aufnahme der Särge zugemauert werden. Diese Anordnung erinnert an die in den römischen Kolumbarien übliche Einrichtung zur Aufbewahrung der Aschenurnen“, so die Beschreibung im „Oberschwäbischen Anzeiger“ vom 26. August 1884. Diesen Umrisslinien folgte der darüber liegende architektonisch gestaltete und monumentalisierende Teil der insgesamt 7,80 Meter langen Grabanlage. Er besteht – um eine kleine längsrechteckige Platzanlage gruppiert – aus einer dreiseitigen Umfriedung, die in der Mitte der Längsseite nach Westen eine 4,50 Meter hohe, halbkreisförmige und mit einer Halbkuppel überwölbte Apside aufweist. Darin steht auf einem hohen Sockel die ursprünglich bronzene, zu einem späteren Zeitpunkt jedoch aus Zementguß nachgebildete Porträtbüste von Paul Spohn (1803-1884), dem

Das barocke Veitsburgschlößle vor dem Umbau.  
Foto um 1870



Begründer der Spohnschen Flachs-, Hanf- und Abwergspinnerei in Ravensburg und Vater Julius Spohn; er wurde als erster der Familie hier im April 1884 beigesetzt. Die ursprüngliche Büste war von dem bekannten Bildhauer Benedikt von König (1842-1906) modelliert und von Wilhelm Pelargus (1820-1901), dem Inhaber einer renommierten Kunsterzgießerei in Stuttgart, in Bronze gegossen worden.

Zwei kannelierte Pilaster mit korinthischen Kapitellen, ein Gesims mit der Inschrift „Familie Spohn“ und ein flacher Dreiecksgiebel mit Klötzchenfries schmücken diese Apside, während die symmetrisch angeordnete, 2,30 Meter hohe Umfriedungsmauer gleichmäßig mit insgesamt zwölf schwarzen Marmorschrifttafeln (elf weisen derzeit Inschriften auf) sowie mit ringsum laufenden steinernen Sitzbänken versehen ist. Das Gesims dieser Umfassungswände war ursprünglich mit Palmetten und Urnen geschmückt, die heute jedoch fehlen. Die prächtige, nach pompejanischen Vorbildern ausgeführte Bemalung der Anlage – so präsentierte sich die Apsidenkuppel einst mit einem blauen Sternenhimmel – ist nur zu einem kleineren Teil (blaue Fassung der Apsidenkuppel) erhalten geblieben. Als erstes Grabmal auf dem Ravensburger Hauptfriedhof wurde die Anlage 1983 unter Denkmalschutz gestellt; die letzte Renovierung erfolgte 2006.



### 3.) Das Projekt eines Aussichtsturmes auf der Veitsburg

Im Jahre 1875 erwarb die Stadt das geschichtsträchtige Gelände der Veitsburg für 12 000 Mark von einem Privatmann und leitete in der Folgezeit Aufräum- und Renovierungsarbeiten sowie die Neuanpflanzung von Bäumen an.

Der Ravensburger Stadtschultheiß Anton Schüle schlug im Frühjahr 1883 vor, „auf der Veitsburg einen passenden Aussichtspunkt mit Tubus [Fernrohr] und Aussichtsplatte herzustellen“; die Idee fand in den Kreisen der Bürgerschaft sogleich Widerhall. Bald kristallisierte sich der Plan heraus, das 1752/53 von dem Deutschordensbaumeister Johann Caspar Bagnato auf den Ruinen des mittelalterlichen Bergfriedes errichtete barocke „Veitsburgschlößle“ auf geeignete Weise mit einem Aussichtsturm zu versehen. Der „Oberschwäbische Anzeiger“ berichtete am 10. Juni 1883 in schwärmerischem Ton: „In den letzten Tagen ist nun vorerst probeweise auf dem Dach des südwestlich stehenden Hauses der Veitsburg [dem Veitsburgschlößle, d. Verf.] ein Holzgerüste errichtet worden, auf welches man bis jetzt allerdings nur vermittelt Leitern, jedoch ohne jede Gefahr, gelangen kann. Auf diesem provisorischen Belvedere hat man in der That eine prachtvolle Aussicht: gegen Osten die Waldburg und noch den oberen Theil des Schloßberges: von



Projektiertes Aussichtsturm auf dem Veitsburgschlößle; Plan Reinhardts von 1883.

hier aus ist gegen rechts die Aussicht durch die oberhalb Schornreute und Knollengraben stehenden Wälder versperrt, aber nur um wieder gegen Südosten, über das Flattbachthal hinein, gegen die Allgäuer Alpen desto überraschender zu werden. Von Südosten aus ist gegen rechts wieder eine kleine Strecke versperrt, aber gleich von St. Christina an, über das Dörflein, sogar über die Kirche hinein und dann gegen Süden und Südwesten ist die Fernsicht unvergleichlich schön; gegen Westen und Norden [...] ist sie es nicht minder. Daß sich die nächste Umgebung der Veitsburg, die Stadt mit ihren Thürmen, Gärten, Weinbergen, Wiesen, Landgütern,

das Schussenthal, Weingarten u.s.w. von dieser Höhe nur noch malerischer ausnehmen, ist begreiflich. So wird unsere alte Welfenburg, wenn die Aussichtaltane definitiv errichtet sein wird, ein um so interessanterer Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde werden, um so mehr, als sich der Berg, auf dem die Burg steht, mehr und mehr mit jungen Waldbäumen bestockt, die Kastanienbäume im Schloßhof kühlenden Schatten gewähren und die Burgfräulein gegenwärtig sehr gutes Aktien-Bier kredenzen. Diejenigen Gebirgspartien, welche mit Sicherheit auf der Zinne [der geplanten Aussichtsplattform, d. Verf.] wahrgenommen werden, sind z.B. Rothe-

wand, Zitterklapfen, Mittagspitze, Hochlicht, Hohe Blanken, die herrliche Gruppe der Scesaplana, das Rhätikon-Gebirge, die drei Schwestern, Kamor, Hohekasten und der ganze östliche Flügel des Alpsteins (Säntisgruppe), auch auf der vordern Kette die Ebenalp“. Bis zum 15. Juni 1883 war Spenden in Höhe von 360 Mark für das Projekt des Aussichtsturmes zusammengekommen. Der „Oberschwäbische Anzeiger“ berichtete an diesem Tag auch über die zur Diskussion stehenden Bauvarianten: „In erster Linie wird beabsichtigt, auf das [sic!] Dachfirst des südwestlichen Gebäudes [Veitsburgschlößle, d. Verf.] eine aus T-Balken und Gußeisen construierte, mit einem soliden, eisernen Geländer versehene Altane zu errichten. Der Kostenüberschlag dieser Altane beträgt ohne Tubus und Orientierungsplatte ca. 600 M [Mark]. Ein zweiter Plan, der allerdings bedeutend zweckmäßiger wäre, aber dessen Ausführung ungefähr auf 4000 M [Mark] zu stehen käme, ist der, das Dach abzubrechen und einen weiteren Stock von 4 m Höhe mit Plattform auf das Gebäude zu stellen. Die Tragfähigkeit der alten Mauern ist derart, daß 2 Stockwerke aufgesetzt werden könnten. Je nachdem die Beiträge fließen, wird das erste oder zweite Project verwirklicht werden“. Am 17. Juni 1883 wurde im „Oberschwäbischen Anzeiger“ der Vorschlag erörtert, „im oberen Stockwerk der südwestlichen Ecke des mehrfach erwähnten Gebäudes einen runden Thurm mit steinerner Wendeltreppe, Backstein- oder Cementbau, aufzusetzen, welcher nach außen erkerartig vorspringen und sich noch etwa 4 m über das [sic!] Dachfirst des Hauses erheben würde. Dieser Thurm, auf dem alten, festen Mauerwerk ruhend, könnte von Klein und Groß, Alt und Jung ohne jegliche Gefahr bestiegen

Das Veitsburgschlößle nach dem neugotischen Umbau (1884) mit Aussichtstürmchen und Treppengiebel. Foto von 1897

werden und würde zugleich unserer Veitsburg zur wahren Zierde gereichen“; Stadtbaumeister Tobias Knoblauch erklärte sich bereit, einen dementsprechenden Plan samt Kostenüberschlag zu erstellen; ob es je dazu kam, ist nicht bekannt. In diesem Zusammenhang entwarf nun auch Robert von Reinhardt eine aufwändigere Variante für den Aufbau eines Aussichtsturmes auf das Veitsburgschößle. Ob die Initiative hierzu von ihm selbst oder von Ravensburger Seite ausgegangen ist, läßt sich wohl nicht mehr klären.

Reinhardts Plan sah vor, das barocke Veitsburgschößle mit seinem hohen flachbogigen Fenstern und dem ziegelgedeckten Walmdach weitgehend zu erhalten; lediglich die Kanten des Gebäudes sollten mit Eckquaderung versehen werden.

In der Mitte des Daches sollte sich der in Formen der Renaissance und des Barock gehaltene Aussichtsturm erheben; die längsrechteckige Plattform sollte quer zur West-Ost-Ausrichtung des Gebäudes errichtet werden - mit Rustikaquaderung an den Längsseiten, jeweils einem Kreisfenster an den beiden verputzten Schmalseiten und einer steinernen, auf profilierte Konsolen gestützten Balustrade rings um die Plattform. Deren Postamente sollten an den vier Ecken mit Kugelaufsätzen versehen werden, zudem sollte die Balustrade in der Mitte der beiden Längsseiten jeweils noch eine kleine, rechteckig auskragende Aussichtskanzel erhalten. In der Mitte dieser über dem Walmdach thronenden Plattform sollte sich ein quadratisches Türmchen erheben mit Pilastern an den Ecken und jeweils einer hochrechteckigen Tür mit flachem Dreiecksgiebel über dem Sturz. Eine langgezogene geschweifte Turmhaube samt Laterne und Windfahne sollte den Aussichtsturm bekronen.



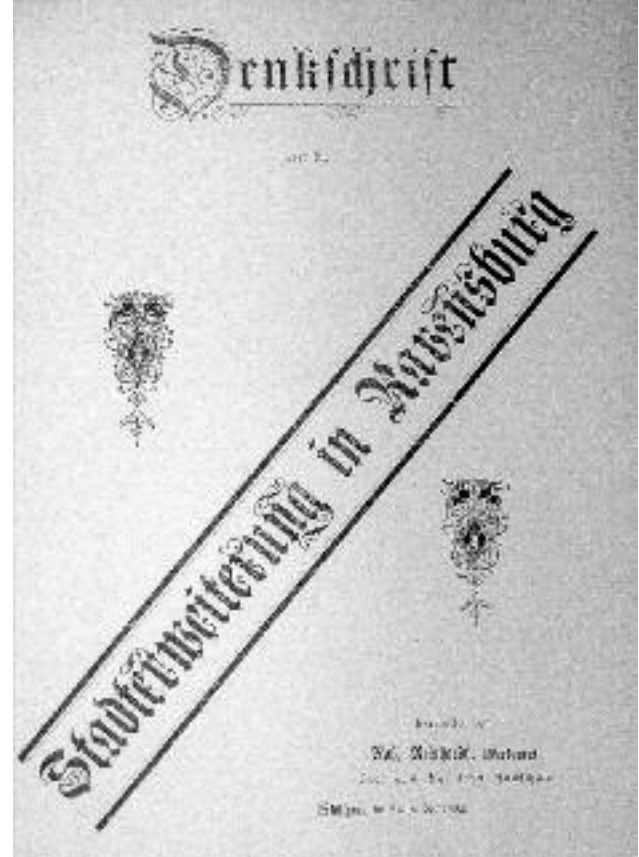
Nicht zuletzt aus Kostengründen – bei einer Realisierung von Reinhardts Entwurf wären wohl auch im Inneren des Veitsburgschlößchens erhebliche Umbauten notwendig geworden – wurde entsprechend der eingegangenen Spendensumme schließlich ein bescheidenerer Entwurf von Stadtbaumeister Tobias Knoblauch und Architekt Paul Kiderlen realisiert: Die Talseite des dreistöckigen Walmdachbaus wurde mit einem neugotischen Treppengiebel abgeschlossen, der von einem erkerartig vorkragenden, quadratischen und vierstöckigen, ebenfalls neugotischen Aussichtstürmchen bekrönt ist; in seinem Inneren führte eine Wendeltreppe zur Plattform. Einen weiteren Grund für die Wahl des neugotischen Baustils bei diesem Umbau des ja barocken Veitsburgschößles nannte der Oberschwäbische Anzeiger am 11. Mai 1884: „Der Stil der mittelalterlichen Burgen“ sei gewählt worden, „weil der Mehlsack [...], der obere Thor- und Frauenthorturm, Rat- und Waaghaus und mehrere Privatgebäude in demselben Stil gehalten sind und weil es überhaupt dem Namen Veitsburg entspricht“. Der Ravensburger Bildhauer Moriz Schlachter gestaltete das aus Zement ausgeführte und ursprünglich in den Stadtfarben blau-weiß bemalte Stadtwappen und auch einen Schild mit der Jahreszahl des Umbaus „1884“ an der Westseite des Türmchens; auf letzterem sind auch die Namen der drei bei diesem

Titelblatt der Denkschrift „Die Stadterweiterung in Ravensburg“ von 1902

Projekt beteiligten Architekten und Künstler verewigt: Tobias Knoblauch, Paul Kiderlen und Moriz Schlachter. Die Kosten für diesen Umbau betragen rund 3000 Mark und konnten durch Spenden aus der Bürgerschaft gedeckt werden.

#### 4.) Der Stadterweiterungsplan für Ravensburg von 1902

Mehrfach wurde Reinhardt von der Stadt Ravensburg in Planungs- und Bauangelegenheiten um Gutachten oder Ratschläge gebeten, so zum Beispiel 1881 bei der Prüfung der Pläne für den Bau der beiden Volksschulhäuser in der Wilhelmstraße oder 1886, als die Stadt angesichts ihrer angespannten Finanzlage erwog, als Ersatz für das wegen Brandgefahr geschlossene Alte Theater über der Brotlaube die Turnhalle auf dem Kuppelnauplatz für eine Theaternutzung umzubauen. Reinhardt kam damals zu dem Schluß, daß die Kuppelnauturnhalle „sich nach ihrer Lage und Bauweise in Beziehung auf hinreichende und sichere Zugänglichkeit, welche bei Menschenansammlungen als Hauptfordernis verlangt werden muß, zum Einbau eines Theaters nicht eigne“ (Ratsprotokoll v. 1.2. 1886). Auf Bitte der Stadtverwaltung und des Gemeinderats erklärte sich Reinhardt 1902 bereit, an der Ausarbeitung eines Stadterweiterungs-Planes für die anwachsende Stadt mitzuwirken. Im September dieses Jahres legte er eine eigene Denkschrift mit dem Titel „Die Stadterweiterung in Ravensburg“ (Stadtarhiv Ravensburg, Gemeinderatsprotokoll 1907, S. 926-932) vor, die in vielen Teilen interessante Gedanken und konkrete Vorschläge beinhaltet, von denen hier nur einige herausgegriffen werden können. Bereits seine einleitenden Sätze hatten pro-



grammatischen Charakter in denkmalplegerischer wie stadtplanerischer Hinsicht: „Für die zukünftige Plangestaltung der Stadt Ravensburg ist zunächst der allgemeine Gesichtspunkt maßgebend, daß die Altstadt mit ihren unregelmäßigen Straßenanlagen in geschlossener Bauweise innerhalb des Mauergürtels in ihrer Tracirung für alle Zukunft möglichst erhalten und darnach gestrebt werden muß, den eigenartigen Charakter der Straßenbilder auch bei notwendig werdenden Neubauten innerhalb des Gebiets der alten Stadt möglichst zu wahren, während das neu erstehende Bebauungsgebiet außerhalb des Mauergürtels aber im Gegensatz hiezu in möglichst offener Bauweise und mit möglichster Berücksichtigung der



vorliegenden Verkehrsverhältnisse ausgestaltet werden muß. Je freier und landschaftlicher die Erweiterung sich entwickelt, umso mehr wird der Reiz der Altstadt mit all ihren Zufälligkeiten und malerischen Unregelmäßigkeiten hervorgehoben. Die städtischen Behörden haben allen Grund, eine Modernisierung der Altstadt zu verhindern, die künftigen Generationen werden ihnen dankbar sein“. Die Stadtmauern und Stadtgräben seien „leider zum großen Teil verschwunden“. Es liege nahe, an ihrer Stelle „wenigstens in dem in der Ebene liegenden Teil der Stadt eine Ringstraße zu bilden, welche für die Ravensburger Verhältnisse gleichzeitig bestimmt ist, die Grenzlinie zu bilden, für die enge geschlossene Bauweise der Altstadt zur offenen Bauweise des neuen Baugebiets“. Reinhardt kritisierte in seiner Denkschrift die Verkehrsanbindung des Bahnhofs: „Vom Vorplatz des Bahnhofs hätten breite, schöne Hauptstraßen in diagonaler Richtung führen sollen, einerseits nach dem Unterthor, andererseits nach der Ringstraße auf der Nordseite der Altstadt [Schussenstraße, d. Verf.] mit einer Verlängerung bis zur Straße nach Weingarten“.

Auch eine größere Grün- bzw. Parkanlage im neuen Erweiterungsgebiet hielt er für wünschenswert: „In allen Städten ist man mit Recht bestrebt, größere städtische Anlagen für die Erholung der Bewohner zu schaffen und wäre einer weitsichtigen Stadtgemeindeverwaltung die Anlage eines solchen Stadtparks in Verbindung mit dem Festplatz [dem Kuppelnauplatz, d. Verf.] dringendst zu empfehlen“. Im ansteigenden Gelände östlich der Gartenstraße empfahl er statt „wenige[n] gradlinige[n] Straßenzüge[n]“ eine „freihere Planbildung“; „die hier entstehenden Straßen sollten „sich dem Terrain an-

schmiegen“ und durch „Errichtung von landhäuserartigen Bauten“ geprägt sein. Südlich der Altstadt, in der Seestraße, „hätte schon von ihrem Beginn an, im Gegensatz zur Altstadt, die offene Bauweise bestimmter zum Ausdruck bringen sollen durch Anlage von beiderseitigen Vorgärten und möglichst durch Anordnung von Baumreihen und Vorschrift für weitere Gebäudeabstände und landhausartige Bebauung“. Wenigstens für den noch nicht bebauten, äußeren Teil dieser „Hauptstraße der Stadterweiterung nach Süden“ sollten diese Prinzipien verpflichtend werden. Ganz im Süden sollte die Seestraße „in einem flachen Bogen in die Staatstraße nach Tettwang“ übergeleitet werden. Reinhardt projektierte zudem eine weitgehend parallel zur Seestraße am unteren Veitsburghang verlaufende „Panoramastraße“, die spätere Federburgstraße. Im Gegensatz zur bisherigen städtischen Planung, die eine beiderseitige Bebauung dieser Straße vorsah, schlug Reinhardt „eine nur bergseitige Bebauung“ vor: „Es muß an den Bergseiten, hier wie vor dem Frauentor, darnach gestrebt werden, die hier anzulegenden Straßen der Landschaft und der Umgebung möglichst anzuschmiegen und mit der Bebauung derselben die Ansicht dieser Bergseiten zu beleben und nicht zu verunstalten“. Da bei derartigen „Bergstraßen der Fahrverkehr sehr unbedeutend“ sei, könne die Straßenbreite samt Gehwegen von zehn auf acht Meter reduziert werden; auf eine Verpflichtung zur Anlage von „bergseitigen Vorgärten von 4 m Tiefe“ könne „bei Vorschrift von weiten Gebäudeabständen (mindestens 10-12 m)“ verzichtet werden, „da der landschaftliche Reiz auch durch Anlage von Terrassen zwischen den einzelnen Bauten in wirkungsvoller Weise erreicht werden kann“.

Statt wie bei der bisherigen städtischen Planung „gebrochene gerade Linien mit der Folge verschiedenartigster Steigungsverhältnisse und in der Mitte sogar einer Einsenkung“ schlug Reinhardt eine Trassierung der „etwas mehr bergwärts gerückten“ neuen „Panoramastraße“ (Federburgstraße) der landschaftlichen Wirkung zuliebe „im weiten Bogen“ vor.

Kritisch und verhalten optimistisch resümierte Reinhardt am Schluss seiner Ausführungen: „Wenn in dem vorstehenden Bericht auch auf vielfache Mißgriffe und Unterlassungen in der Ausgestaltung der baulichen Entwicklung hingewiesen werden mußte, so konnte doch gleichzeitig auch gezeigt werden, daß noch heute bei gutem Willen vieles gut gemacht werden kann. Für die städtische Verwaltung ist es eine Ehrensache, kein Opfer zu scheuen, um den kommenden Generationen die Wege zu ebnen zu einer blühenden und schönen Entwicklung Ravensburgs“. Am 26. September diskutierte der Ravensburger Gemeinderat die Denkschrift Reinhardts und beschloß einstimmig, Reinhardt „mit vollständiger Um- bzw. Ausarbeitung des Stadt-Erweiterungsplans zu beauftragen“. Aus Platzgründen kann hier auf die Wirkung von Reinhardts interessanter Denkschrift aus dem Jahre 1902 für die weitere Stadtplanung in Ravensburg nicht eingegangen werden, dies muß weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

**Bildnachweis:**

1.: Privat

2,3: Stadtarchiv Stuttgart

4: Stadtarchiv Heilbronn

5,6, 12,13: Stadtarchiv Ravensburg

7,8,9, 10: Privat



## BÄUME IN UNSERER STADT

Gerhard Maluck

### Die Schwarzkiefer in der Olgastraße

Nicht allzu viele Menschen werden diesen prächtigen starken Baum kennen, steht er doch etwas versteckt im Garten des Hauses Olgastraße 16/2 und damit abgesetzt vom Verkehr und verdeckt durch die an der Zufahrt stehenden Häuser. Er ist mit etwa 80 Jahren noch gar nicht so alt, hat aber bereits einen Umfang von ca. 2 m erreicht und seine Krone überragt das Dach des dreigeschossigen Hauses deutlich. Wie eine zweite schützende Haut wölbt sich der dichte Schirm aus dunkelgrünen Nadeln über dem Hausdach. Der Stamm selbst teilt sich schon in etwa 3 m Höhe in zwei fast gleich starke, parallel nach oben strebende Stämme auf, die wie zwei Pfeiler das doppelte, weit ausladende Kronendach tragen. Die dunkelgraue bis fast schwarze Farbe der dicken, tief gefurchten Borke gibt dem Baum seinen Namen.

Die eigentliche Heimat der Schwarzkiefer ist der gesamte Mittelmeerraum. Sie hat viele verschiedene Standortsassen, ist sehr genügsam und verträgt Hitze und Trockenheit sehr gut. Nur Staunässe mag sie nicht. Bei uns in Mitteleuropa wird wegen der größeren Frosthärte vor allem die österreichische Varietät angebaut, die auf dem gesamten Balkan bis hinunter nach Griechenland vorkommt und im Gebirge bis auf 1.400 m hinauf gedeiht. Sie hat ein sehr kräftiges Pfahlwurzel-System, das sich auch in kleinsten Felsspalten verankern kann und den Baum extrem sturmfest macht. Das Holz ist dauerhaft, hat einen schönen, gelblich-roten Kern und lässt sich gut imprägnieren. Es wird vor allem als Bauholz sowie zu Masten und Pfählen verarbeitet. Weil der Baum besonders viel Harz produziert, wird er in Südeuropa auch heute noch vielfach in

dieser Hinsicht genutzt: Die „Pecher“ reißen mit tiefen, schrägen Einschnitten die Borke auf, binden Becher an den Baum und ernten darin das ausfließende Harz. Bis zu 4 kg liefert ein Stamm pro Jahr. Mittels Wasserdampf-Destillation wird daraus Terpentinöl und Kolophonium gewonnen für Lösungsmittel, Lacke, Farben und hochwertige Schuhpflegemittel. Aus dem Harz der noch unreifen Zapfen lässt sich sogar eine antibiotisch wirksame Substanz gewinnen, die Iso-Pinarinsäure, die selbst multiresistente Staphylokokken in Schach halten kann.

Ein vielseitiger Baum, diese Schwarzkiefer, was ihm aber im vorliegenden Fall nichts nützen wird. Er ist nämlich samt Haus und Garten an einen neuen Eigentümer verkauft worden, der ihn in ein paar Wochen umsägen will, sobald das Naturschutzgesetz dies zulässt. Eine städtische Baumschutz-Satzung, die das verhindern könnte, gibt es nämlich in Ravensburg nicht. Schade!



### **Der Mammutbaum in der Rudolfstraße**

In der Rudolfstraße, Ecke Römerstraße, steht ein riesiger alter Berg-Mammutbaum (*Sequoiadendron giganteum*), der alle Gebäude ringsum hoch überragt. Er ist über 30 m hoch und hat einen Stamm-Umfang von ca. 5,90 m

Unter seinesgleichen ist er trotzdem bestenfalls ein „Halbstarker“. Seine Familienangehörigen in der kalifornischen Sierra Nevada, wo er erst 1845 entdeckt wurde, werden häufig deutlich über 90 m hoch und haben Stammumfänge bis über 30 Meter! „General Sherman“, der größte bekannte Mammutbaum im Sequoia Nationalpark, hat als einzelner Baum ein Volumen von 1.487 Kubikmeter Holz, so viel wie bei uns zwei Hektar eines 100-jährigen Fichten-Altbestandes zusammen genommen! Sein tiefster Ast beginnt in 45 m Höhe über dem Erdboden, hat einen Umfang von 5,60 m und eine Länge von über 45 m. Das Alter dieses Baumes wird auf etwa 3.000 Jahre geschätzt, womit er eines der größten und ältesten Lebewesen auf dieser Erde ist. Seine Rinde ist ca. 50 cm dick und schützt damit den Riesen wirksam selbst gegen heftigste Waldbrände.

Das Holz des Mammutbaumes ist zwar relativ weich und leicht, aber absolut dauerhaft und haltbar, weil sein hoher Gehalt an ätherischen Ölen, Harzen und dem Gerbstoff Tannin es wirksam gegen Insekten, Pilze und Fäulnis schützt. Angeblich weisen Telegrafmasten aus seinem Holz auch nach 80 Jahren selbst ohne jede Imprägnierung noch keinerlei Anzeichen von Fäulnis auf.

Der württembergische König Wilhelm I. ließ 1865 ein Pfund Samen aus Kalifornien einführen, das etwa 10.000 Samenkörner enthielt. Bei der Aussaat in einem Gewächshaus der Wilhelma entwickelten sich daraus ca. 8.000 Sämlinge, die erst 5 Jahre später ins Freiland ausgepflanzt wurden. Die Hälfte davon wurde in Parks und Gärten verpflanzt, die andere Hälfte bekam die königliche Forstdirektion, um sie im Wald anzubauen. Nach einer Erhebung der Forstdirektion Stuttgart waren im Jahr 1987 immerhin noch 106 Bäume aus dieser ersten Aussaat vorhanden und erfreuten sich bester Gesundheit.

Da hat unser Baum in der Rudolfstraße also noch einiges vor sich. Wann er gepflanzt wurde, ist leider nicht genau bekannt. Vermutlich war er aber einer von den Pflanzen, die der Ravensburger Textilunternehmer und Mäzen Julius Spohn (1841-1919) nach Ravensburg kommen und hier etwa um die Jahrhundertwende herum pflanzen ließ. Der Baum hat zwar als „Fremdländer“ nicht allzu viele einheimische Insekten- und Pilzarten als Nahrungsgäste, aber als gewaltige immergrüne Säule mitten in der Stadt produziert er sehr viel Sauerstoff und filtert jede Menge Staub und Schadstoffe aus der Stadtluft heraus. Besondere Bedeutung hat er auch als Unterschlupf und Brutraum für Kleinvögel, die in seiner dichten großen Krone ganzjährig Schutz und Deckung finden.



Bild kommt von Piepe neu

## ÜBER HUNDERT EHRENAMTLICHE HALTEN DAS HAUS DER MUSEUMSGESELLSCHAFT AUF TRAB!

Maria Ballarin

Das Thema EHRENAMT ist in aller Munde – ein interessantes Phänomen unserer Zeit, das vieles Unmögliche möglich macht. Unter diesem Gesichtspunkt aktuell ein Blick ins Haus der Museumsgesellschaft Ravensburg, Humpisstrasse 5.

Fazit: EHRENAMTLICHE schaffen Kontinuität und Weiterentwicklung!

Das „Humpishaus“ kennen alle „alten“ Ravensburger unter diesem Namen. Offiziell ist das heute das „Haus der Museumsgesellschaft“, und genau genommen ein Siebtel des Museums Humpisquartier.

Die Museumsgesellschaft, 1991 als „Förderverein für ein Stadtmuseum im Humpisquartier“ gegründet, lebte von Anfang an intensiv ehrenamtliches bürgerschaftliches Engagement. Erste und zentrale Aufgabe des Vereins: Der Öffentlichkeit, nämlich der Bürgerschaft, dem Gemeinderat und auch der Verwaltung eine Vorstellung zu vermitteln, wie ein Museum in einem für Ravensburg relativ großen Komplex aus sieben Häusern funktionieren könnte. Motto: „lebendiges Museum“. Die aktiven ehrenamtlich Tätigen zeigten jahrelang jede Menge Möglichkeiten auf: Vorträge, Führungen, Bastel- und sonstige Aktionen, Themenspaziergänge und -fahrten, Familientage, Krippenspaziergänge und -fahrten, Humpisfeste, Humpisfasnet, Erzählwerkstatt und manches mehr. (Die meisten aufgezählten Aktivitäten werden noch heute, Ende 2011, praktiziert.) Ununterbrochen und unbeirrt reihten die Aktiven Veranstaltung an Veranstaltung, Aktivität an Aktivität, bis Vorstellung – und auch Begeisterung wuchsen. Und irgendwann wurden dann auch wegweisende Beschlüsse im Rathaus/Gemeinderat gefasst.



Nicht hoch genug zu bewerten sind Ausdauer, Durchstehvermögen – und Frustrationstoleranz der Aktiven. OB Vogler erzählte uns gelegentlich, dass er sich angesichts des schleppenden und häufig stagnierenden Prozesses einige Male für die Jahreshauptversammlung entschuldigt habe, weil er absolut nichts Positives zu berichten wusste.

Als die Stadt aus dem ihr bereits übereigneten Humpisquartier heraus das „Humpishaus“ samt südlich angrenzenden Gebäuden in private Hand verkaufen wollte, schlug erst recht die Stunde der Museumsgesellschaft. Der mutige Vorschlag des ersten Vorsitzenden und Finanzfachmannes Franz Janausch, das „Humpishaus“ für die Museumsgesellschaft zu übernehmen und es zu sanieren, wurde vom Verein voll unterstützt. Im Jahr 2000 übernahm die Museumsgesellschaft das Haus – zwischenzeitlich schon eher eine Ruine – in Erbpacht für 30 Jahre und sanierte es in Absprache mit dem LDA. Kosten: 930.000,00 (als aktiver Verein bekamen wir wesentlich höhere Zuschüsse als dies bei Sanierung durch die Kommune möglich gewesen wäre).

Über die Art der Nutzung war sich die Gesellschaft schnell einig: Museumspädagogik soll hier stattfinden! Weitergabe von Wissen über Geschichte vor Ort und weltweit an die jüngeren Generationen, erkennen und wertschätzen lernen von





historischen Bauzeugnissen – anschaulich und auch handlungsorientiert. Die Entwicklung des museumspädagogischen Konzeptes – in Kontakt mit der PH Weingarten – lag in den Händen der stellvertretenden Vorsitzenden Maria Ballarin, während sich der erste Vorsitzende Franz Janausch intensiv um die Finanzen kümmerte.

Nie verlor die Museumsgesellschaft das übergeordnete Ziel aus den Augen: Stadtmuseum im Humpisquartier! Franz Janausch betonte oft im Kreise seiner Aktiven die Funktion der Gesellschaft als Schwungrad für das Gesamtprojekt. In diesem Sinne wurde aktiv und ehrenamtlich weitergearbeitet ... 2004 waren die museumspädagogischen Werkstätten im „Humpishaus“/Haus der Museumsgesellschaft betriebsbereit – und erste Schulklassen kamen ins Haus.

Seitdem gehen Schüler/innen aller Schularten (GS, HS, Fös, RS, Gymn.) ein und aus, auch Referendare und Praktikanten gehören dazu. Das Haus und das erstellte Programm haben sich bewährt (wir bekommen sehr viele positive Rückmeldungen), jedoch durchführbar ist die Arbeit nur auf ehrenamtlicher Basis, kostendeckend finanzierbar wäre sie nicht, was uns von Anfang an klar war.

Thema ist übrigens „Wohnen und Arbeiten früher“. – Jeweils eine Schulklasse ist einen halben Tag lang Gast. Nach Kennen-



lernen des Hauses teilt sich die Klasse in 4-5 Gruppen, je nach Klassengröße, und arbeitet unter entsprechender Anleitung als Papiermacher, mittelalterlicher Schreiber, als Drucker (wie einstmal Gutenberg), in der Textilwerkstatt (alte Handarbeitstechniken) oder kocht in der Humpisküche nach alten Rezepten („Arme-Leute-Essen“ z.B.).

Pro Werkstatt arbeiten zwei Museumspädagogen mit den Kindern und Jugendlichen. Sie kommen aus verschiedenen Berufen, z.B. professionelle Papiermacher, Hauswirtschaftlerinnen, Lehrer/innen aus verschiedenen Fachrichtungen, Handwerker/Handwerksmeister – sehr oft sind dies „Frisch-Ruheständler“. – Es gibt auch Museumspädagogen, die sich in einer der Werkstätten anlernen ließen.

Überschlägt man die Zahl der im „Haus der Museumsgesellschaft“ Tätigen, so kommt man leicht auf zehn Betreuer pro Schicht. Alle betonen, dass die Atmosphäre in den Werkstätten mit den jungen Menschen zusammen als schön und harmonisch empfunden wird – und sinnvoll.

**An dieser Stelle werben wir natürlich für diese Aufgaben: Auch Werkstattmitarbeiter werden älter und brauchen Nachwuchs! Suchen Sie sich eine Aufgabe für ruhigere Lebensabschnitte – und kommen Sie in unser Team!**



Das museumspädagogische Team umfasst aktuell rund 35 Mitarbeiter. Dazu kommen gut und gern 15 Musikanten und Wortkünstler, 30 Küchenliederleute, rund 20 Mitarbeiter/innen, die ehrenamtlich Aufsicht führen – und dazu die Gruppe der in jeder Beziehung starken Ladner/innen, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass die Humpishaus-Schulden frühzeitig abbezahlt werden konnten, die das Gesamtmuseum finanziell unterstützen und im übrigen eine staunenswerte Recyclingleistung vollbringen!

Für diejenigen, die den Samstagsbetrieb im Haus der Museums-gesellschaft nicht kennen: Das Haus steht durch zwei offene Türen mit dem Museum und dem Innenhof Humpisquartier in Verbindung. An jedem Samstag ist in regelmässigem Wechsel eine Werkstätte geöffnet und lädt zum Mitmachen ein. – Hauptsächlich zu Beginn der Jahreszeiten gibt es zusätzlich ein Programm aus Texten (Maria Heyer), Liedern, Stubenmusik („Humpismusikanten“ um Eike Kaliss) zum Zuhören und Mitsingen: Frühlingsansingen, Mai-, Herbst- und Adventssingen. Zusätzlich finden immer wieder kleine Konzerte, Lesungen und Darbietungen statt: Frau Gertraude Walser mit ihrem Flötenensemble, Familie Schweizer aus Tübingen, Bernhard Bitterwolf mit der Mundartdichterin Erika Walter u.a. mehr kommen immer wieder in die gotische Stube von 1470!



Am Jahrmarktsamstag treten die Küchenliederleute traditionell in historischer Ausgehkleidung auf – und singen und spielen unter Leitung/Begleitung von Steffi Kollmus, Werner Pankoke und Klaus Bizer ihre schönsten alten Lieder, Balladen und Moritaten.

Und alle bieten die besonderen Kostbarkeiten ihrem Publikum ehrenamtlich!

Anfang Dezember, wenn es im Haus kalt wird, ein letzter Glanzpunkt: Zur Gestaltung von kreativem, stilvollem Weihnachtsschmuck/Weihnachtsgeschenken werden Kinder und Jugendliche eingeladen (in diesem Jahr am 10. und 17.12., 10 bis 13 Uhr). Rund 20 Betreuer/innen bieten Ideen, Material und Anleitungen, auch Bäckermeister Ludwig Elbs mit der Weihnachtsbäckerei in der Humpisküche – wie schon seit Jahren.

Danach: Museumspädagogische Winterpause, weil Heizen erstens zu teuer – und für das altehrwürdige Haus von 1470 auch nicht bekömmlich wäre (Wechsel warm-kalt). Lediglich eine „Wärmung“ sorgt für eine frostfreie Situation im Haus. Für Besucher ist das Haus auch im Winter geöffnet, die das weitgehend original erhaltene spätmittelalterliche Gebäude besichtigen und die authentische Atmosphäre erleben dürfen. Die Aufsicht funktioniert auch im Winter. Natürlich ehrenamtlich!



## ZERSTÖRUNG EINER HISTORISCHEN HOFSTELLE: DER GOSSENBERGERHOF IM RAVENSBURGER ANDERMANNSS- BERG/OPPELTSHOFERWEG

Winfried Schneider

Der Oppeltshoferweg im Ravensburger Andermannsberg ist vielen Ravensburger Bürgern gut bekannt und zugleich ein beliebter Spazierweg. Kaum jemand kennt jedoch die Geschichte dieses früheren Weilers "Oppeltshofen" und die enorm wichtige kulturhistorische Bedeutung der dortigen früheren mittelalterlichen Hofstelle Gossenberger. Heute entsteht dort im Bereich des Oppeltshoferweges 14 ein neues Baugebiet mit zehn neuen Wohngebäuden und einer modernen Architektur, die von Ravensburger Bürgern immer wieder als trist und gesichtslos-monotone beschrieben wird.

### Der Weiler Oppeltshofen

Schon im 13. Jahrhundert wurde nordöstlich von Ravensburg erstmals der Weiler "Oppeltshofen" erwähnt. Dieser bestand noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus lediglich drei Bauernhöfen. Diese gehörten, wie die Brauerei Leibinger, noch bis ins 19. Jahrhundert ursprünglich einem Kloster, von denen es zu dieser Zeit alleine in Ravensburg drei gab. Der Weiler Oppeltshofen war noch zur Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert von Obstgärten, Feldern und Weiden umgeben, -weit weg von den damaligen Wohnsiedlungen in Nähe der Stadtmauer: Die nächstgelegene Bebauung in südlicher Richtung war die heutige Brauerei Leibinger, die nächstgelegene Bebauung in westlicher Richtung der Ravensburger Hauptfriedhof sowie der frühere Bauernhof und die Gebäude des früheren Sankt-Elisabethen-Krankenhauses (heute Oberschwabenklinik). In nördlicher Richtung war die nächstgelegene Bebauung erst weit jenseits des Eckerschen Tobels zu finden. Eine Bebauung in östlicher Richtung war kilometerweit nicht zu erkennen.



Blick oberhalb (also östlich) des Weilers Oppeltshofen nach Norden in Richtung Weingarten. Das Foto ist schätzungsweise vor etwa einhundert Jahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf den Schafweiden des Gossenbergerhofes entstanden. Im Hintergrund ist die Südansicht des Eckerschen Tobels zu sehen, im rechten Bildteil ist auf dem Horizontstreifen schwach die Basilika in Weingarten zu erkennen. In den 1940er Jahren wurden Teile der Schafweiden des Gossenbergerhofes im rechten Bildhintergrund mit damals zeittypischen Fichtenmonokulturen, die heute noch bestehen, aufgeforstet.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts drang die Wohnbesiedlung außerhalb der Ravensburger Stadtmauern auch immer mehr Richtung Nordosten bis nach Oppeltshofen vor. 1963 erfolgte der Abriss des Bauernhofes Strobel im südlichen Teil des Weilers (heute Wohnblock Haldenweg 15-17),

In dieser historischen Urkunde aus dem Königreich Württemberg vom 1.10.1904 wird der Weiler Oppeltshofen und seine verwaltungsmäßige Zugehörigkeit ebenfalls erwähnt, sowie der damalige Besitzer des Gossenbergerhofes, Herr Georg Wilhelm Gossenberger.

Ausgestellt wurde die Urkunde von der "königlichen Landesgestütskommission". Wörtlich heißt es in der Urkunde: "Bei der staatlichen Pferdeprämierung in Ravensburg am 16.7.1904 ist dem Herrn Georg Wilhelm Gossenberger in Oppeltshofen, Amtsbezirk und Oberamt Ravensburg, ein Ehrendiplom für ein Stut-Fohlen (...) zuerkannt worden".





dann erfolgte um das Jahr 2000 herum im Oppeltshoferweg 11 der Abbruch des historischen, rund etwa dreihundert Jahre alten "Hermannhofes" im westlichen Teil des Weilers und die Neubebauung durch einen großen, modernen Wohnblock. Vor dem Abbruch beider Höfe wurden die Hofheiligen (im Falle des Hermannhofes der Hofheilige „Johannes der Täufer“) wieder zurück in die Ravensburger Liebfrauenkirche verbracht.

Der Gossenbergerhof im östlichen Teil des Weilers im Bereich des heutigen Oppeltshoferweg 14 blieb als letzte mittelalterliche Hofstelle noch bis ins Jahr 2008 bestehen, wenn auch die Hofgebäude durch einen Brand am Rutensonntag 1950 komplett zerstört worden waren. Der Brand entstand mutmaßlich durch eine Selbstentzündung des Heustockes und griff wohl mangels einer richtigen Feuerwand im Bühnenbereich zwischen Wohnhausbühne und Heustadel vom Wirtschaftsgebäude auf das Wohngebäude sowie die Nebengebäude über. Der Brand des Gossenbergerhofes stellte in der damaligen Zeit in Ravensburg ein Großereignis dar, an das sich viele ältere Ravensburger Bürger noch heute erinnern. Zahlreiche Ravensburger Bürger strömten an diesem Nachmittag des Rutensonntages 1950 nach Oppeltshofen zur Brandstelle.

Viele der Feuerwehrmänner mussten erst vom Rutenfest geholt werden, auch die Löscharbeiten gestalteten sich schwierig: Der Löschteich des Gossenbergerhofes, der sich im Bereich der heutigen Straßenkreuzung Oppeltshoferweg/Einmündung Erlenweg befand (und dessen Reste sich noch heute unter dem dortigen Straßenbelag befinden) war schnell leergepumpt. So versuchte die Feuerwehr Wasserschläuche in

Richtung Norden über die damaligen Obstgärten entlang des heutigen Oppeltshoferweges bis zum Eckerschen Tobel zu verlegen, was zunächst an dem Vorhandensein zu weniger Feuerwehrschräume scheiterte. Die Tiere des Hofes Gossenberger konnten nur teilweise gerettet werden, manche wurden noch an Ort und Stelle notgeschlachtet.

Die Hitzeentwicklung war so stark, dass sogar der Lack eines Feuerwehrautos schmolz und letztlich brannte es auf der Hofstelle noch mehrere Tage, an denen auch zahlreiche, zwischen den Dachbalken des abgebrannten Wohngebäudes aufgehängte Gewehre weithin sichtbar waren.

Die Familie Gossenberger konnte von ihren Habseligkeiten nur eine einzige Truhe mit wichtigen persönlichen Dingen vor dem Feuer retten, darunter befanden sich wohl auch diese hier im Folgenden gedruckten Fotos, die das Aussehen der mittelalterlichen Hofstelle Gossenberger zwischen einem Brand im 19. Jahrhundert (mit unbekanntem Schäden) und vor dem Großbrand im Jahre 1950 zeigen. Die historisch einmalig wertvollen Fotos bieten wichtige Einblicke in die mittelalterliche Hofstelle Gossenberger (oberhalb/östlich des heutigen Hauses Oppeltshoferweg 14 im Ravensburger Andermannsberg): Sogar Pfaue wurden -wie auf zwei Fotos sichtbar- auf der Hofstelle gehalten.





Im Folgenden eine Fotografie des Hofbrandes 1950, aufgenommen aus der Sicht des Ravensburger Bahnhofes mit Blickrichtung nach Osten. Vor den schwarzen Rauchwolken des Gossenbergerhofes ist das charakteristische Gebäude des Spohnngymnasiums zu erkennen:

Das Foto links zeigt die längliche Südfront in West-Ost-Blickrichtung der zerstörten mittelalterlichen Hofstelle im Sommer 1950: Auf dem linken Bildrand ist das ehemalige Hauptgebäude zu erkennen, im vorderen Teil des Bildes befindet sich das zerstörte Wohnhaus, im Anschluss daran der Stadel mit den Kuh- und Schweineställen.

Südlich davon (am rechten Bildrand) befand sich das zerstörte Nebengebäude mit der hofeigenen Schmiede im Erdgeschoss und den primitiven Wohnräumen für den Roß-, den Kuhknecht sowie die Magd für Küche und Haushalt). In der Südostecke dieses Nebengebäudes befand sich auch der Hühner- und Entenstall mit bis zu 150 Tieren, die riesigen freien Geländeauslauf in nordöstlicher Richtung hatten.

Weiter südlich (außerhalb des rechten Bildrandes im Bereich des heutigen, modernen Mehrfamilienhauses Oppeltshoferweg 12) befand sich ein historisches Doppelhaus des Gossenbergerhofes, das vermutlich aus dem 19. Jahrhundert stammte und selbst für damalige Verhältnisse eine sehr alte, spartanische Innenausstattung sowie zwei Klostellen außerhalb des Hauses.

Die südliche Doppelhaushälfte war durch den Auszug einer Frau Sauter vor 1950 freistehend und deshalb zur Zeit des Hofbrandes unbewohnt. Sie diente der Familie Gossenberger als vorübergehende Unterkunft, bis das heute noch bestehende Wohnhaus Oppeltshoferweg 14 ca. 1951 fertig gebaut war. Nach der Familie Gossenberger zog dort das Ehepaar Preusing ein, der Ehemann war Brauereimeister, die Ehefrau half auf dem Hof aus.

Die nördliche Doppelhaushälfte wurde schon zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges von der Ravensburger Familie des Chauffeurs Langenbacher mit Frau und vier Kindern bewohnt.

Beide Familien bewohnten das historische Doppelhaus bis zu dessen Abriss etwa Mitte der 1960er Jahre: Es musste der Familie Gossenberger Platz für einen größeren Garten machen, der bis ins Jahr 2009 erhalten blieb, erst dann erfolgte die Bebauung durch das heutige Mehrfamilienhaus Oppeltshoferweg 12. Mit dem Abriss gingen auch gebäudebezogene Wasserrechte für Wasser aus dem oberen Gossenbergerwald verloren, über die das dort neu errichtete Mehrfamilienhaus heute deshalb nicht mehr verfügt.



### Die Wiederaufbauarbeiten des Gossenbergerhofes ab 1950

Es entstanden sehr umfangreiche verschiedene Wirtschafts- und Hofgebäude im Baustil der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

Ein riesiges, exakt 50 Meter langes Wirtschaftshauptgebäude in Form einer Scheune (parallel zum heutigen Oppeltshoferweg auf den heutigen, mit Doppelhäusern bebauten Grundstücken Oppeltshoferweg 16-18). Wohl aufgrund der massiven Sandvorkommen und der damit einhergehenden Problematik des Baugrundes war das Gebäude massiv unterkellert, der Aufbau des Gebäudes bestand aus Backsteinen und Holz.

Im südlichen Teil war der Pferdestall untergebracht, darüber befanden sich Wohnräume für die Knechte (im oberen südlichen Backsteinbauteil, um die abgegebene Körperwärme der Tiere als "Heizung" für die Menschen zu nutzen, wie dies früher auf Bauernhöfen üblich war). Hier wohnte auch z.B. ein Schäfer der Familie Gossenberger. Es folgten weiter nördlich gesehen ein Kuhstall, der als Schweinestall und späterer Lagerraum genutzt wurde, ein Getreidesilo und ein Werkstattbereich. Auch die Ernte wurde in diesem Wirtschaftshauptgebäude an verschiedenen Stellen gelagert. Im Gebäude waren ab den 1950er Jahren ursprünglich zahlreiche Kühe untergebracht. Nachdem der Kuhknecht (Fachbegriff: "Schweizer") den Kuhbestand mit seiner offenen Tuberkulose angesteckt hatte, betrug der neue Kuhbestand zunächst nur fünf Kühe und wurde später, vermutlich in den 1960er Jahren, durch Schweine ersetzt.

Die folgenden Fotos sind in den ganz frühen 1950er Jahren bei der Errichtung dieses Wirtschaftshauptgebäudes entstanden (der Wiederaufbau der gesamten Hofstelle war ca.1952 abge-



schlossen) und stammen ebenfalls -wie alle anderen historischen Fotos- aus dem früheren Besitz der Familie Gossenberger. Die Anzahl der Bauarbeiter, die sich auf dem Dach befinden, lässt die Größe des entstehenden Gebäudes erahnen.

Ostansicht vom Nordteil (Stall- und Silobereich) des früheren Wirtschaftshauptgebäudes im März 2008 vor dem Abriss: Hinter dem Gebäude verlief der Oppeltshoferweg entlang des heutigen Hausnummernbereiches 16-18. Im vorderen Bildrand erkennt man den hofeigenen Fischteich der Familie Gossenberger, der bis in die 1990er Jahre als Fischteich verwendet wurde. Bis zum Abriss des Bauernhofes im Jahre 2008 wurde dieser Teich mit Quellwasser aus einer Direktleitung des früheren Gossenbergerwaldes östlich oberhalb des Andermannsberges gespeist, das Wasser wurde dann zur weiteren Verwendung in Brunnen auf dem Hofgelände geleitet.





Blick in das Innere des Wirtschaftshauptgebäudes im nördlichen Teil des Erdgeschosses wenige Monate vor dem Abriss: Zu sehen sind Einblicke in die historische Werkstatt des früheren Hofbesitzers Willi Gossenberger, der 1978 verstarb. Daneben gewährt dieses Foto auch Teilblicke in den inneren Aufbau des Wirtschaftshauptgebäudes.



Vielen Ravensburger Bürgern ist dieser Blick vom Oppeltshoferweg auf die Backsteinfassade des früheren Wirtschaftshauptgebäude noch gut in Erinnerung.

Bild unten: Dieses Foto entstand während den Abbrucharbeiten vom südlichen Teil und vom Mittelteil des früheren Wirtschaftshauptgebäudes und gibt einen interessanten Einblick in den inneren Aufbau des Gebäudes. Bis in die 1980er Jahre hinein übernachteten hier immer wieder Obdachlose aus dem Ravensburger Stadtgebiet, weshalb Frau Hedwig Gossenberger aus Angst vor einem erneuten Hofbrand die Scheunentore nachts dann immer verschließen ließ.



In den Jahren 1951/1952 wurde damals auch weiter östlich ein zweites, wesentlich kleineres Wirtschaftsgebäude gebaut. Hier wurden in Ställen mit Trinktrögen bis etwa Anfang der 1970er Jahre Mutterschweine mit ihren Ferkeln gehalten, außerdem war dort auch eine Schnapsbrennerei untergebracht (der Schornstein der Schnapsbrennerei ist auf dem Foto gut zu erkennen).





Früherer Blick von Westen auf das kleinere, historische Wirtschaftsnebengebäude: Im südlichen Teil (rechter Bildrand) waren die früheren Ställe für die Mutterschweine mit ihren Ferkeln und Trinktrögen untergebracht, im nördlichen Teil (rechter Bildrand) befand sich die hofeigene Schnapsbrennerei der Familie Gossenberger, zu der auch das Kamin der nördlichen Dachhälfte gehörte. Auf dem Dachboden wurde Heu gelagert wurde- Reste davon waren noch beim Hofabriss im Jahre 2008 sichtbar.

Nur wenige Meter entfernt von moderner Wohnsiedlung blieb bis zum Jahre 2008 auch der frühere Hühnerstall des Bauernhofes Gossenberger erhalten (rechter Bildrand). Heute kaum mehr vorstellbar wurden dort -inmitten moderner Wohnbebauung rings um die Hofstelle- bis ins Jahr 2004 Hühner gehalten. Im linken Bildbereich ist der Frühere Schuppen für die Wagen (Heu) des Bauernhofes zu erkennen. Er wurde mutmaßlich ca. in den 1920er Jahren errichtet und überstand als einziges Gebäude den Hofbrand 1950. Aktuell entsteht in diesem Bereich der heutigen Großbaustelle ein weiteres Einfamilienhaus.



Heutige Südansicht des erhaltengebliebenen früheren Gossenbergerwohnhauses "Oppeltshoferweg 14" am südlichen Rand des früheren Hofgeländes. Die Westmauern des alten und neuen Wohnhauses befinden sich damals wie heute direkt neben dem Oppeltshoferweg, jedoch wurde das Wohnhaus nun gedreht und mit der Längsseite entlang zum Oppeltshoferweg mit diesmal großem Abstand zum Wirtschaftsgebäude errichtet.

Der Raum im Erdgeschoss in der linken Ecke diente der Familie Gossenberger auch als Empfangsraum für hochangesehene Ravensburger Bürger wie den früheren Ravensburger Bürgermeister Albert Sauer oder den letzten Nachkömmling der bekannten Spohn-Familie (die zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Spohnngymnasium stiftete).

Das Erdgeschoss wurde vom letzten männlichen Hofbesitzer, Willi Gossenberger, bis zu dessen Tode im Jahre 1978 mit seiner aus Ungarn stammenden Ehefrau Käthe Gossenberger bewohnt. Nach seinem Tod wohnte Käthe Gossenberger weiterhin darin bis zu ihrem eigenen Tod im Jahre 2005. In den letzten Jahren ihres Lebens bewohnte ihre osteuropäische Krankenschwester Gasteräume im obersten Stockwerk.

Der erste Stock des Hauses wurde von der ledigen, letzten weiblichen Nachfahrin der Gossenbergerfamilie, Hedwig Gossenberger, bis zu deren Tod Ende des Jahres 1997 bewohnt. Das obere Stockwerk wurde bis 1982 von der Mutter von Hedwig und Willi Gossenberger, die auch Hedwig Gossenberger hieß, bewohnt. Die allerletzten Bewohner des Gossenbergerhauses waren im Jahre 2005 für kurze Zeit die Krankenschwester und eine betagte Verwandte von Käthe Gossenberger.

Seit 2005 stand das Wohnhaus leer und die Hofstelle begann zu zerfallen. Im Jahre 2007 ging auch dieses Wohnhaus in den Besitz von Mitgliedern einer Ravensburger Handelsfamilie über, die es ursprünglich abreißen wollte, aber trotzdem ein Familie als Käufer fanden, weshalb das Wohnhaus bis heute erhalten geblieben ist. Östlich oberhalb des Wohnhauses befand sich ein Wintergarten mit einem dahinterliegenden tiefen Erdkeller, beide Gebäude wurden abgerissen.



Aufgang zur Bühne im heute noch erhaltenen Wohnhaus der Familie Gossenberger. Mindestens in den 1950er Jahren, wenn nicht länger, wurde der Teil des selbstangebauten Getreides, den die Familie Gossenberger für den Eigenbedarf benötigte, durch Arbeiter in Säcken in den Bühnenraum auf diesen Treppen hinaufgetragen. Wenn das Brotmehl zum Backen ausgegangen war, brachte man dann wieder Teile dieses Getreides zum Mahlen in die Mühle und erhielt neues Mehl zum Brotbacken.

Der Gossenbergerhof war ein reicher Herrenhof und hatte riesigen Landbesitz im Bereich des heutigen Andermannsberges östlich oberhalb dem Nordteil des heutigen Oppeltshoferweges auf dem sich heutzutage mehrere große Wohngebiete erstrecken; zum Besitz gehörten selbst noch Grundstücke nördlich des Eckerschen Tobels. Die Familie Gossenberger besaß zahlreiche Felder und Obstgärten. Besonders wütend wurde die Familie Gossenberger, wenn damalige Spaziergänger Äpfel oder Birnen vom Boden der riesigen Obstgärten auflesen hatten. Zum Besitz der Familie Gossenberger gehörten auch riesige Waldgebiete, Fischteiche, Jagdrechte, eine eigene Kiesgrube, Teile im Bereich des Eckerschen Tobels, Schafweiden, riesige Felder und Wiesen sowie Kühe, Schweine, Schafe, Trutzhähne Hühner und Enten und sogar Pfaue.

Ein Jugendlicher des südlich benachbarten Hofes erhielt in den 1940er Jahren als Lohn für einen Tag Arbeit auf den Feldern der Familie Gossenberger immer wahlweise fünf Deutsche Mark oder eine Flasche Schnaps. Während des Zweiten Weltkrieges musste mindestens ein französischer Kriegsgefangener auf dem Hof für die Familie Gossenberger arbeiten. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges holte sich dieser öfters „als Ausgleich“ zahlreiche Nahrungsmittel des Gossenbergerhofes mit dem Auto der Familie Gossenberger, welches er der Familie abgenommen hatte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlangte die Familie Gossenberger hohe Preise für Grundnahrungsmittel und beschäftigte auch für geringen Lohn viele notleidende Ravensburger Bürger auf ihren Feldern, die im Tausch für ihre Arbeitskraft zum

Beispiel Kartoffeln erhielten. Einige Ravensburger Bürger, die dieses Angebot annahmen, warfen der Familie Gossenberger noch Jahrzehnte später in mündlichen Erzählungen in der Stadt vor, in diesen Nachkriegsjahren ausgebeutet worden zu sein. Noch bis in die 1980er Jahre hegten manche Ravensburger Bürger einen so starken Groll gegen die Familie Gossenberger, dass sogar deren (heute noch im Oppeltshoferweg 14 erhaltenes Wohnhaus) immer wieder beschmutzt und teilweise auch beschädigt oder immer wieder mit rohen Eiern beworfen wurde oder nächtliche Telefonanrufe entsprechender Art eingingen. Erst als diese frühere Generation an Ravensburger Bürgern, die in den Nachkriegsjahren auf den Gossenbergerfeldern gearbeitet hatte, langsam starb, war diese Problemsituation etwa Ende der 1980er Jahre vorüber.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichte die Wohnbesiedlung nun auch den Weiler Oppeltshofen und "verschluckte" diesen sozusagen regelrecht:

In den 1960er Jahren erfolgte der Ausbau und die Teerung des heutigen Oppeltshoferweges (bis zu diesem Zeitpunkt ein unbefestigter, schmaler Kiesweg, auf dem nur ein Traktor fahren konnte) sowie die Erschließung der ersten Baugebiete, die fast bis an die Hofstelle heranreichten, in den 1970er Jahren entstand dann das Baugebiet im Oppeltshoferweg nördlich der Hofstelle. In den frühen 1980er Jahren wurden auch landwirtschaftliche Flächen östlich (oberhalb) des Bauernhofes zum Baugebiet erklärt (Verlängerung Haldenweg und Oberer Haldenweg).

In diesem Baugebiet ließ die Familie Gossenberger Anfang der 1980er Jahre ein eigenes Haus (Haldenweg 37) errichten, das am östlichen Rand der Hofstelle lag und an die Familie Hebel, in deren Besitz es noch heute ist, vermietete.

Spätestens seit der Ausweisung dieses Baugebietes in den frühen 1980er Jahren hörte der ursprüngliche Weiler "Oppelthofen" eigentlich auf zu existieren.

Fortan befand sich die historische Hofstelle plötzlich inmitten einer seinerzeit modernen Wohnsiedlung, was auch zugleich das Besondere dieser Hofstelle ausmachte: Ein Stück erhalten gebliebene, historische Kultur mit einem ökologisch sehr wertvollen alten Baumbestand inmitten einer gesichtslosen und modernen Wohnsiedlung. An den Weiler "Oppelthofen" erinnert seither lediglich der Name der dortigen Straße: Der Oppeltshoferweg.

Das Gelände des Gossenbergerhofes umfasste ab ca. 1981 etwa 7500 Quadratmeter. Außerhalb der neu entstandenen Wohngebiete gehörten noch zahlreiche riesige landwirtschaftliche Ackerflächen sowie Waldgebiete (heutiges Naherholungsgebiet Stiftung Hedwig Gossenberger oberhalb des Eckerschen Tobels) zum Gossenbergerhof.

Die Tierhaltung wurde -bis auf die Hühnerhaltung- schon in den 1970er Jahren aufgegeben, es fand nur noch eine Bewirtschaftung der außenliegenden landwirtschaftlichen Flächen durch bezahlte Arbeitskräfte statt (z.B. Flächen, die sich nordöstlich des heutigen Wohngebietes oberhalb des Kohlenberges befinden).

### Schrittweiser Untergang der Hofstelle Gossenberger

Es handelte sich beim Gossenbergerhof um einen reichen Herrschaftshof, der mindestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts von der Familie Gossenberger bewirtschaftet wurde. In einer königlichen Urkunde von 1904 wird ein Herr Georg Gossenberger erwähnt, von den 1940er Jahren ist die Bewirtschaftung des Gossenbergerhofes durch einen Wilhelm Gossenberger (er lebte von 1883-1958) und seiner Frau Hedwig Gossenberger (sie lebte von 1897 bis 1982) bekannt: Aus dieser Ehe gab es zwei Kinder, die heute noch vielen älteren Ravensburgern bekannt sind: Willi Gossenberger (1922-1978) und Hedwig Gossenberger (1921-1997).

Beide lebten zeitlebens auf dem Gossenbergerhof und verstarben kinderlos, weshalb es keinen Hofnachfolger gab: Willi Gossenberger wurde im Zweiten Weltkrieg eingezogen und kämpfte in Afrika unter Generalfeldmarschall Rommel, geriet nach dem Zweiten Weltkrieg für mehrere Jahre in Kriegsgefangenschaft. In Afrika zog er sich eine schwere Malariaerkrankung zu, an deren Spätfolgen er nach fast drei Jahrzehnten letztlich im Sankt Elisabethenkrankenhaus in Sichtweite unterhalb des heimatlichen Weilers starb. Die Malariaerkrankung führte zur ungewollten Kinderlosigkeit und damit zum Ausbleiben eines Hofnachfolgers in der Ehe mit Käthe Gossenberger, (sie lebte von 1928 bis 2005) was den Grundstein für den späteren Abriss der Hofstelle legte.

Oben: Ein ca. 50 Jahre altes Familienfoto aus den 1960er Jahren der Familie Gossenberger vor dem Wintergarten der Hofstelle (zwischen heutigem Haus Oppeltshoferweg 3 und Oppeltshoferweg 14): Links Hedwig Gossenberger, rechts daneben ihr Bruder Willi Gossenberger. Am rechten äußeren Bildrand ist Willis ungarische Ehefrau Käthe zu sehen. Das Bild zeigt -vielleicht unbewusst aber charakteristisch- welchen Stellenwert Käthe Gossenbergers zu Beginn ihres Lebens auf der oberschwäbischen Hofstelle als Ungarin in der Familie besaß.





Die letzten beiden Bewohner des Gossenbergerhofes nach der Nussernte im Herbst 1993 (fotografiert vor dem südlichen Teil des Wirtschaftshauptgebäudes). Links Hedwig Gossenberger, rechts davon die beiden Nachbarsjungen Raimund und Winfried Schneider und Käthe Gossenberger. An derselben Stelle befindet sich heute das neu errichtete Doppelhaus Oppelthofweg 18.

Nach dem Tode von Willi Gossenberger ging die historische Hofstelle Ende der 1970er Jahre zunächst testamentarisch an seine Ehefrau Käthe und an seine ledige Schwester Hedwig über. Bei ihrem Einzug auf die Hofstelle in den 1960er Jahren, begegnete Käthe Gossenberger zunächst zahlreichen Vorurteilen innerhalb der bäuerlichen Familie, doch das Verhältnis besserte sich so sehr, dass Käthe Gossenberger schon kurz nach ihrem Tod ihres Mannes Willi freiwillig auf ihre von ihm ererbte Hälfte der Hofstelle verzichtete, und die Hofstelle noch Ende der 1970er damit in alleinigen Besitz von Hedwig Gossenberger übergang.

Seit dem Tode von Willi Gossenberger wurde die Hofstelle nur noch von seiner Frau Käthe und seiner ledigen Schwester Hedwig bewohnt, die zwar nun in Besitz des ganzen Hofes aber bis zu ihrem Tode 1997 ledig war.

Hedwig Gossenberger hatte den Weiler Oppelthofen -und zwei seiner drei Höfe- vor ihrer eigenen Haustüre sterben sehen. Sie war sehr heimatverbunden und setzte erfolgreich alles daran, ihre historische Hofstelle -die letzte Hofstelle des früheren Weilers Oppelthofen-zu Lebzeiten bestmöglichst zu erhalten.

Etwa Mitte der 1990er Jahre bestimmte sie, dass ihr ganzer Waldbesitz für die Ravensburger Bürger als Naherholungsgebiet oberhalb des Andermannsberges erhalten bleiben soll, der Besitz ging bestimmungsgemäß nach ihrem Tode auch auf die Gossenbergerstiftung, die von der Stadt Ravensburg verwaltet wird, über.

Die historische Hofstelle ging 1998 in den Besitz der Erbengemeinschaft "Hedwig Gossenberger" über, die diese aber bis zum Ableben von Käthe Gossenberger im Jahre 2005 erhalten musste.

Lediglich ein Obstgarten am nordöstlichen Rand der Hofstelle wurde etwa im Jahre 2003 zu Quadratmeterpreisen von rund 450 Euro pro Quadratmeter als Bauland verkauft. Auf der Südhälfte des Obstgartens wurde vor wenigen Jahren ein Einfamilienhaus mit Glas- und Betonfassade errichtet (Gebäude Haldenweg 33), die andere Hälfte des Obstgartens, heutiges Grundstück Haldenweg 35, wurde von Nachbarn mit dem Zweck des Erhalts erworben. Es handelt sich hierbei um die letzte Streuobstwiese des gesamten früheren Weilers Oppelthofen, die auf dem folgenden Foto im Frühjahr 2000 wenige Jahre vor Ihrer Teilbebauung zu sehen ist.

Hedwig Gossenberger wollte auch die historische Hofstelle Gossenberger unbedingt auch der Nachwelt erhalten, sie überlegte dies auch in Form einer Stiftung zu tun, verstarb aber davor völlig überraschend im Dezember 1997.

Nach dem Ableben von Käthe Gossenberger ging das Wohnhaus mit einem kleinen Teil des südlichen Geländes der Hofstelle auf die Erbengemeinschaft Käthe Gossenberger über.



Beide Erbgemeinschaften waren jedoch nicht am Erhalt der historischen Hofstelle interessiert, sondern an dem Geld aus deren Verkauf.

Die gesamte historische Hofstelle -auf einem Grundstück von rund 6200 Quadratmetern mit einem riesigen alten Baumbestand-blieb rund zwei Jahre lang völlig verwaist und wurde von den beiden Erbgemeinschaften 2007 an Mitglieder einer Ravensburger Handelsfamilie verkauft. Die Erben haben seither mit der Hofstelle und dem wertvollen Kulturerbe, das sie erhielten, nichts mehr zu tun- bis auf die Pflicht zur laufenden Überweisung sämtlicher Unterhaltskosten für die letzte Hauskatze des Gossenbergerhofes von Hedwig Gossenberger, die bei einem Nachbarn lebt.

Erworben hatten die neuen Käufer die historische Hofstelle jedoch nur mit dem einzigen Ziel, das gesamte Hofgelände samt einem großem alten Baumbestand restlos dem Erdboden gleich zu machen um es mit moderner Wohnbebauung zu versehen.

Ein Mitglied des Bürgerforums Altstadt setzte sich vor den Abbrucharbeiten bei der Baubehörde vergeblich dafür ein, das historisch wertvolle und interessante Wirtschaftshauptgebäude parallel entlang zum Oppeltshoferweg zu erhalten. Eine Ravensburger Mitbürgerin setzte sich vehement wie vergeblich für die Erhaltung des ökologisch wertvollen Baumbestandes ein, sie erreichte lediglich, dass die Stadt die Auflage erteilte, einen großen alten Nussbaum auf dem Hofgelände zu erhalten.

Der alte Nussbaum, der als einziger erhalten werden muss, vor den Abbrucharbeiten im Frühjahr 2008.



Hier ein aktuelles Foto des gleichen Nussbaumes vom Oktober 2011: Nachdem die Auflage zur Erhaltung des Nussbaumes erging, roch es tagelang noch in über 20 Meter Entfernung massiv nach Gift, der Baum begann gelbe Blätter zu bekommen. Dann erfolgte ein unangemessen brachialer Rückschnitt, der wesentliche Teile der Krone zerstörte. Ebenfalls unter den Augen der Behörde erfolgten massive Zerstörungen und Abgrabungen wesentlicher Wurzelbereiche sowie die Errichtung einer Stützmauer in viel zu direkter Stammnähe. Die Stützmauer ist zudem so konstruiert, dass Wasser, welches der Baum dringend zum Überleben bräuchte, schon in direkter Stammnähe durch die Stützmauer hindurch wegläuft. Eine offensichtliche Nichteinhaltung der rechtlichen Pflicht zum Erhalt dieses Nussbaumes führte dazu, dass der Nussbaum heute massiv geschädigt ist und wahrscheinlich absterben wird.

Im Bildvordergrund ist die Folienabdeckung der baunahen Baugrube für ein Einfamilienhaus zu sehen, in direkter Stammnähe ist zudem vermutlich zusätzlich auch noch die Vorbeiführung eines Erschließungsweges für das Baugrundstück Oppeltshoferweg 9 vorgesehen.



Mittlerweile sind parallel zum Andermannsberg anstelle des alten Wirtschaftshauptgebäudes die ersten "modernen" Doppelhaushälften fertiggestellt. Viele Ravensburger Mitbürger stören sich massiv an deren monoton wirkender Einheitsarchitektur aus hohen Betonmauern, die viele Passanten des Oppeltshoferweges als "optisch erdrückend" schildern.



Blick vom Oppeltshoferweg auf eine neu errichtete Doppelhaushälfte (an früherer Stelle befanden sich hier in etwa der Kuh- und spätere Schweinestall innerhalb des Wirtschaftshauptgebäudes).

Der Anblick dieser jetzt neu errichteten Häuser könnte tatsächlich auf beunruhigende Weise an sogenannte "Bausünden" erinnern. Unbestätigten Informationen zufolge soll die Leiterin der Baubehörde selbst noch im Planungsstadium versucht haben, den Architekten von dieser Art der Architektur entlang des Oppeltshoferwegs abzubringen, doch wie die fertigen Häuser zeigen wenn dann nur in harmloser Form eines fruchtlosen Appells ohne Nutzung gestaltungsrechtlicher Handhabe der Baubehörde. Denn auch für den Oppeltshoferweg gilt der gesetzliche Grundsatz, dass sich eine neue Bebauung in die bisher vorhandene Baustruktur einfügen müsste. Viele Ravensburger Bürger sind daher sehr beunruhigt, das Bürgerforum Altstadt wurde gebeten, auch in Zukunft ein wachsames Auge auf die Weiterentwicklung des Oppeltshoferweges zu richten.

Südlich hinter dem alten Wohnhaus (im früheren Garten der Familie Gossenberger) ist ein erstes großes Mehrfamilienhaus (Oppeltshoferweg 12) hineingezwängt, das Ravensburger Bürger sorgenvoll an Bausünden der Federburgstraße erinnern lässt, zumal weiter südlich davon bereits ein weiteres Mehrfamilienhaus in Planung ist (heutiges Gebäude Oppeltshoferweg 10).

Wird sich wenigstens dieses in das Gesamtbild der bisher vorhandenen Bebauung einfügen müssen, oder reiht sich auch hier solange eine Ausnahme an die andere, bis auch der Oppeltshoferweg den Charakter seiner bisherigen älteren Wohnbebauung aus den 1960er und frühen 1970er Jahren völlig verliert?

Interessierte Zeitzeugen, die noch über Fotos oder historische Unterlagen über diese Hofstelle verfügen, wenden sich bitte an Herrn Baumeister vom Bürgerforum Altstadt.

Interessierte Leser, die mehr über die frühere Hofstelle Gossenberger erfahren wollen, können dies gerne auch tun.

*Die Problematik des Gossenbergerhofes steht stellvertretend für den Verlust vieler anderer Bauernhöfe und ist deshalb ausführlicher beschrieben. Auch um darauf hinzuweisen, dass durch dichte Bebauung von Flächen Kleinklima und Kaltluftaustausch für das Ravensburger Schussental stark beeinträchtigt werden. Eine weitere Bedrohung hierfür stellt aktuell auch der geplante Bau von 25 Häusern auf den Grundstücken des Krebsgutes oberhalb des Sennerbads dar, zusätzlich gehen auch hier wertvolle Streuobstbestände und wichtige ökologische Nischen für die Artenvielfalt verloren.*







## DER ESCHERSTEG – SACHSTANDSBERICHT

Ravensburg, den 18. Oktober 2011

Volker Petzold



**Die Zusage der Stiftung Denkmalschutz zur Rettung des Escherstegs ist eine gute Nachricht und zeigt, dass der Wert dieses Denkmals auswärts weitaus höher eingeschätzt wird als in Ravensburg. Der Förderverein Eschersteg e.V. wird sich auch zukünftig gemeinsam mit dem Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. für dieses eiserne Kleinod einsetzen.**

Wir können mindestens drei gute Gründe aufzählen, welche den Wiederaufbau rechtfertigen:

### 1. Pflege des Stadtbildes.

Das Bild einer Stadt wird unter anderem entscheidend geprägt von seinen Gebäuden. Nicht nur die großen berühmten, sondern vor allem die vielen kleinen, oft unscheinbaren aber ortstypischen Bauwerke sind es, die sich im Laufe der Zeit fest ins Gedächtnis einprägen, sei es auf dem täglichen Schulweg oder auf dem Weg zur Arbeit. Durch zahlreiche Veränderungen wandelt sich dies Bild der Stadt im Laufe der Zeit, leider meist zu ihrem Nachteil. Hier fällt ein Haus, weil es den Verkehr behindert, dort werden Bäume wegen einer Tiefgarage gefällt und anderswo entsteht ein Supermarkt auf der grünen Wiese. Vertrautes verschwindet und wird durch Belangloses ersetzt. Die Städte drohen auf diese Weise, ihre Unverwechselbarkeit zu verlieren und werden beliebig austauschbar. Der Eschersteg ist über fast 100 Jahre lang den vielen tausend Beschäftigten von Escher-Wyss, aber auch den zahlreichen Bahnreisenden zu einem Stück Erinnerung an frühere Jahre und ihre Heimat geworden. Genauso verhält es sich übrigens mit den alten Gebäuden im Postquartier, dem

WLZ-Lagerhaus und mit dem erst kürzlich ohne Not abgerissenen alten Bahnwärterhäuschen. Der Abbruch derartiger Merkzeichen ist immer ein schwerwiegender Eingriff in das vertraute Stadtbild und sollte deshalb vermieden werden.

### 2. Wozu dient der Eschersteg?

Manche behaupten, spätestens seit dem Bau der neuen Unterführung werde der Steg nicht mehr gebraucht. Nun dämmert es jedoch mittlerweile vielen, dass die neue Unterführung eigentlich an der falschen Stelle gebaut wurde. Die zahlreichen Spuren im Schnee über die Gleise an der Stelle des abgebrochenen Eschersteges beweisen in jedem Winter diese Fehlplanung. Es ist nämlich für viele wesentlich angenehmer, das Bahngelände über eine Brücke zu queren als durch eine sterile Betonröhre unter der Erde. Wie schon der vorherige Oberbürgermeister Vogler so greift auch unser neuer Oberbürgermeister Dr. Rapp erfreulicherweise die Idee einer Aufwertung des Schussenufers mit den angrenzenden Flä-





chen beiderseits auf. Es wird sicherlich viele kleine Schritte benötigen und eine Generation lang dauern, bis die Bürger schließlich erkennen werden, welcher Schatz hier im Verborgenen ruht. So hat sich in der offiziellen Stadtplanung die Erkenntnis durchgesetzt, dass es zur Entwicklung des westlich der Bahn gelegenen Geländes gar nicht genug Querungen geben kann und der Eschersteg deshalb eine willkommene Ergänzung ist. Richtigerweise findet man den Eschersteg deshalb auch in der Entwicklungsplanung zum Postareal und der Erweiterung des zentralen Busbahnhofs wieder.

### 3. Der Eschersteg ist ein Denkmal.

Ob ein Bauwerk durch das Prädikat "Denkmal" geadelt und somit geschützt wird, entscheidet ein gut ausgebildetes unabhängiges Expertenteam im Landesdenkmalamt nach reiflichen Überlegungen. Lokale Interessen haben dabei aus gutem Grunde keine Bedeutung. Denn Baudenkmale sind "Geschichte zum Anfassen". So vermitteln uns alte Bauwerke besser als jede Dokumentation, unsere Vergangenheit und die Baukultur früherer Generationen. Jahrtausendlang war das Bauen durch die Stoffe Stein und Holz geprägt. Selbst die grandiosen Kuppeln der Bauwerke des Barock mussten notgedrungen fast immer in Holz ausgeführt werden. Auch die Profanbauten unserer Region wurden bis ins 18. Jahrhundert ausschließlich von Zimmerleuten, Maurern und Gipsern errichtet. Wir pflegen und hegen diese alten Gebäude zu Recht und treiben für den Erhalt eines wurmstichigen Gebälks manchmal einen fast nicht mehr zu rechtfertigen-

den Aufwand. Bei einem rostigen Eisenträger scheint dies sonderbarerweise nicht notwendig zu sein, vielleicht deswegen nicht, weil dieser Baustoff vergleichsweise neu ist? Das Bauen mit Eisen entstand etwa um 1779, als die mittlerweile älteste Eisenbrücke der Welt (sie ist noch heute in Betrieb!) – die Ironbridge über den Severn in der Nähe von Birmingham – errichtet wurde. Es begann nun eine neue und höchst spannende Epoche unserer jüngeren Baugeschichte mit ganz neuen Möglichkeiten auch wegen der neu entdeckten Technik des Nietens. Erst mit dieser Technik waren die großen spektakulären Eisenbauten des 19. Jahrhunderts, wie zum Beispiel der Eiffelturm, der Crystal Palace und vor allem die zahlreichen Brückenbauten in Zusammenhang mit dem Ausbau der Eisenbahn, realisierbar.

Der Eschersteg ist ein zugegebenermaßen kleines, bescheidenes und sehr zweckmäßiges Ingenieurbauwerk, leider noch ohne die Ornamente des späteren Jugendstils, vielleicht ließe sich sonst die Notwendigkeit zu Erhalt und Pflege besser vermitteln. Ohne diese frühen Bauwerke aus Eisen gäbe es jedoch weder Jugendstilbrücken noch den heutigen atemberaubenden Stahlbau.

Deshalb sollte der Erhalt dieses Kleinods all jenen, denen unser Stadtbild, die Baukultur und der Erhalt unserer Denkmale am Herzen liegen, ein Anliegen sein!





## WO MAN SINGT – DA LASS DICH RUHIG NIEDER ...

Ein Blick hinter die Kulissen der Arbeitsgruppe „Küchenliederleute“ innerhalb der Museumsgesellschaft Ravensburg e.V.

Maria Ballarin

Singen gehört zum Leben – vom frühen Kindesalter an. Glücklicherweise, wer in einer Umgebung aufwächst, wo ganz selbstverständlich gesungen wird. Nach neueren Forschungsergebnissen tut Singen unserer Gesundheit gut, es bereichert, beglückt, entspannt und entlastet.

Früher, ohne Radio, Grammophon, CD-Player, I-Pod, ohne Fernseher und HiFi-Turm blieben Bedürfnis, Zeit und Kreativität zum gemeinsamen Singen.

Es ist müßig, darüber zu philosophieren oder gar zu klagen, daß diese Zeit weit hinter uns liegt. – Tatsache ist, daß diese vergangene Zeit einen unermeßlichen Liederschatz hinterlassen hat.

Damit beschäftigen sich heute Musik- und Brauchtumsforscher, wie zum Beispiel Berthold Büchele aus Ratzenried/Wangen. Bereiche seiner Forschung: Musik der Klöster, Schlösser, Städte und Dörfer Oberschwabens und des Allgäus. (In seinem 2000 herausgegebenen Buch „Schwäbisch g`sunge“ stellt er Lieder und Bräuche unserer Heimat vor, die er gesammelt hat, und bewahrt sie so vor dem Vergessen. ISBN: M-700149-07-9.)

Es gibt auch eine Gruppe der Museumsgesellschaft Ravensburg e.V., die alte Lieder sammelt und sie gemeinsam singt und spielt – vor Publikum, zum Beispiel im „Humpishaus“/Humpisquartier, im Heilig-Geist-Spital, in städtischen/dörflichen/kommunalen und kirchlichen Gemeinschaftshäusern – quer „durch das Land“. Einladungen kommen und kamen bis aus Stuttgart, Schwäbisch Gmünd, der Bodensee- und Allgäuregion: Es sind dies die KÜCHEN-LIEDERLEUTE. – Diese Gruppe sammelt pragmatisch, ausdauernd, leidenschaftlich. (In der letzten Woche wurde das 98. Lied in die Sammlung einverleibt.)

Zunächst galt ihre Aufmerksamkeit ganz den sogenannten Küchenliedern (daher der Name der Arbeitsgruppe). Küchenlieder sind Volksballaden, die jeweils eine Geschichte erzählen. – Bald wurde die Such- und Sammeltätigkeit ausgeweitet. Es kamen alte Dienstboten-, Ehestands-, Berufs-, Jahreszeiten- und Scherzlieder dazu.

Wie kommt ein Ravensburger Verein auf diese Sammlerspur? Vor rund 15 Jahren, auf Anregung von Alt-Humpiswirt Heiner König und seiner Schwester Frida Hindelang geb. König wurden die Küchenlieder (innerhalb der wiederbelebten Humpisfasnet) wiederentdeckt. Spontan entstand eine Gruppe von sangesfreudigen Liebhabern, aus der sich die Arbeitsgruppe entwickelte. Mit der speziellen, namengebenden Liedgattung aus der Zeit der Industrialisierung beschäftigte sich die Gruppe gründlich: Im 19. Jahrhundert fanden viele junge Mädchen aus dem ländlichen Raum Arbeit in herrschaftlichen städtischen Haushalten. – Der Drehorgelmann brachte zu dieser Zeit



regelmäßig gesungene Nachrichten über Liebe, Mord, Skandale in die Hinterhöfe. – Ohne Radio, Grammophon ect. blieb neben der Küchenarbeit her genügend Gelegenheit für das gemeinsame Singen dieser Volksballaden.

Es wäre oberflächlich, die Liedkultur einer ganz bestimmten sozialen Schicht nur als trivial oder kitschig abzutun.

Die Texte der Küchen- oder Dienstbotenlieder: archaisch, offen auch Schlimmstes beschreibend, wurden mündlich weitergegeben und veränderten sich dadurch laufend. Von zahlreichen Liedern sind heute noch mehrere Fassungen im Umlauf/in Liederbüchern. – Die (Drehorgel-)Melodien hafteten schnell und nachhaltig im Ohr. – Die oft gefühlvollen Melodien waren ein Ventil für emotionale Befindlichkeiten von (jungen) Mädchen, die meist ein Leben führen mußten, in dem es ganz selten Wertschätzung und Zuwendung gab, viel eher Erniedrigung, Ausgenutztwerden bis hin zum (häufigen) Mißbrauch durch männliche Mitglieder der arbeitgebenden Herr-



schaft. (Der ehemalige Stadtarchivar Dr. Peter Eitel berichtete aus zuverlässiger Quelle, daß die Mutter des weltbekannten Ravensburger Sängers Karl Erb von ihrem Dienstherrn geschwängert – einem Ravensburger Fabrikanten aus der Bachstraße – ohne jede Fürsorge aus dem Haus gewiesen wurde. – Dies war absolut kein Ausnahmefall.)

Wünsche und Träume von einem besseren Leben, Sehnsüchte, Klagen, psychischer Schmerz konnten sich die Dienstboten so von der Seele singen ... Es bedeutete auch Trost für sie, wenn die Lieder berichteten, daß auch Reichtum keine Glücksgarantie ist. Bei ihrer Sammeltätigkeit stießen die „Külis“ (Kurzform Küchenliederleute) bald auf weitere alte, interessante Lieder/Liedgattungen, wie bereits angemerkt. Diese wurden auch ins Repertoire aufgenommen. Das wohl älteste Lied geht zurück auf den Ravensburger Organisten und Komponisten Hans Buchner (1483 – 1538); wir haben es in der Sammlung von Berthold Büchele gefunden: „Mei Mutter will mi zwinga ....“ Im Moment versuchen die Küchenliederleute, etwas über den Liedschatz der Schwabenkinder zu erfahren, denn auch diese waren Dienstboten. – Bekanntlich laufen – nach einer ersten Ausstellung vor Jahren im Ravensburger Vogthaus – grenzüberschreitende (EU-) Forschungsprojekte. Im November 2011 eröffnet das MHQ aktuelle Ergebnisse/Zeugnisse in einer Dauerausstellung in den „wundersamen Kammern“. – Berthold Büchele benennt in seinem bereits angeführten Buch ein Lied, das die Külis schon lange singen: „Sepp, bleib doch do ...“ Das Bregenzer Landesarchiv kennt offenbar weitere, zum Beispiel das „Montafoner Krautschneiderlied. – Wir sind gespannt, ob wir noch weitere Schwabenkinder-Lieder „auftreiben“

können. Mit Sicherheit finden sich in der Küli-Sammlung Exemplare, die von den Schwabenkindern gesungen wurden – zusammen mit Gastgeberfamilie und einheimischen Diensthöfen während ihres Arbeitsaufenthaltes von Frühjahr bis Herbst in unserer Gegend. Hoffnung setzen wir auf geführte Interviews mit „Ehemaligen“.

**Für alle Leser, die den Külis noch nicht leibhaftig begegnet sind, abschließend ein Steckbrief:**

1. Insgesamt 25 Frauen und Männer - Initiatorin und Leiterin Stefanie Kollmus, musikalische Leitung und Betreuung durch Werner Pankoke und Klaus Bizer.
2. Proben jeweils am 1. Montag des Monats, 14.30 Uhr.
3. Erkennungszeichen: Alle Aktiven tragen bei ihren Auftritten „Dienstkleidung“ (Diensthöfenkleidung 19./Anfang 20. Jh., – Ausnahme: Beim „Jahrmarktsauftritt“ im Humpishaus/Haus der Museumsgesellschaft ist Ausgehkleidung aus der genannten Zeit vorgeschrieben.)
4. Honorar verlangen die Külis nicht, sie freuen sich jedoch über Spenden, die ausschließlich für das Humpishaus/Haus der Museumsgesellschaft verwendet werden. (Dadurch war es möglich, z.B. den historischen Lastenaufzug funktionsfähig zu machen und – aktuell – passende, multifunktionale Tische für die gotische Stube kaufen zu können.)
5. Den Külis ist es über das Suchen und Sammeln hinaus ein Anliegen, das Liedgut aus der Schublade heraus zu den Menschen zu bringen. - Das Publikum sind nicht nur Zuhörer – sondern auch Zuschauer, denn die Külis kommen zu ihren Auftritten nicht nur thematisch gekleidet, sie bringen

meist auch Requisiten mit, zum Beispiel von der Künstlerin Eva-Maria Lohr gemalte „Bänkel-Bilder“.

6. Und weil es in der Gruppe schauspielerische, kreative Talente gibt, wird nahezu jedes Lied gleichzeitig als szenisches Spiel geboten; das ist ein Charakteristikum der Küchenliederleute.
7. Es gibt zwei Anlässe, bei denen die Külis in normaler Kleidung in Erscheinung treten: wenn sie die „Waldlirmesse“ singen und beim jährlichen Krippenspaziergang. – Ihr Mitwirken bei kirchlichen Anlässen empfinden die Sänger/innen selbst als Bereicherung – und sie haben Freude, wenn sie mit der „Stubenmusik“ zusammenwirken dürfen (Gruppe CORDA, Leitung Andres Wild, Harfe).– Daß religiöse Lieder untrennbar mit dem Liedgut „einfacher“ Menschen verbunden sind, haben die Külis intuitiv erkannt.

Damit soll der Blick hinter die Kulissen abgeschlossen werden in der Hoffnung, daß der „geneigte Leser“ die Küchenliederleute nun selbst einmal erleben möchte!



## 150 JAHRE RÄUBERHÖHLE

Timmo Strohm

Selbst die ältesten Ravensburger kennen diesen Ort aus Schilderungen ihrer Großeltern. Das Gebäude in der Burgstraße ist baulich angeschlossen an die alten Stadtbefestigungen. Unterhalb des Arbeitsgerichtes und des Mehlsacks grüßt die „Obere Mang“ täglich tausende Fahrzeuge, die die Burgstraße auf- oder abwärts durchfahren. Die bauliche Struktur geht – mit der Bezeichnung „Obere Mang“ – auf das Jahr 1396 zurück. Seit 1861 ist in der Burgstraße an derselben Stelle eine Gaststätte mit dem Namen „Räuberhöhle“. Hineingeduckt in die alte Stadtmauer und den Burghügel, mit dem Mehlsack im Rücken, prägt die Räuberhöhle nun seit eineinhalb Jahrhunderten das Stadtbild.

Die Brauereigaststätte und ihr Bier wurden rasch berühmt. Beides fand bald in Zeitzeugnissen Erwähnung, die zeigen, dass „die Höhle“ schlagartig volkstümlich wurde. Nicht nur der Bezug auf berühmt-berüchtigte Schurken gab dem Gasthaus starkes Lokalkolorit, auch seine Wirte waren örtliche Berühmtheiten und ihre Namen oder Spitznamen gängig (wie z.B. der Spitzname „Schwung“ für den Brauereibesitzer Leopold Bucher).

Im Jahre 1912 veröffentlichte der „Oberschwäbische Anzeiger“ einen ausführlichen Artikel, als nämlich die Familie Bucher nach mehr als fünfzigjähriger Tätigkeit aus der „Räuberhöhle“ abzog. Vor knapp hundert Jahren nahm Ravensburg bereits wahr, dass die Räuberhöhle die Stadt schon lange geprägt hatte; dass Honoratioren des Gerichtes ebenso wie einfache Arbeiter die Höhle als eine Institution ansahen; und dass zahllose Touristen die Räuberhöhle mit Interesse – und Durst – aufsuchen. Das Bürgerliche Brauhaus, dessen Bier sich in keiner Gaststätte





besser als in der Räuberhöhle verkaufte, hatte die Wirtschaft kurz zuvor übernommen. Im Jahre 2007 war es ein ganzes Jahrhundert, dass das Bürgerliche Brauhaus mit der Räuberhöhle verbunden ist.

Ravensburg und Räuberhöhle – das ist für den Oberschwaben so zusammengehörig wie Schupfnudeln und Kraut.

Alte Stiche und Postkarten zeigen häufig die Höhle mit Burghügel und Mehlsack als romantisch-malerisches Gesamtmotiv. Wer heute die Kneipe besucht, findet noch manchen historischen Text an der Wand: mit Recht sind auch die heutigen Betreiber auf ihren historischen Hintergrund stolz.

Jetzt, 2011, sind es genau 150 Jahre, dass es in der Burgstraße die „Räuberhöhle“ gibt. Seit 33 Jahren wird die berühmte Kneipe von Alfred „Mike“ Gronmayer und seinen Mitarbeitern und Partnern betrieben. Auch in dieser Zeit war die Höhle ein soziales und kulturelles Zentrum. Die heutigen Wirte haben eine regelrechte Anhängerschaft in ganz Oberschwaben. Nicht nur, dass sie die Höhle zu einer noch erfolgreicheren Kneipe gemacht haben, sie haben eine echte Szene-Kneipe geschaffen. Dazu wurde die Höhle die Drehscheibe vieler sozial engagierter Unternehmungen. Hier fanden Benefizkonzerte und Sammelaktionen statt, Solidaritätsabende und Spendenaktionen. Dabei wurde nicht nur jede Menge Geld gespendet, es wurden auch viele Vereine und ehrenamtliche Gruppen in der Räuberhöhle gegründet; noch jetzt haben Gesangsvereine, Hobby-Gruppierungen und auch einfach nur Gleichgesinnte in der Räuberhöhle ihre Anlaufstelle. Und ihren Stammtisch.

Kollegen wie der ehemalige Humpiswirt Heiner König engagierten sich in der Höhle (er kochte für die „Lebenshilfe“, die



Menschen mit geistiger Behinderung hilft); viele Künstler (z.B. Mario Eick) fanden hier eine Plattform. Ganz unterschiedliche Menschen haben hier ihr geistiges Zuhause. Süddeutsche Erfolgsbands wie Bub & the Bubbles, Gsälzbär, Tuba Q Lose, AL Dente und auch „Garagenbands“ wie End of the Line feiern hier regelmäßig Erfolge; und wenn eine Band wie BAP nach Ravensburg kommt, macht sie ebenfalls in der Höhle Station. Die Räuberhöhle ist mit dem kulturellen Ravensburg eng verzahnt. Für viele, die heute auf der Höhe ihrer Laufbahn sind und das berufliche Ravensburg prägen, ist die Höhle zudem der Inbegriff ihrer Jugendzeit. Wir alle sind mit der heutigen „Höhle“

groß geworden; für viele ist die Räuberhöhle auch die Erinnerung an den ersten Kuss, an die erste Party, oder an das erste „richtige“ Konzert.

All das mag erklären, warum die Höhle nicht nur lose Stamm-tisch-Freunde wie jede andere Kneipe, sondern auch richtige Freunde hat. Der Oberschwabe hält zu seinen Institutionen, weil sie Teil seiner Identität sind; und er hält auch als Erwachsener zu ihnen. Die heutigen Fans der Räuberhöhle sind Menschen, die ihr Ravensburg täglich durch ihre Aktivität erhalten, sie sind Geschäftsleute, Handwerker, Professoren, Lehrer, Arbeitslose, Anwälte, Banker, Werbefachleute, Politiker... die Liste ist lang – und bunt. Erstaunlich auch, dass in der Räuberhöhle die Arrivierten ebenso wie die Misfits verkehren. Wo sonst kann man erleben, dass Yuppies mit Arbeitslosen zusammensitzen – und sich blendend unterhalten? Alt und jung, arm und reich, verwirrt und seriös – die unterschiedlichsten Charaktere sitzen in der Höhle friedlich nebeneinander. Wie stark dieser Zusammenhalt ist, konnte man sehen, als es zur Verteidigung der „Höhlenlinden“ im Jahre 2010 Unterstützung und Unterschriften hagelte. Die Liste war so lang, dass sie ein Mehrfaches der Höhe des Blasersturmes maß; und vom Blaser-turm hing sie auch herab, als die Fällung der Traditions-Bäume immer näher drohte.

Leider wurden sie dennoch gefällt.

Was hatte so viele Menschen auf die Barrikaden gebracht?

Nun, zum Einen bildet die Räuberhöhle einen Brennpunkt unterschiedlichster Interessen. Historiker und Altstadt-Schützer, Naturschützer und Umweltfreunde, alteingesessene Ravensburger, politisch Engagierte, kulturell Interessierte – sie alle

haben in der Räuberhöhle etwas zu verlieren. Der Burghügel mit der denkmalgeschützten „Oberen Mang“ ist stadthistorisch, archäologisch und kulturell wichtig; er ist ökologisch und geostatisch wichtig; er ist ein Wahrzeichen der Stadt; die Höhle ist Treffpunkt, Plattform und Katalysator vieler Gruppen und Vereine.

Der Denkmalschutz macht die Baupläne zu einem juristisch brisanten Unternehmen; und die Geostatik des Burghügels – immerhin thront der Mehlsack mit seinem kleinen Fundament letztendlich auf einem Kieshaufen – hat viele Altstadt-hüter animiert, das Bauprojekt in der Burgstraße skeptisch zu beobachten.

Die Argumentation schlug im Jahre 2010 hohe Wellen. Letztendlich ist es die Sorge jenes engagierten Teiles der Bevölkerung, dass die Umwelt und die historischen Bauschätze der Stadt immer wieder kurzfristigen Unternehmer-Interessen geopfert werden. In dem, was für ein Unternehmen nur ein Auftrag ist, leben wir alle schließlich anschließend für Jahrzehnte – natürlich ist die Interessenlage des Bürgers da eine andere als die des Geschäftsmannes. Sehr stark wurde in denen, die für die Bäume kämpften, der Eindruck, dass die gewählten Volksvertreter sich für die Argumente ihrer Bürger schwach bis gar nicht interessierten. Dafür wurden die Ziele der Unternehmen zügig durchgesetzt.

Interessant war, dass die Befürworter der umstrittenen „Tiefgarage“ auch damit argumentierten, die Burgstraße sei ein Schandfleck und Schmuttel-Eck für Ravensburg. Kenner der Materie brachten dagegen vor, dass viele Immobilienfirmen eben gerade darauf hinwirken, dass denkmalgeschützte, stil-

bildende und stadtbild-prägende Bauten verfallen: um so den Denkmalschutz aushebeln zu können. Die letzte umfassende Renovierung der „Oberen Mang“ war in den Jahren 1966 – 1967. Im Nachhinein kann man sagen, dass der Dialog sicher fruchtbarer gewesen wäre, wenn die Bedenken der Bevölkerung adressiert worden wären. Auf Nachfragen zum Denkmalschutz, zur Sicherheit des Baugrunds und zur Ökologie erhielten die Mitglieder der Bürgerbewegung häufig eine eher erstaunte Reaktion, etwa in der Art: „Ach? Da gibt es ein Problem?“

So blieben viele Argumente unwiderlegt, was natürlich dazu führt, dass manch schlichter Plebejer murrte. Ganz allgemein war das Gefühl entstanden, dass die Stadt, gerade erst unter neuer Leitung, hinter geschlossenen Türen mauschelte. Offenheit hätte hier sicher viel politische Unzufriedenheit vermieden und die Gerüchteküche nicht so brodeln lassen. Immerhin ist in Ravensburg schon mal ein ganzer Hang abgerutscht; und dass dieses diesmal nicht geschieht – immerhin ist der aktuelle Hang historisch und baulich sehr wichtig für die Stadt – soll eine Zuschüttung der Keller unter der Räuberhöhle verhindern.

Die Bürgerinitiative ist, sagen wir mal, gespannt. Denn sachlich widerlegt wurden ihre Bedenken nicht. Hoffen wir, dass alles gut geht.

Die Räuberhöhle ist, wie ihre Linden und ihr Biergarten im Jahre 2010, heute akut bedroht. Zehn Jahre nach dem Abriss des Bürgerlichen Brauhauses in Ravensburg, 100 Jahre nach Übernahme durch ebendiese Firma, 150 Jahre nach Eröffnung... ein so hochkonzentrierter historischer Fokus sollte eigentlich festlich und freudig begangen werden. Indes ist das

künftige Schicksal der Höhle alles andere als sicher, und ein Fest drum etwas unwahrscheinlich. Sicher ist nur eines: eine Institution wie die Räuberhöhle wird es in Ravensburg immer geben. Dazu hat der Ravensburger an den Schurken seiner Geschichte, an seiner aufmüpfigen Bürgerlichkeit und an der tätigen Gegenwehr einfach viel zu viel Spaß. Denn schließlich wurde auch der Mehlsack gebaut als aktives Werkzeug der Gegenwehr gegen allzu raubritterliche Obrigkeit.



## **DAS BAUM-BEGRÄBNIS ein ironischer Nekrolog**

Timmo Strohm

Wenn beliebte Persönlichkeiten sterben, leidet die Gemeinschaft, zu der sie gehören. Sterben gar mehrere gleichzeitig durch eine Katastrophe oder ein Attentat, ist dies ein kollektiver psychologischer Schock, der eine ganze Gesellschaft traumatisieren kann. Der Tod eines Paares löste immerhin den ersten Weltkrieg aus.

Zugegeben, ganz so weit sind wir nun doch noch nicht. Aber ein beliebtes Paar war vor unseren Augen mit brutalen Werkzeugen angegriffen und roh ermordet worden. Nun galt es nur noch, den Abschied in stiller Andacht zu gestalten. Die beiden Prominenten, deren Andenken ich an jenem Tage feierlich beging, waren wahrhaft große Persönlichkeiten. Leuchtende Vorbilder. Tief verwurzelt in ihrem Oberschwaben mit seinen Sitten und Gebräuchen, waren beide schon aufgrund ihrer Erfahrung und ihres Alters hoch angesehen. Sie waren Ehrenvorsitzende zahlreicher Vereine und Gremien, und viele gerade jüngere Ravensburger sahen bewundernd zu ihnen auf.

Insbesondere über Schützenvereine hielten die beiden ihre Hand, und ihre nicht enden wollende Spendenbereitschaft verschaffte vielen Ravensburgern buchstäblich (wie man in Finanzkreisen sagt) „etwas Luft“.

Wie wünschte ich, ich hätte sie länger und besser gekannt! Es ist selten, dass man das sagen kann: solche Politiker wünsche ich mir. Fest verbunden mit Land und Leuten, mit rauer Schale, zarten Trieben, Verständnis für Ökologie und mit tätiger Teilnahme an ihrer Umwelt. Korruption war diesen vorzüglichen Charakteren fern; sie nahmen und sie gaben, in perfekter Ausgewogenheit. Sie redeten nicht viel, nahmen aber regelmäßig an frohen Feiern teil und waren dabei stets, tief in der Nacht, die letzten, die noch standen.

Wie oft hat sich ein Mensch in Trauer oder Trunkenheit an die starken Schultern dieser Freunde gelehnt. Wie viele fanden Trost in ihrem Anblick (auch das kann man nicht oft von Politikern sagen). Ihr Duft erfüllte zu Zeiten einen ganzen Stadt-



teil; und als fleißige Imker hielten beide mehrere Bienenvölker. Auch damit bewiesen sie Gespür für aktuelle Probleme, denn im Zeitalter des Bienensterbens ist eine gute Bienenweide wichtig. Als gute Ravensburger und als Freunde des Altstadtforums schützten sie den Burghang in jeder Weise, und viele wiesen mit Stolz auf die beiden Jubilare hin, die – was viele nicht wissen, aber dennoch wahr ist – auch Mitglieder der ersten Stunde bei den Blutrittern waren. Nur reiten wollten sie eher selten, wie überhaupt Sport ihnen völlig fremd war – eine Eigenschaft, die sie mit dem großen Winston Churchill gemein hatten. Ein brutaler Angriff machte dem segensreichen Wirken unserer beiden Freundinnen nach mehr als einem Jahrhundert ein jähes Ende. Von einem fairen Kampf kann keine Rede sein: die beiden Damen waren unbewaffnet und zahlenmäßig unterlegen, und ihre ausschließlich männlichen, bis an die Sägezähne bewaffneten Angreifer kamen buchstäblich in Horden. Wir konnten Euch nicht schützen. Bitte verzeiht.

*Vielleicht tröstet es Euch, liebe Linda und liebe Gerlinde, dass die Beerdigung sehr feierlich war. Ministranten, Weihrauch, Elogen, eine echte Predigt von einem nicht ganz so echten Pfarrer – alles war da. Trauerkränze, Asche und eine Packung Spekulatius als Grabbeigabe wollten zeigen, wie sehr Ihr uns am Herzen gelegen habt. Das Grab ist schon wieder aufgelöst. Lindenblätter fliegen im Wind über den Ort unserer hilf- und harmlosen Witze hin, und das werden sie noch tun, wenn die Baumfäller in Särgen aus Eschenholz liegen. Denn die Natur ist ewig und währt länger als alle Gier der Menschen. Als Naturbeobachter sehe ich die Entwicklung mit Sorge. Und der in mir immer stärker brummende Oberschwabe krepelt schon die Ärmel hoch: „Mei arms Städtle! Was machet die mit dir?“*



## DIE BLUTLINDE

Gereon von Wäsch

*Ich sitze unterm Lindenbaum,  
im Arm die junge Linde.  
Träum des Lebens schönsten Traum  
mit meinem Lindenkinde.*

*„Komm“, sagt die Linde, „Liebster, schnitz  
mir ein schönes Herze!“  
Da greif ich zu dem Messer spitz –  
und fühle jäh den Schmerze.*

*Vom Finger tropft das Blut so rot  
aus dem Schnitt der Wunde –  
ach Lindenbaum, es naht der Tod,  
so süß wie Lindes Munde.*

*Mein letzter Wunsch: Ein Kuss der Maid,  
doch trotz sie meinen Bitten.  
„Nein, mein Liebster, tut mir leid,  
da hast du dich geschnitten!“*





## PLÄDOYER FÜR EINEN STADTPARK

Dr. Dietmar Hawran

Zweifellos hat die Altstadtsanierung in den 30 Jahren viel für die Lebensqualität in der historischen Kernstadt erreicht. Die Verkehrsberuhigung ist zwar auch heute sicherlich noch nicht ganz optimal. Doch denken wir noch an die 1970er Jahre zurück, als die Hauptverkehrsachse von Süd nach Nord und umgekehrt mitten durch die Altstadt über den Marienplatz verlief: ein Lindwurm von Autos zwängte sich durch die historischen Gebäude zwischen Kornhaus und Frauentor. Die Charlotten- und Eisenbahnstraße waren ebenfalls für den Durchgangsverkehr geöffnet. Aus heutiger Sicht ist das für niemanden mehr vorstellbar. Wie sich doch die Zeiten ändern! Viele die damals die Schließung des Marienplatzes forderten, wurde als utopische Spinner abgeurteilt.

Auch die Grünplanung hat in den letzten Jahren viel erreicht: Spielplätze hinter dem Gänsbühl, in der oberen Herrenstrasse und in der Rosenstrasse sind im Rahmen der Altstadtsanierung entstanden; Innenhöfe sind entkernt und begrünt worden. Doch gleichzeitig hat aber auch der Verkehr um die historische Kernstadt herum (Karlstraße, Georgstraße, Schussen- und Wilhelmstraße) heftig zugenommen. Insofern sind die dortigen von unseren Gründerväter um die Jahrhundertwende angelegten Grünanlagen zwar ein Schutz gegen die Autoabgase, aber als Erholungszone nicht nur deshalb, sondern auch wegen der Lärmemissionen nur bedingt nutzbar. Sie dienen allenfalls als Hundeklo und sind als Spielzone für Kinder nicht mehr geeignet. Gleichzeitig müssen wir konstatieren, dass es für alte Bäume in der Kernstadt kaum noch eine Überlebenschance gibt. Dies hat uns der erfolgreiche

Kampf um die Linden hinter der Räuberhöhle schmerzhaft vor Augen geführt. Viele Besucher unserer Stadt sind begeistert von der erfolgreichen Sanierung der Altstadt, doch viele, die mit Kindern anreisen, beklagen auch die mangelnde Möglichkeit zum zwanglosen Verweilen. Ja aber, höre ich da einige Entgegnen, da gibt es doch den Hirschgraben. Nun das ist sicher richtig, er ist der einzige „Park“ in unserer schönen Stadt, aber die Fläche ist für eine Stadt in der Größe von Ravensburg deutlich zu klein. Da hätten wir noch den Friedhof, werden einige entgegnen. Doch der liegt schon außerhalb der Stadtmauern und eignet sich nicht als Spielplatz für Kinder. Doch woher sollen wir die Fläche nehmen, höre ich viele fragen. Ja, auch das ist sicher richtig und ich sehe deshalb nur ein Möglichkeit, die vielleicht gerade in der heutigen Situation der Stadtplanung eine reelle Chance zur Realisierung hätte: der Parkplatz hinter der evangelischen Stadtkirche und dem Landgericht.

Dieses Thema muss aus meiner Sicht heute unbedingt diskutiert werden, da ja die bisherigen Parkflächen aufgegeben werden und anderer Stelle neue Stellflächen geschaffen werden müssten. Nachdem ja die Polizei ihre Gebäude in der Seestraße aufgeben wird, will Herr OB Rapp im Bereich Oberamtei -Parkdeck ein neues Bürgerrathaus bauen lassen. Im Rahmen dieser Bauplanung könnte dort eine Tiefgarage gebaut werden, die die notwendigen Stellplätze für die Umwandlung der Fläche hinter dem Landgericht zur Verfügung stellen würde. Die Fläche die bisher dem Land gehört, müsste erworben werden. Das ist sicher nicht ganz einfach



und die Kostenfrage wird nicht unerheblich sein. Doch darauf möchte ich später eingehen. Lassen Sie mich meine Idee einfach mal gedanklich weiterspinnen. Nachdem die südwestliche Unterstadt aktuell noch zum Sanierungsgebiet gehört, hätte die Stadt in der Verhandlung mit dem Land und dem Regierungspräsidium sicherlich einige Trümpfe in der Hand. Einige Schritte in die richtige Richtung sind schon gemacht worden: die fußläufige Erschließung des Areals über die Klosterstrasse wurde in den letzten Jahren bereits umgesetzt. Eine weitere Erschließung wäre über das nur wenigen Bürgern bekannte Tor in der Schulgasse möglich. Das Ganze wäre für mich nur im Rahmen einer Verbindung mit dem Hirschgraben sinnvoll. Dazu müsste die Kohlstrasse als Fußgängerzone umgebaut werden. Alternativ oder auch zusätzlich wären die dortigen städtischen Flächen an der Stadtmauer in die Grünplanung mit einzubeziehen. Vielleicht wäre dort auch ein Durchgang durch die Stadtmauer realisierbar. Auch der in seiner Außenhülle neu sanierte Wehrturm sollte genutzt werden. Ich denke dabei an den Einbau von Toiletten. Diese würden bereits jetzt schon dringend gebraucht (Boulespieler im Hirschgraben und andere Hirschgrabenbesucher). Die von mir als Park angedachte Fläche ist zwar nicht riesig groß, doch mit den Hinterhofgärten der Klosterstrasse und dem Garten hinter dem Dekanatsgebäude wäre es die größte Grünfläche innerhalb der Altstadt.

Doch nun zur der Frage der Finanzierung in Zeiten knapper Kassen. Nun solche in Verhaben müssen und können auch nicht in einem Jahr realisiert werden. Dafür müsste sicherlich eine Dekade eingeplant werden. Dann könnten 10 Jahre lang

Geldmittel im Haushalt eingeplant werden. Auch aus Sanierungsmitteln müssten Zuschüssen kommen. Doch auch dann wäre das Projekt wohl nicht machbar. Aus diesem Grund schlage ich vor ein Stiftung zu gründen. Das Bürgerforum könnte dazu einen kleinen Grundstein legen. Doch wir bräuchten natürlich auch eine breite Unterstützung aus der Ravensburger Bürgerschaft. So hatte Baurat Stapf auch vor ca. 100 Jahren Teile des Scheffelplatzes der Stadt gespendet. Doch anders als dieses Areal, das derzeit als Parkplatz genutzt wird, möchten wir dafür garantieren, dass diese Fläche ein echtes grünes Biotop wird und bleibt. Hätten wir eine Baumschutzsatzung, könnten Ausgleichsmaßnahmen für gefällte Bäume auf dieser Parkfläche finanziert werden. Baumpaten-schaften könnten für eine gute Identifikation der Bürgerschaft mit dem Park sorgen. Diese Gedanken könnten sicher noch unendlich weitergesponnen werden. Wir möchten das Projekt im Jahr 2012 auf den Weg bringen. Dazu suchen wir Ideen, UnterstützerInnen und SpenderInnen.

Interessierte wenden sich am Besten direkt an mich:

Dr. Dietmar Hawran  
 Rosenstr. 39  
 88212 Ravensburg  
 Tel. 0751 15146  
 dr.hawran@gmx.de

## MEIN RAVENSBURG IM SCHWABENLAND, WIE HAST DU´S MIT DEM SCHUSSENSTRAND ?

Gedanken zu einer zukünftigen Grünplanung in und um die Stadt Ravensburg

Dr. Dietmar Hawran

Nun, über diese lokale „Gretchenfrage“ sind schon mehrere OBs in Ravensburg gestolpert. Da war doch mal die durchaus spannende Idee eine IGA (internationale Gartenausstellung) am Bodensee einschließlich der benachbarten Regionen und damit auch der Stadt Ravensburg durchzuführen. Doch leider sollte diese Idee während der Amtszeit von OB Vogler nicht weiter verfolgt werden.

Und unser neuer OB, Herr Rapp, wurde während des OB Wahlkampfes - aus meiner Sicht vollkommen zu Unrecht - mit seiner Forderung, den „Schussenstrand“ in eine zukünftige Grünplanung der Stadt einzubeziehen, etwas belächelt.

Doch was hat der „Schussenstrand“ mit der Ravensburger Altstadt zu tun? Ich denke, für die Qualität einer Stadt und damit auch für die Bewohner einer Altstadt wie in Ravensburg, ist es eine zentrale Frage, wie und wie gut die grünen Naherholungsgebiete erreichbar sind. Und in der heutigen Zeit, muss diese Frage auch dahingehend konkretisiert werden, ob sie nicht nur mit dem Privat-PKW, sondern auch zu Fuß, mit dem Fahrrad oder dem ÖPNV erreichbar sind.

Die Zukunft jeder größeren Stadt wird nur zu bewältigen sein, wenn der Stellenwert des Individualverkehrs an Bedeutung verliert. Insofern ist es wichtig fußläufige Grünflächen zu erschließen.

Ich möchte in diesem Beitrag, die Möglichkeiten und Probleme einer Grünplanung außerhalb und mit einer Anbindung an die Altstadt andiskutieren. Im Vordergrund steht für mich nicht der Autofahrer, sondern der Fußgänger, der Jogger und

der Radfahrer. Die Gruppe der Fußgänger wiederum muss weiter differenziert werden. Das sind nicht nur die gesunden jungen Erwachsenen, sondern auch Familien mit Kinderwagen und Kindern, Rollstuhlfahrer, sowie ältere und gehbehinderte Menschen.

Diese unterschiedlichen Gruppen haben logischerweise auch unterschiedliche Bedürfnisse und Anforderungen an eine Grünplanung. Das Ziel einer möglichst effektiven Grünplanung sollte es jedoch sein, möglichst für alle Gruppen befriedigende Lösungsmodelle zu entwickeln. Nun in Ravensburg ist die geographische Situation allerdings nicht ganz einfach, da lediglich in der Nord- und Süd-Richtung des Schussentals keine großen Höhenunterschiede zu überwinden sind. Anders ist es Richtung Osten und Westen. Mein Hauptaugenmerk möchte ich auf die Fußgänger richten. Meine Überlegungen dazu haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Auch möchte ich hier keine fertigen Konzepte präsentieren, sondern lediglich Problemzonen charakterisieren und Anregungen für die Zukunft geben. Es muss Aufgabe der Stadtverwaltung und des Gemeinderates sein, hier aktiv zu werden. Dazu soll dieser Artikel lediglich ein Anstoß sein.

Doch wenn man hier aktiv wird, sollten die Bedürfnisse der Bürger vorab eruiert werden und sie in die weiteren Planungen einbezogen werden. Was die Altstadt und ihre angrenzenden Bezirke betrifft, gibt es ja schon Agendagruppen, die sich dafür eignen. Außer dem Bürgerforum Altstadt gibt es die Agendagruppe Nordstadt, den ADFC, der sich um die Interessen der Radfahrer kümmert und die Arbeitsgruppe

„Familienfreundliches Ravensburg“. Für die Bedürfnisse der Gehbehinderten wären wohl der VdK und der Seniorentreff die besten Ansprechpartner.

Innerhalb der Altstadt hat sich in den letzten Jahren schon viel getan: Bordsteinkanten wurden abgesenkt, der Autoverkehr wurde reduziert, die Pflasterung in den Fußgängerbereichen ebener gestaltet und Radfahrerrechte in den Einbahnstraßen eingeräumt. Doch diese Maßnahmen sind zwar Schritte in die richtige Richtung, jedoch noch bei weitem nicht ausreichend.

Meine Gedanken zielen in diesem Beitrag auch mehr auf die Anbindung der Grünbezirke außerhalb der Altstadt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich einzelne Grünzonen exemplarisch andiskutieren. Diese wären: der Weg zum Flappachbad, der Leibingerbuckel mit Schwarzwäde, Kiesgrube und Friedhof, sowie Hölltobel und die angrenzenden Gebiete. Zu guter letzt dann auch die Wege zu unseren nördlichen Nachbarn entlang der Schussen. Diese Liste ist unvollständig. Es fehlen z.B. wichtige Gebiete wie die Veitsburg mit St. Christina, sowie die Südstadt mit Weissenau und Mariatal. Doch das würde den Rahmen eines Artikels in den Altstadtaspekten sprengen.

Bei all diesen Gebieten gibt es allgemeine gemeinsame Probleme: die Fußgänger -und Radfahrachsen sind nicht durchgehend geeignet. Es gibt Unterbrechungen, Engpässe, Nadelöhre, und Hochrisikobereiche. Spezielle für die Radfahrer gibt es häufige Einmündungen ins Niemandsland oder Nirwana.

So z.B. in der Gartenstrasse vor dem Frauentorplatz und auf dem Weg zum Flappach bei der Einmündung in die Wangener Strasse. Dies sind nur ein paar exemplarisch genannte krasse Einzelbeispiele, die beliebig erweitert werden können. Doch nun möchte ich mich den oben genannten Gebieten im Speziellen zuwenden.

### **Flappachbad.**

Das Flappachbad ist meiner Meinung nach Ravensburg schönsten Naherholungsgebiet. An heißen Hochsommertagen platzt der Parkplatz aus allen Nähten. Hier gibt es ja verschiedene Lösungsansätze: erweitern oder bewirtschaften. Auch wenn ich ehrlicherweise zugeben muss, dass auch ich mal an Sommerabenden schnell mal mit dem Auto zum Schwimmen mit dem Auto hochfahre, eine Erweiterung des Parkplatzes wäre das falsche Signal. Richtig sind aus meiner Sicht andere Dinge. Eine Bewirtschaftung wäre da schon eher gerechtfertigt. Sie sollte jedoch in ein weiteres Maßnahmenbündel eingebunden werden. Das durch die Bewirtschaftung verdiente Geld sollte für den Bau eines besseren Radwegs und für Förderung des Busverkehrs ausgegeben werden. Es gibt zwar bereits einen schönen Radweg über die Saarlandstraße und durch den Wald. Dieser ist jedoch steil und nur für sportliche Fahrer geeignet. Der normale Radweg entlang der Wangener Straße ist von der Steigung eher geeignet, jedoch für Familien mit Kindern geradezu gefährlich. Langfristig sollte hier ein neuer Radweg unterhalb des Waldes angestrebt werden.

### **Leibingerbuckel, Schwarzwälder mit Kreuzweg, Kiesgrube und Friedhof.**

Auch hier ist natürlich die geographische Lage mit den starken Steigungen ein großes Problem. Doch es sind wertvolle Grün- und Kulturgebiete, die sich als Naherholungsgebiete eignen. Die bisherigen Fußgängerachsen sind unvollständig und mit vielen Nadelöhren und gefährlichen Kreuzungen versehen. Hier ist ein dringender Handlungsbedarf um dem Fußgänger mehr Rechte und Sicherheit einzuräumen.

### **Hölltobel und angrenzende Gebiete**

Der Hölltobel ist mit seinen angrenzenden Gebieten vor allem im Sommer eines der schönsten und nächsten Naherholungsgebiete der Altstadt. Mit der Erschließung der Weststadt für Fußgänger und Radfahrer ist bereits ein wesentlicher Grundstein für die Erreichbarkeit des Hölltobels gelegt. Doch auch hier ist das Netz noch löchrig. Ein wichtiger Schritt wäre der auch der Wiederaufbau des Escherstegs und dann die Einrichtung eines Fuß- und Radwegs in den Hölltobel hinein. In diesem Zusammenhänge stünde natürlich auch die Erschließung des „Schussenstrandes“. Es gibt ja bereits eine Achse zwischen dem „Escher-Wyss Tunnel und der Schindele Tankstelle, die bisher noch für Autofahrer frei ist. Da braucht es kreative und aktive Stadtplaner, die sich diesem Thema widmen. Da fallen mir spontan zwei Beispiele ein, die ich in den letzten Jahren im Ausland kennengelernt habe. Zwischen Imperia und San Remo wurde eine ehemals an der Küste verlaufende Eisenbahnlinie ins Hinterland verlegt. Die ehemalige Bahntrasse wurde auf 40 km ohne grossen Auf-

wand in einen Fuß- und Radweg umgewidmet. In New York wurde eine ehemalige Hochtrasse der S-Bahn aufgelöst und als grüne Fußgängerzone (Highline) mit Blick auf die Skyline umgebaut. Vielleicht könnten wir in Ravensburg mit der Aurelius verhandeln um wenigstens ein paar Kilometer für einen „Rappenweg“ zu erwerben. Damit wären wir schon am Schussenstrand angelangt und könnten die Naherholung mit eh schon bestehenden Wegen Richtung Berg und Weingarten und auch in den Süden Richtung Oberzell zu vernetzen. Es muss nicht alles viel Geld kosten, wenn man Bestehendes einbezieht. Und es muss auch nicht alles in 10 Jahren stehen, sondern wir sollten uns einfach auf den Weg machen. Das würde nicht nur uns selbst nutzen, sondern uns auch als Tourismusregion attraktiver machen. Weiter im Norden ist die Schussen wirklich noch ein unberührtes Kleinod. Wenn wir die anderen angrenzenden Gemeinden gewinnen könnten, dieses Netz zu erweitern, wäre das ein Gewinn für uns alle. Deshalb noch mal die Gretchenfrage: „mein Ravensburg, wie hast du`s mit dem Schussenstrand?“ – Gemach, gemacht, was noch nicht ist, kann ja noch werden ...



## **WIEDERBELEBT: EHEMALIGE PAPIERMÜHLE „OBERER HAMMER“ VON 1400, HOLBEINSTRASSE 38**

Maria Ballarin

Nach langer Leidens- und Wartezeit wurde das ewige Sorgenkind des Bürgerforums aus seinem beinahe tödlichen Dornröschenschlaf geholt. (Altstadtaspekte berichteten seit Jahren darüber)

### **Diese Rettungstat verdanken wir**

- der Tatsache, dass die ehemalige Papiermühle in ein ausgewiesenes Sanierungsgebiet „geriet“ (u.a. für Bauherren Finanzierungsvorteile),
- Sonder- und sonstigen Sanierungszuschüssen plus Profiblick aus Richtung LDA für die besondere historische Bedeutung einer ehemaligen Papiermühle, die u.U. die älteste Deutschlands ist,
- Zeitumständen, die Investitionen in Immobilien momentan besonders attraktiv erscheinen lassen.

Im Oktober 2011 gibt es schon mal einen Tag der offenen Tür/Baustelle!

### **Wünschenswert:**

Dass nach Fertigstellung des Projektes die über 600jährige Papiergeschichte Ravensburgs in irgendeiner Form sicht- und erlebbar sein wird.

Das Bürgerforum freut sich über die „Rettungstat“ und gratuliert allen Beteiligten, die zum Teil einen beinahe unmenschlich langen Atem brauchten.

In den nächsten Altstadtaspekten ausführliche Besprechung!

## ÖKOLOGIE – STADTGESCHICHTE – KUNSTGESCHICHTE

Gemeinsame Ausstellung dreier Vereine  
in der Stadtbücherei Ravensburg

Maria Ballarin

Ökologie, Stadtgeschichte, Kunstgeschichte machen den Hauptfriedhof Ravensburg zu einem Kleinod hoher Qualität.

Dies zeigte vom 03. Mai bis 11. Juni 2011 eine gemeinsame Ausstellung von Bürgerforum Altstadt, BUND Ravensburg, Nabu-Ortsgruppe Ravensburg.

Welche Bedeutung der Grünbestand für eine Stadt (ohne Stadtpark/-garten!) hat, machte der BUND an Grafiken beeindruckend deutlich; die Abhängigkeit der Vogelwelt von Grünbestand aus Bäumen und Gebüsch - plus einer nicht allzusehr aufgeräumten Situation – der NABU und den Reichtum an stadt- und kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V..

Dank an die Ausstellungsmacher Günther Tillinger, Willi Mayer/Brigitte Schaudt, Dr. Ralf Reiter, Ulrich Julius Jasniger.

Dank für Ausstellungsmöglichkeit und tatkräftige Unterstützung an Frau Scherer und Herrn Orthober von der Stadtbücherei Ravensburg.



## STADTRUNDGANG 2010 | 2011

Dr. Dietmar Hawran

Wie bereits bei der letzten Ausgabe der Altstadtaspekte praktiziert, werden hier die Auszeichnungen der letzten 2 Jahre vorgestellt

### Auszeichnungen 2010

#### Marienplatz 11

Das den südlichen Marienplatz prägende Haus Nr. wurde mit viel Feingefühl renoviert. Im Erdgeschoss befindet sich Zoes Cafe, in den Obergeschossen Wohnungen mit einem wunderschönen Dachbalkon.

Die Ausführung wurde wie bereits bei früheren Objekten dieses Familien-Duos aus Bauherrschaft und Architektin erfolgreich und äußerst gelungen zu Ende geführt. Auch die Erweiterung und der Umbau von Zoes Cafe zeigt Geschmack und Ideenreichtum. Alles in Allem eine Sanierung, die eine Auszeichnung des Bürgerforums verdient hat.

Bauherr: Carl Lukas Vetter

Architektin: Jenny Vetter

#### Tordurchgang von der Klosterstrasse zur evangelischen Stadtkirche

Im Rahmen der Sanierungsmassnahmen in der süd-westlichen Unterstadt wurde von der Klosterstrasse zum Parkplatz hinter der evangelischen Kirche ein öffentlicher Durchgang geschaffen. Von dort hat man einen wunderschönen Blick auf die Glasrosette der dortigen Westfassade. Ein Torbogen aus Schmiedeisen, der von Rosen umrandt wird rahmt den diesen Blick wunderschön ein. Die Technik aus massivem

Vierkantstahl mit vielen Lochungen wirkt äußerst filigran. Ein stilisiertes aus Flachstahl gebogenes Kreuz im oberen Teil des Tores signalisiert dem Besucher den Weg zur Kirche. Eine von der Idee bis zur Durchführung absolut gelungenes Projekt.

Bauherrschaft Stadt Ravensburg

Entwurf und Durchführung: Kunstschmied Johannes Eichler

#### Tor zwischen ev. Stadtkirche und Dekanatsgebäude, Seestraße

Nächtlicher Vandalismus machte es notwendig den Durchgang zwischen Kirche und Dekanatsgebäude zu schließen. Das Tor aus Schmiedeisen, das tagsüber offen bleibt, ist das östliche Pendant zum oben erwähnten. Insgesamt etwas größer und breiter ist es in einer ähnlichen Technik wie dieses mit Vierkantstahl und Lochungen ausgeführt. Interessant sind die Stellpfosten, die aus mehreren kunstvoll gebogenen Einzelpfosten bestehen. Insgesamt ein wunderschöner, detailreicher Blickfang, dessen geniale Konstruktion sich erst bei näherem Hinschauen erkennen lässt. Und das ganz besondere daran ist, dass trotz oder vielleicht auch gerade wegen dieser diffizilen Herstellungsart perfekt funktioniert, also sauber schließt und nicht klemmt und quietscht.

Bauherrschaft: ev. Dekanat, Dekan Langsam

Entwurf und Durchführung: Kunstschmied Johannes Eichler

#### Hirschgraben: Östliches Eingangstor

Das letzte in der Trilogie der Eichler'schen Tore befindet sich am östlichen Eingang zum Hirschgraben. Nachdem der



Gemeinderat wegen der nächtlichen Ruhestörungen in den Parkanlagen des Hirschgrabens entschieden hatte, diesen nach 23 Uhr zu schließen, war es notwendig an beiden Seiten Tore anzubringen. Im Westen wurde ein Tor im Stil des dortigen Metallstaketenzauns angebracht. Im Osten wurde ein ähnliches wie die beiden vorigen eingebaut. Mit denselben Stilelementen ausgestattet lässt sich die Herkunft schnell erkennen. Bis auf das Schloss ist alles von Hand geschmiedet und individuell hergestellt. Die Harmonie aus Form und Funktion kann man erst bei näherem Hinsehen erkennen. Doch auch dieser Blick lohnt sich, wie auf den beiliegenden Bildern zu sehen ist.

Bauherrschaft: Stadt Ravensburg

Entwurf und Durchführung: Kunstschmied Johannes Eichler

### **Gaststätte Veitsburg, Veitsburg 1**

Die langwierige Diskussion um die Umgestaltung der Veitsburg, hat überraschend schnell ein Ende und zu einem ersten guten Ergebnis geführt. Nach dem Wechsel des Pächters konnte ohne gleich Millionen von Euros zu investieren auf der Veitsburg eine gelungene Renovierung und Umgestaltung abgeschlossen werden. In der ersten Stufe wurde der Anbau aus den 60er Jahren offener, freundlicher und heller gestaltet. Auf der Südseite wurde ohne, dass alte Bäume geopfert werden mussten, eine zusätzliche sonnige Außenbewirtungsfläche geschaffen. Und auf der Nordseite konnte die von den Ravensburger so umkämpfte Terrasse mit Blick auf die Altstadt erhalten bleiben. Aus Sicht des Bürgerforums

absolut gelungene Lösung, die eine Auszeichnung verdient hat. Wir sind gespannt auf den zweiten Bauabschnitt.

Bauherrngemeinschaft Stadt Ravensburg und Gastwirt Kruwinnus

### **Holbeinstrasse 21**

Im Sanierungsgebiet östliche Vorstadt tut sich viel und auch nach langem Darben auch äußerst Positives. Ein ehemaliges Werkstatt- und Wohngebäude aus dem 19. Jahrhundert aus dem Spohn'schen Imperium hat einen neuen Besitzer gefunden, der dem blassen und heruntergekommen Zeitgenossen ein neues Kleid gegeben hat und ihm neues Leben eingehaucht hat. Mit viel, Liebe, Fantasie und Farbe ist es ein neuer Hingucker, der zumindest bislang, noch vor dem Abschluss der im Gange befindlichen Sanierung der oberen Papiermühle, die Schau stiehlt. Die roten und orangen Fensterläden strahlen viel Lebendigkeit aus und verraten das, was innen eingekehrt ist. Eine gelungene Sanierung, zu der wir dem Besitzer und seinem Architekten gratulieren,

Bauherr: Rainer Böcker

Architektur: Elke Defourny und Martin Wirth, Zürich

### **Herrenstraße 42, 44 und 46, Amtsgericht**

Die drei oberen Gebäude des Amtsgericht in der Herrenstraße wurden einer grundlegenden Sanierung unterzogen. Dies war äußerst schwierig, das ja der Alltagsbetrieb weitergeführt werden musste. Dazu wurden im Innenhof Container aufgestellt werden. Das Ergebnis kann sich durchaus sehen lassen: außen in alter Struktur und neuem Glanz, innen mit

neuer Gestaltung und modernen Elementen, hat es den alten Muff verloren. Viel Licht kommt durch die Öffnung im Süden in die Innenräume und ins Treppenhaus.

Bauherrschaft: Land Baden-Württemberg und Stadt Ravensburg

Architekten: Hildebrand und Schwarz, Friedrichshafen

### **Wohn- und Geschäftshaus Gartenstraße 25**

Nachdem wir dieses Haus in unseren letzten Altstadtaspekten schon unter den „Sorgenkindern“ platziert hatten, bekommt es jetzt einen Platz unter den Auszeichnungen. Das Gebäude aus dem 19. Jahrhundert bekam in späteren Jahren einen Anbau und litt zunehmend unter dem Autoverkehr der „Gartenstraße“. Durch seine neue mutige Farbgebung strahlt es jetzt wieder wie ein Lichtblick unter den anderen grauen Zeitgenossen in dieser Strasse. Auch wenn uns der übrige Anbau im Innenhof nicht so überzeugt, freuen wir uns über diese Sanierungsmaßnahme und verleihen eine Auszeichnung.

Bauherr: Baum GmbH, Markus Schmid

Architekt: Thomas Stumper

### **Tettnangerstr. 208**

Ein altes Gebäude des Klosters Weissenau in der Tettnangerstraße 208 wurde durch viel Ausdauer und Eigeninitiative vorbildlich restauriert. Der Zahn der Zeit und der Straßenbau der letzten Jahrhunderte hatten dem Fundament des Hauses erheblich zugesetzt. Doch die Zähigkeit der neuen Besitzer

hat sie auch dieses Problem lösen lassen und so hat das stattliche Haus, nicht zuletzt durch die kräftige Farbgebung, wieder seine frühere Bedeutung zurückbekommen und bietet wieder viel komfortablen Wohnraum.

Bauherrschaft: Familie Brehm

Architektur: Welte und Metzger

### **„Doktorhaus“, Schussenstraße 20**

Wieder eine neue interessante Wandlung in der Industriebranche vollzog sich in der ehemaligen Maschinenfabrik Ravensburg: von der Industriehalle aus den 60er Jahren zum „Doktorhaus“ des 21. Jahrhunderts. Fast wie eine Wandlung vom hässlichen Entlein zum stolzen Schwan. Wie schon beim Nachbargebäude dem jetzigen „Radius Reha“ erscheint auch das neue Produkt des erfolgreichen Teams Bausch/Ludwig als neuer Anziehungsmagnet in der zuletzt etwas heruntergekommenen Bahnstadt. Auf drei Etagen entstanden moderne Arztpraxen, ein Hörakustikgeschäft und zu guter Letzt noch eine Gaststätte: Doc's Kostbar. Außen ist die alte Hülle noch sichtbar, doch innen entstand eine komplett neue Welt. High tec in Einrichtung und medizinischer Technik auf allen Ebenen. Darüber hinaus wurde ein Teil des Grundstücks für eine bessere Erschließung der Nachbarbezirke für die Einrichtung eines Fußwegs an die Stadt übertragen. Mit der Pflanzung einer Hecke und eine Baumreihe hat die Stadt nun ihren Teil dazu beigetragen, die äußere Visitenkarte aufzuwerten. Insgesamt eine vorbildliche und äußerst gelungenen Sanierung.

Bauherr: Armin Bausch

Architekt: Andreas Ludwig

### **Herrenstraße 52**

Ein gründerzeitliches Haus in der oberen Herrenstraße, dessen Abriss, das Bürgerforum in den 80er Jahren erfolgreich verhindern konnte, hat eine neue Besitzerin gefunden, die es grundlegend renoviert hat. Das Haus ist Wohnhaus geblieben, viele Details wurden erhalten und restauriert. Auf der Rückseite wurde ein Balkon angebaut und hinter dem alten Treppenhaus ein Aufzug angebracht. Auch wenn uns nicht alle Details dieser Sanierungsmaßnahmen gefallen, halten wir dies Sanierung auf jeden Fall für auszeichnungswürdig.

Bauherrin: Dr. Petra König, Mühlacker

Architekten Gienger und Gienger, Dettingen, Teck

### **Charlottenstraße 35**

Ein kleines Unterstadthaus hat zwei Liebhaber gefunden: das Architektenehepaar Peter Angerhofer und Luisa Forcini hat in dem ehemaligen Handwerkerhaus eine Wohnung mit kleinem Büro untergebracht. Das Haus wurde in modernem Stil und Technik als Niedrigenergiehaus umgebaut. Auf der Rückseite wurde ein Balkon zum Innenhof anbracht, so dass trotz anfangs beengter Verhältnisse ein schmuckes Häuschen entstehen konnte. Alles in allem tolles Beispiel moderner Architektur in altem Gewand, das eine Auszeichnung verdient hat.

Bauherr/frauschaft und Architektur: Angerhofer und Forcini

### **Humpisstube, Marktstraße 47**

Was lange währt wird endlich gut: die fast „ewig“ geschlossene Humpisstube wurde 2010 wieder geöffnet. Da das bis-

herige Nebenzimmer dem Museum zugeschlagen wurde, musste die Gaststätte nach oben und Richtung Humpisgasse erweitern. Durch die Offenlegung der Decken ist ein komplett neues Raumgefühl entstanden. Durch die neue Raumhöhe wird die Dimension des Patrizierhauses öffentlich erlebbar. Die Innengestaltung ist, wie wir es von Thomy Stippe gewohnt sind, sehr individuell und originell. Alte Materialien wie z.B. historische Fliesen aus dem Josephshaus fanden eine neue Verwendung als Thekenverkleidung. Das neue Nebenzimmer erinnert eher an eine Kaffeestube. Der alte Gastraum erinnert noch an die „alte Humpis“. Ein neuer gelungener Kneipentreff, der die Kneipenkultur in der Oberstadt aufleben lässt und deshalb vom Bürgerforum eine Auszeichnung bekommt.

Bauherr: Thomas Stippe

Architekt: Oliver Mack, Space 4, Stuttgart

### **Marktstraße 24 und 26, Ravensburger Spielemuseum**

Nach einer mehrjährigen intensiven Umbauphase hat die Oberstadt nach dem Humpismuseum ein weiteres Highlight bekommen. Zwei prominente und denkmalgeschützte Oberstadthäuser mit einer langen Baugeschichte haben eine neue Bestimmung gefunden: ein höchst attraktives und modernes Museum in einem historischen Haus. Gekonnt wurden die historischen Bauteile mit modernen innenarchitektonischen Elementen kombiniert. Aus Sicht des Bürgerforums die Sanierung des Jahres 2010, zu der wir dem Ravensburger Verlag herzlich gratulieren.

Bauherrschaft: Ravensburger Verlag vertreten durch Jörg-

Viggo Müller, Gerlinde Mettlen und Karlheinz Horn  
Architektur: Büro Morent Lutz und Winterkorn  
Innenarchitektur: Oliver Mack, Space 4, Stuttgart

## Auszeichnungen 2011

### Zauberlehrlingsbrunnen am Goetheplatz

Eine kleine aber rührige Initiative ist buchstäblich initiativ geworden und hat Großes geleistet. Die Bürgerinitiative Goetheplatz hat es geschafft aus einer Kreuzung einen Platz zu machen. Die Kreuzung ist zwar geblieben und der Platz ist auch nicht größer geworden, aber sie haben tatsächlich einen Platz für einen Brunnen geschaffen. Nein nicht nur für einen Brunnen, sondern auch einen Platz zum sitzen. Nicht nur einen Sitzplatz, nein sogar vier Bänke mit vielen Sitzplätzen. Doch im Zentrum steht ein thematischer Brunnen, passend zum Goetheplatz ein Zauberlehrlingsbrunnen, der auch für Kinder erleb- und begreifbar ist. Die gemeinsame künstlerische Arbeit des Steinmetz Robert Leichtle und des Kunstschmieds Johannes Eichler ist für uns eine äußerst gelungene handwerklich und künstlerische Aktion zu der wir mit einer Auszeichnung gratulieren wollen. Mehr zu dem Brunnen auf Seite....

Idee, Entwurf und Durchführung: Johannes Eichler und Robert Leichtle

Baufrauschaft: Bürgerinitiative Goetheplatz, vertreten durch Frau Choleva-Gnann mit Unterstützung durch die Stadt Ravensburg

### Gasthof Mohren Marktstrasse 61

Nach über 30 Jahren kam es im Mohren zu einem Pächterwechsel. Die Brauerei Meckatz nutzte diese Gelegenheit die Traditionswirtschaft komplett zu renovieren. Obwohl die Gasträume zu einem modernen Ambiente verwandelt wurden, gibt es noch große Tisch, die eine Bewirtung wie in alten

Zeiten ermöglichen. An der Straßenfassade wurden die Fensterbrüstungen so gekonnt nach unten versetzt, dass man glauben könnte, sie seien schon immer so gewesen. Zur Rückseite wurde eine Gartenterasse mit Blick auf die Parkanlage hinter dem Gänsbühl angebaut. Die Säule im ersten Obergeschoss wurden noch nicht in Angriff genommen. Doch das, was bis jetzt umgesetzt wurde ist uns schon eine Auszeichnung wert.

Bauherrschaft: Brauerei Meckatz

Architekt: Peter Angerhofer

### Innenhof ehemalige Maschinenfabrik Ravensburg

Auch im Jahr 2011 wurde ein weiterer Baustein im Areal der ehemaligen Maschinenfabrik Ravensburg fertig gestellt. Die ehemalige Schmiede wurde liebevoll renoviert. Bei dem ursprünglich komplett verklinkerten Gebäude wurde alte Fassadenteile aus Sandstein und Klinkern freigelegt. Die alten Gussfenster wurden in neuer Technik aus Holz in feinen Profilen nachgebaut. Nun beherbergt es die Werkstatt des Glasmalermeisters...., der den Bernhardt'sche Betrieb übernommen hat. So ist auch in diesem Jahr wieder ein Stück Industriebrache zum Schmuckstück umgewandelt worden. Das Bürgerforum gratuliert zu dieser Baumaßnahme mit einer Auszeichnung.

Bauherren: Armin und Otto Bausch

Architekt: Andreas Ludwig

### Gartenstr. 53/1

Wenn man mit dem Auto durch die Gartenstraße fuhr, war einem das Haus Gartenstr. 53/1 höchstens als ein durch Autoabgase vergrauter wuchtige Baukörper in Erinnerung. Doch

jetzt nach der Sanierung hat sich das grundlegend geändert: ein majestätisches gründerzeitliches Mehrfamilienhaus mit einem breiten, repräsentativen Balkon mit schmiedeeisernem Gitter mit vergoldeter Girlande. Trotz der aufgebrauchten Außenisolierung hat das Haus seine vorigen Proportionen behalten. Sogar neue Kasettenfensterläden aus Holz wurden angebracht. Lediglich die rückwärtigen Balkone – ein verständliches Zugeständnis- an die Bedürfnisse der Mieter wirken etwas fremd. Ein großes gelungenes Projekt, das viel Mut, Idealismus und Geld verschlingt. Doch als Ausgleich dafür gibt es eine Auszeichnung durch das Bürgerforum Altstadt.

Bauherr: Dr. .... (Dieck)

Architektur: Gauer und Nachbaur

### **Allmandstraße ..**

Ein gründerzeitliches Haus in der Allmandstraße wurde im Jahr 2010 komplett saniert. Um das Haus auf einen modernen energetischen Stand zu bringen war es opportun die Fassade zu dämmen. Eine Außendämmung war wegen der Klinkerfassade nicht möglich. Deshalb wurde eine aufwändige Innendämmung durchgeführt. Der Garten ist noch Garten geblieben und der alte Zaun wurde liebevoll restauriert. Bei der Beschaffung alter Schabracken zur Verkleidung der neuen Rollladenkästen wird das Bürgerforum behilflich sein. Doch vorher gibt es eine Auszeichnung.

Baufrau: Claudia Seitz

Architekt: Martin Hummler

### **Möttelinstraße ...**

Das Haus Möttelinstraße ist eines derjenigen in der Nordstadt, die den kunsthistorischen Vandalismus der 60er und 70 Jahre am besten überstanden hat. Da sind weitaus prominentere Vertreter wie z.B. der Bärengarten ihres Fassadenschmucks beraubt worden. Dass dies hier nicht so ist, ist den Besitzern dieses Hauses zu verdanken, die in den letzten Jahrzehnten viel von den alten Strukturen erhalten haben. So z.B. die Ziegelfassade, die Schabracken und den Garten. Und nun haben sie sogar die alter Türe baugleich mit den alten Fenstergittern nachbauen lassen. Auch der Garten ist in weiten Teilen noch Garten geblieben und nicht der automobilen Gesellschaft zum Opfer gefallen. Für diese Haltung und die in dem vergangenen Jahr durchgeführten Erhaltungsmaßnahmen verleiht das Bürgerforum eine Auszeichnung.

Bauherr/rauschaft: Familie Wieland

### **Kuppelnaustraße 34/3**

Dieses einfache gründerzeitliche Haus aus dem Jahre 1904 wäre uns wegen seiner zurückgesetzten Lage fast entgangen. Ein junges Paar hat es 2009 erworben und 2010 innen und außen saniert. Schmiedeeiserne Außentreppe laden buchstäblich ein, sich das ganze auch von innen anzusehen. Das Haus hat seinen alten Charakter behalten und auch der Garten macht der ehemaligen Gartenstadt alle Ehre. Für uns ist diese Maßnahme eine Auszeichnung wert.

Bauherr/rauschaft: Stefan und Sonia Knitz

Architekt: Andreas Knitz

### **Pfarrhaus Liebfrauen, Herrenstraße ..**

Das ursprünglich mittelalterliche katholische Pfarramt in der Herrenstraße.... wurde einer kompletten Außenrenovierung unterzogen. Im Mansarddach wurden die alten handgestrichenen Ziegel, sogenannte „Kirchenbiber“ fein säuberlich aussortiert und wo möglich wieder verwendet. Doch auch bei der Auswahl der neuen Ziegel wurden ebenfalls profilierte eingebaut, die in ihrer Oberfläche bald den alten gleichen werden. Bei den Fensterprofilen wurde peinlich darauf geachtet, die alten filigranen Strukturen wieder herzustellen. Auch die Farbgebung, die sich im Sockebereich an Hand mittelalterlicher Spuren entdecken ließ, passt hervorragend. Im Bereich der Hofeinfahrt wurde ein Girlandenmalerei aus dem 17. Jahrhundert freigelegt und restauriert. Eine aufwändige, historisch wertvolle Sanierung, die ohne Einschränkung eine Auszeichnung verdient.

Bauherrschaft: Vermögen und Bau B.-W. (Staatliches Hochbauamt), Herr Kreisl

Architekt: Dr. Ewald

hat mit seinem neuen grau-weißen Kalkputz plötzlich eine unwahrscheinlich stattliche Ausprägung bekommen und zieht alle Blicke auf sich. Für uns ist es die am besten gelungene Sanierung im Jahr 2012. Wer mehr über diese Sanierung erfahren möchte, liest den gesonderten Artikel von Dr. Ewald in dieser Ausgabe der Altstadtaspekte.

Baufrau: Stadt Ravensburg

Architekt: Dr. Ewald

### **Wehrturm im Hirschgraben**

Um es gleich vorweg zu nehmen. Als wir von der Entscheidung der Stadt den Wehrturm im Hirschgraben zu verputzen zum ersten Mal hörten, waren wir wie viele Bürger sehr skeptisch: wieso das Ganze, der sieht doch so wie er dasteht toll aus, haben die zu viel Geld?... Doch wir haben uns überzeugen lassen, dass die Maßnahme notwendig war. Doch dass das Ergebnis zu überzeugend sein sollte, haben wir im Traum nicht geglaubt. Der anfangs eher unscheinbare Wehrturm

## 20. DAS BÜRGERFORUM ALTSTADT RAVENSBURG E. V.

### AUFGABEN UND ZIELE

Das Bürgerforum Altstadt Ravensburg ist eine überparteiliche Aktionsgemeinschaft von Ravensburger Bürgern, die verhindern wollen, dass durch Gleichgültigkeit oder Unverstand das charakteristische Erscheinungsbild der Ravensburger Altstadt weiter beeinträchtigt und lebenswichtige Funktionen in ihrem Bereich gestört werden. Das Bürgerforum will durch konstruktive Vorschläge und Initiativen dazu beitragen, die Lösung bestehender Sanierungs- und Verkehrsprobleme zu erleichtern. Dies ist nur möglich durch einen ständigen Dialog mit Hausbesitzern, Stadtverwaltung und zuständigen staatlichen Stellen. Durch gezielte Aktionen, öffentliche Stellungnahmen, Informationsveranstaltungen und Diskussionen will das Bürgerforum Altstadt erreichen, dass das Bewusstsein für den Erhalt des typischen Stadtbildes geschärft und das Verständnis für lebenserhaltende Funktionen innerhalb der Altstadt verstärkt werden: Altstadtsanierung heißt wohl auch Schaffung gesunder Lebensverhältnisse und Stärkung der Wohn- und Arbeitsfunktionen im Bereich der Innenstadt! Eine lebendige Altstadt bedeutet: ständiges Bemühen um Steigerung des Wohnwertes, Schaffung von Grün- und Erholungsbereichen, Verkehrsberuhigung, Stärkung der Funktionen von Handel und Gewerbe, Pflege von kulturellen Einrichtungen und Programmen, Stadtbildpflege und qualifizierte Sanierungsarbeit. Das Bürgerforum Altstadt will nicht nur kritisieren, es will bei der Suche nach neuen Wegen konstruktiv mitarbeiten. Es bedarf hierzu dringend der Unterstützung von Bürgern und Freunden der Ravensburger Altstadt durch Mitgliedschaft und aktive Mitarbeit.

## BEITRITTSERKLÄRUNG

### WERBEN SIE BITTE NEUE MITGLIEDER

für das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V., denn es muss sich in der Bürgerschaft zunehmend ein Bewusstsein entwickeln für die Schönheit und die Einmaligkeit der gewachsenen (Alt-)Stadt, für ihre Lebendigkeit, ihren Charme – und ihre Verletzbarkeit. Möglichst viele Bürger müssen sich für den Erhalt unwiederbringlicher (Bau-)Substanz engagieren, wenn die Arbeit des Bürgerforums erfolgreich sein soll (Aufgaben und Ziele auf Seite 69).

### UND SO WIRD'S GEMACHT:

Einfach rückseitigen Coupon ausfüllen, abschneiden, in einen Fensterumschlag stecken, und ab geht die Post:

**BÜRGERFORUM ALTSTADT RAVENSBURG E. V.**

**POSTFACH 1221, 88182 RAVENSBURG**

(bitte in Druckschrift oder mit Schreibmaschine ausfüllen)

### WEITERE INFORMATIONEN:

Falls Sie an der Übersendung der Satzung interessiert sind, kreuzen Sie einfach das letzte Kästchen an.

Die Beiträge des Bürgerforums Altstadt werden nicht kassiert, wir bitten um Überweisung (falls Sie nicht am Lastschriftverfahren teilnehmen),

Kreissparkasse Ravensburg

Konto-Nr. 48017000, BLZ 650 501 10



- Ja, ich freue mich beim Bürgerforum Altstadt Mitglied zu werden. Beitrittserklärung

Name

Vorname

Geburtsdatum

Beruf

PLZ, Wohnort

Straße | Hausnummer

Telefon

**ERMÄCHTIGUNG ZUM EINZUG VON FORDERUNGEN  
MITTELS LASTSCHRIFTEN**

- Hiermit ermächtige(n) ich/wir\* Sie widerruflich, die von mir/uns\* zu entrichtenden Zahlungen für den Jahresbeitrag von 15,- Euro bei Fälligkeit zu Lasten meines/ unseres\* Girokontos mittels Lastschrift einzuziehen.

Konto-Nr.

Kreditinstitut

BLZ

Datum | Unterschrift

- Bitte übersenden sie mir die Satzung.

\* Bitte nicht Zutreffendes streichen.

**BILDNACHWEIS:**

Titel, Seite 4, 7, 10, 11, 15, 22, 26, 36, 37, 56, 60 unten, 70, 71, 73, 77 – 85, 86 unten, 87, 89, 94: Dr. Dietmar Hawran

Titel, Seite 9 rechts, 24, 25, 41, 50, 51, 52, 53, 54, 74: d-werk gmbh

Seite 9 links: Dr. Claudia Lembach

Seite 12: Maria Ballarin

Seite 13 oben: Buchhandlung beim Lederhaus

Seite 13 unten, 14 oben: Ernst Fessler, Berlin

Seite 17: Sabine Ege

Seite 18, 21, 38, 39, 40: Dr. Ralf Reiter

Seite 28, 29, 30, 31, 33, 34, 35, 42, 43, 45, 46, 47, 55, 56 Pläne, 57, 58, 59, 60 oben, 61, 62, 63, 65, 67, 68: Stadtarchiv Ravensburg

Seite 32: Thomas Weiss

Seite 48, 49: B. Diehm

Seite 69: Elisabeth Rieke

Seite 86 oben: Radius Reha